Individualpsychologische Skizze einer Zwangsneurose*)

Von Dr. ALFRED ADLER (Wien)

Betrifft ein Mädchen, 30 Jahre alt, aus kleinbürgerlichem, stark religiösem Milieu.

Die Distanz zum Eheproblem fällt in die Augen und muß irgendwie zum Lebensstil der Patientin hinüberleiten.

Sie hat eine Anzahl Geschwister, darunter eine etwas ältere Schwester, die durch Charme und Geist alle anderen in den Schatten stellte.

Diese gleich zu Beginn der Behandlung geoffenbarte Erinnerung und Feststellung enthüllt eine wichtige Ursache eines Minderwertigkeitsgefühls, das offenbar ihrer Distanz zur Ehe zugrunde liegt. Trotz aller Wünsche scheint sie der Ehe auszuweichen, weil sie die altgewohnte Zurücksetzung gegenüber einem andern Mädchen (ursprünglich der Schwester) fürchtet. Eine alltäglich zu beobachtende Verstärkung dieses Minderwertigkeitsgefühls dürfen wir ohne weiteres darin vermuten, daß sie vielleicht zwei Jahre lang die Jüngste war, infolgedessen einer natürlichen Verzärtelung anheimgegeben war, aus der sie später herausgerissen wurde. Dieser Umsturz trifft die meisten Kinder mit mehr oder weniger verletzender Schärfe. An dieser neuen unwillkommenen Situation, an der Geburtsstätte der Persönlichkeit gelegen, verschärft sich das Minderwertigkeitsgefühl unglaublich vieler Kinder und drängt ihren L e b e n s s t i l stark auf die nützliche Seite, zumeist freilich auf die unnützliche, der Schwererziehbarkeit oder der Neurose. Sehr deutlich findet man diese Wendung, aus der Natur der Sache erklärlich, bei Erstgeborenen ausgesprochen. Unsere Patientin stand dem Sonnenkind näher als die andern Geschwister und wurde deshalb durch deren Übergewicht besonders hart mitgenommen.

Schon frühzeitig zeigte sich bei ihr ein den Fragen ihres Lebens ausweichender Zug. Schüchternheit, Verschlossenheit, Isolierungstendenz, Entwertung der andern, gepaart mit ursprünglichem Respekt, decken ihr Minderwertigkeitsgefühl auf. Da sie, aus Angst vor einer Niederlage, nichts fertig brachte, galt sie bald als unfähig und ungeschickt. Vertraute Freundinnen hatte sie keine, Gesellschaft mied sie so gut sie konnte. Schon vor der Pubertät litt sie an moralischen und religiösen Zwangsgedanken. Sie warf sich fortwährend Sünden und Fehler vor, die sie durch Schwüre und Gebete abzubüßen und zu ändern trachtete. Ihre Schwüre schienen ihr aufgezwungen durch die Furcht, daß irgend jemand aus ihrer Umgebung andernfalls in die Hölle kommen könnte.

Entledigt man diese Zwangsgedanken und Zwangshandlungen ihres Inhalts, wie es uns die individualpsychologische Methode vorschreibt, so bleibt uns eine rein f o r m a l e B e w e g u n g übrig, die deutlich genug von unten nach oben führt, ohne gerade von allgemeinem Nutzen zu sein, ohne an der Stellung Mensch-Mitmensch auch nur das Geringste zu ändern. Auf dem Wege des sichtlich geringsten Widerstandes, unabhängig von jeglicher Konkurrenz, vor allem der der begünstigten

*) Nach einem Vortrag im Internat. Verein für Individualpsychologie, Sektion Wien.

Schwester, scheint es der Patientin gelungen zu sein, sich die Aufgabe einer völlig fehlerlosen, sündenfreien Person zuzuweisen, freilich erst für die Zukunft, indem sie scharf hinter den kleinsten, oft lächerlichsten Verfehlungen her ist, im Gefühle des Gerechteren, der, anders wie die andern, an seiner Reinigung arbeitet. Die erhabene Stellung, die sich Patientin hiermit zuweist, ist ihr nicht bekannt, aber sie nimmt sie ein. Daß sie jetzt ihrer Schwester überlegen ist, kommt ihr nicht in den Sinn, aber sie ist auf dem Wege der Kompensation ihres Minderwertigkeitsgefühls. Aus der unerträglichen Situation, der Schwester unterlegen zu sein, hat sie ein Streben nach oben entwickelt, daß ihr bis auf weiteres als tröstender Ersatz für das Gefühl ihrer Wertlosigkeit dienen kann und für die Zukunft den Sieg verspricht. Für diesen Ersatz zahlt sie alle Kosten, und dies um so lieber, als sie für ihre eigene Person, langsam aber auch für die andern, eine Krankheitslegitimation gewinnt, derzufolge sie von nützlichen Leistungen leichter enthoben wird oder wenigstens für sie mildernde Bedingungen beanspruchen kann. Aber sie kann nicht genug trauern und klagen und leiden, denn je mehr sie leidet, um so deutlicher tritt ihr Anspruch auf Heiligkeit hervor.

Und noch wie zur Bestätigung zeigt der zweite Teil ihrer Zwangsgedanken den gleichen formalen Zug nach oben: sie hat es in der Hand, ob jemand in die Hölle kommen soll oder nicht. Ein kleiner Schwur aus ihrem Munde, und er ist erlöst. Hier ist die von der Individualpsychologie behauptete Gottähnlichkeit mit Händen zu greifen. Auch die Unruhe und Angst, die sie befiel, wenn sie sich nicht ihrer Allmacht bediente, erscheint jetzt in klarem Lichte. Sie sind Mittel, ebenso wie das Gefühl des Zwanges, den Schwur aussprechen zu müssen, um an der Macht zu bleiben, um den vom Minderwertigkeitsgefühl erlösenden Lebensstil einheitlich aufrechterhalten zu können. Die schöpferische Kraft dieses für nützliche Lösungen allzu feigen Mädchens reicht nur bis zu diesem fiktiven, einer Lebenslüge gleichkommenden Arrangement.

Als sie 24 Jahre alt war, traf sie ein neuer Schlag. Ein ebenso schwachmütiger Jüngling bewarb sich um ihre Hand. Auf den ersten Einspruch seiner Schwester unterließ er jede weitere Werbung, bevor die beiden noch warm geworden waren.

Wieder war sie um eine Niederlage reicher geworden, auf einer Hauptlinie ihres Lebens, wo sie vielleicht zu einem Gefühl der Parität gegenüber ihrer Schwester hätte kommen können. Die Entmutigung war weiter vorgeschritten, und wir könnten in ähnlichen Fällen „mit prophetischem Blick" voraussagen, daß nunmehr ein weiteres Abrücken von der großen Lebensfrage, der Frage der Liebe erfolgen werde. In der Tat hatte sie bis zu unserer Kur jedes Interesse für Männer verloren.

Aber schon die Annäherung an den oberwähnten Jüngling hätte die schwache Basis des Mädchens aufdecken können. Sie bezeichnete ihn selbst als Hampelmann. Es ist geradezu das tragische Schicksal solcher entmutigter Menschenkinder, daß sie sehr leicht wieder auf entmutigte Partner stoßen und so ihre eigenen Schwierigkeiten vermehren, wie sich ja überhaupt in der Sphäre der Entmutigung die Schwierigkeiten häufen. Die Brüchigkeit solcher Beziehungen zeigt sich in unserem Falle ganz kraß.

An dieser Stelle höre ich wieder unsere verehrten Kritiker fragen: aber wo bleibt denn da der „männliche Protest"? Wo das Gefühl der weiblichen Minderwertigkeit? Es gibt ja noch immer einige Autoren, die, um nur rasch mit der Individualpsychologie fertig zu werden, im männlichen Protest das Um und Auf unserer Anschauungen suchen, ohne zu verstehen, daß dieser nur eine wichtige Konkretisierung des formalen Strebens nach Überlegenheit vorstellt, nicht viel anders als wenn ein Knabe dieses Streben in der Berufswahl eines Kutschers, Schaffners oder Generals zu realisieren versucht. Nun, mag sein, daß das Verständnis dieser Zusammenhänge nicht ganz einfach ist. Vielleicht führt uns eine einfache Fragestellung näher zur Klärung. Warum hat sich dieses Mädchen abseits

der weiblichen Norm entwickelt? Weil sie nicht so schön war wie ihre Schwester. Wir können daraus folgern, daß ihr vorschwebte, ein Mädchen müsse, um ihre Rolle spielen zu können, schön sein. Diese Überschätzung der Schönheit des Weibes, ein durchaus männlicher Kunstgriff, der zur schädlichen, dauernden Abhängigkeit der Frau vom Urteile des Mannes führt, ist ganz allgemeiner Unfug, beherrscht sowohl den Mann als die Frau und schränkt die Lebensmöglichkeiten der Frau außerordentlich ein. Besonders bei entmutigten Frauen, und dies sind alle nervösen, wird man immer auf diese tiefwurzelnde Anschauung stoßen. Das männliche Privileg in unserer Kultur bringt es zuwege, ein wichtiges Prinzip der natürlichen Auslese, die Schönheit als Unterpfand der Gesundheit künftiger Geschlechter, in einen Machtfaktor zugunsten des Mannes umzufälschen. Unsere Patientin nun, die auch in dieselbe Abhängigkeit geraten war, fand sich automatisch gedrängt, der Frauenrolle auszuweichen, nicht in ihr die Konkretisierung ihres Strebens zu suchen, sondern in einer fiktiven Machtstellung, in der sie so tat, als ob sie etwas täte, oder nur bedingungsweise mitzuspielen, so wenn der männliche Partner ein Hampelmann, also vielleicht gar kein Mann war. Selbstverständlich hatte sie auch in der Jugend häufig Einfälle der Art, um wie viel besser es wäre ein Mann zu sein.

Ihr weibliches Minderwertigkeitsgefühl scheint also wohl außer Zweifel. Wo steckt aber der männliche Protest? Nun, ihr ganz neurotischer Lebensstil ist ein Aufruhr gegen die weibliche Rolle, ist Streben nach männlicher Machtfülle, nach Entfaltung ihres Lebens in der Richtung der väterlichen, nicht der mütterlichen Stellung. Aber es scheint, daß deutlichere Beweise not tun. Hier sind sie: eines Tages entdeckte sie unzweideutige aktive homoerotische Neigungen.

Vergleiche meine Abhandlung über „Homosexualität" im Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie, Verlag J. Springer, Berlin 1926. — Die psychoanalytische Presse wirft uns regelmäßig vor, daß wir auf die Liebe oder auf die Erotik vergessen hätten. Wir sind nur nicht darauf trainiert, auch nicht verpflichtet, alle seelischen Erscheinungen aus diesem Punkt zu betrachten. Wir hatten Wichtigeres zu tun. Wir hatten zu zeigen, daß die Erotik eines Menschen sowohl in der Kindheit als nachher immer jene Form annimmt, die zum Lebensstil des betreffenden Individuums innerhalb einer bestimmten Situation gehört. So daß wir leicht hätten erraten können, wie dieses Mädchen, nach einer Niederlage auf dem Wege zur normalen Liebe, ihre selbstverständlich vorhandene Erotik entsprechend ihrem männlichen Protest und ihrer Ausweichung gegenüber der Norm unter Ausschaltung des Mannes umbiegen mußte. „In Flucht geschlagen glaubt er zu jagen."

Einer ihrer vielen Ärzte, von sexualpsychologischen Irrlehren befangen, glaubte ihre Heilung durch eine sexuelle Annäherung herbeiführen zu können. Die Folge war ein wochenlang andauernder Verwirrtheitszustand, der nur langsam abklang. Vielleicht lag nur ein Irrtum des Mädchens vor. Auch dies wäre ein genügender Hinweis — wenn unsere Auseinandersetzung noch nicht genügend Klarheit über die Untauglichkeit der Patientin zu Liebesbeziehungen geschaffen hätte, wenn einer noch Zweifel hegte, daß erst das Minderwertigkeitsgefühl gemildert werden muß, bevor solch ein Mensch zum Leben erwachen kann — die sogenannte „Übertragung" mit allen Mitteln zu verhindern. Da sie dem weitverbreiteten Irrtum von Männern und Frauen zum Opfer gefallen war, als ob die ganze Aufgabe der Frau darin bestünde, den Mann zu bezaubern, sie sich aber diese respektable Leistung nicht zutraute, konnte jedes Drängen in die Richtung der Erotik nur Panik hervorrufen. Eine große Anzahl von Psychosen und mancher Neurosen entstehen in dieser, dem Nervenarzt in der Regel unverständlichen Panikstimmung. In dieser Ratlosigkeit werden alle wirklichen Werte außerordentlich gering eingeschätzt.

Was weiter den Inhalt der Zwangsgedanken dieses Mädchens betrifft, so stellen sie einen groben Mißbrauch religiöser Formen dar und konkretisieren das Streben nach Macht, die formale kompensatorische Bewegung außerordentlich

treffend. Denn sie setzen eine solche Machtfülle voraus, wie sie nur einem Gott zugeschrieben werden könnte. Ihr steht es nun zu, ob einer zur Hölle verdammt ist oder erlöst werden kann, und so entscheidet sie über das Schicksal der Menschen. Eine weitere Zwangsidee, die sie quälte, bestand darin, daß sie insbesondere beim Essen durch Worte oder Blicke einen Menschen vergiften könnte. Der Torheit dieser Idee scheint übrigens die menschliche Seele in ausgedehntem Maße zugänglich zu sein. Denn nicht minder groß als bei diesem Mädchen ist die Macht jener Personen gedacht, die man Menschen mit dem bösen Blick zumutet oder die man den Hexen zugeschrieben hat. Einer der Reste dieses Aberglaubens hat sich wohl auch in den Aberglauben des Hellsehens und des Mediumismus hinübergerettet. Sieht man näher zu, so findet man die Wurzel dieses ganzen Unfugs in dem auch heute noch allgemein verbreiteten Aberglauben, als ob es angeborene Fähigkeiten gäbe, die anderen Menschen nie und nimmer zugänglich wären.

Viele Neurologen und Psychologen wenden hier ein, was auch den Patienten sonderbar und unglaubwürdig vorkommt: warum denn dann, wenn bei solchen Symptomen eine solche Machtfülle erreicht wird, der Patient dabei so schmerzlich berührt wird und leidet? Nehmen wir einmal an, der Patient genösse das Gefühl seiner Macht, wie wir es wohl bei Giftmörderinnen bemerken konnten, ohne daß eine reale Machterweiterung erfolgt wäre. Dann hätten wir vielleicht den Fall einer Melancholie oder einer Schizophrenie vor uns. Das heißt: der Patient hätte sich aus den Banden des Gemeinschaftsgefühles so weit gelöst, daß ihm auch die Logik, die Vernunft, die uns alle bindet, abhanden gekommen wäre. So steht aber der Fall bei der Zwangsneurose nicht, der Patient sieht seine Gedanken selbst als töricht an. Aber: so töricht sie auch sein mögen, gegenüber dem Standpunkt, dem Ziel eines Mitmenschen betrachtet, als Mittel, sich von jenen Aufgaben loszulösen, vor deren Erfüllung er sich fürchtet, sind sie vollkommen geeignet. Und außerdem findet er sich in seiner Stellungnahme auf der unnützlichen Seite des Lebens ganz und gar gerechtfertigt. Diese Rechtfertigung ginge verloren, wenn er sich über sein neurotisches Tun auch noch freuen möchte. Also leidet er.

Eine weitere Notwendigkeit zu überaus großem Leiden ergibt sich daraus, daß der Patient mit seinem Leiden nicht bloß die Luft, sondern auch die ihm zugängliche Umgebung erschüttert und sich gefügig macht. Könnte er dies, wenn er lustig wäre?

Drittens aber ist sein Leiden bei diesen Zwangsgedanken innigst verbunden mit dem Hinweis auf seine Zauberkraft, auf seinen Edelmut, auf seine Heiligkeit. Je mehr er leidet, desto deutlicher wird ihm seine Machtfülle. Ja, er kann gar nicht genug leiden, denn sein Leiden ist das einzige Stück im ganzen Zwangssystem, das sich der Realität einzugliedern trachtet, das Realitätswert besitzt. Aus seinem Leiden wächst ihm die Gewißheit seiner Größe. Nur daß er auf das Leiden blickt, so wie bisher alle anderen Betrachter der Zwangsneurose, und seine Macht sich nicht gewahr werden läßt. Wir müssen ihn lehren, auf den fiktiven Machtzuwachs zu achten, dessentwegen er, in seiner Schwachmütigkeit den nützlichen Aufgaben gegenüber, die Neurose angesponnen hat.

Die Ersetzung des neurotischen Bezugssystems durch ein mitmenschliches — und das ist die Aufgabe der Individualpsychologie — ist gleichbedeutend mit der Ermutigung des Patienten. So gelang es auch in diesem Falle, die soziale, die berufliche und die Liebesfähigkeit des Mädchens wieder herzustellen. Die nutzlos verstrichene Zeit mag wohl Gegenstand des Bedauerns sein. Aber die Neurose hat, dank dem gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft, die Patientin an einen Punkt geführt, von wo aus sie das Leben besser übersieht und die Notwendigkeit eines Wirkens im Sinne der allgemeinen Nützlichkeit besser empfindet. Für sie, die durch das Fegefeuer der Individualpsychologie gegangen ist, gilt das Bibelwort, daß im Himmel mehr Freude ist über einen reuigen Sünder als über 99 Gerechte.

Biologie und Psychologie der Linkshändigkeit*)

Von Dr. ALICE FRIEDMANN (Wien)

In der Erforschung von Erziehungsschwierigkeiten ist die Individualpsychologie auf die Linkshändigkeit gestoßen. Sie wird als Minderwertigkeit empfunden und stellt für das mutige Kind einen Antrieb zum Training dar, der zu erhöhten Leistungen der Hand führen kann. In den Biographien bedeutender Maler finden wir solche Entwicklungsgänge. Diese Standardauffassung zu vertiefen und zu einem Beitrag zur Minderwertigkeitslehre auszuarbeiten, ist der Zweck dieser Studie.

Um eine kurze Übersicht über die ausgedehnte Literatur zu geben, greife ich einige der dort geläufigen Problemstellungen heraus. Die Konstatierung der Linkshändigkeit nach anatomischen und funktionellen Merkmalen, ihre Verbreitung nach Art, Rasse, Geschlecht, Alter auf Grund von Statistiken, die Art ihrer Vererbung, die Theorien über ihren Ursprung und ihre historische Entwicklung, Hypothesen über ihre organischen Grundlagen, ihre Beziehungen zu anderen konstitutionellen Eigenschaften, ihre Einschätzung als konstitutionelles Merkmal und ihre psychologische Beurteilung.

Im Tierreich ist die Einhändigkeit wahrscheinlich nicht einheitlich durchgeführt. Eine Vorzugstellung der Extremitäten einer Seite wurde von manchen Autoren bei Vögeln und einigen Primaten beobachtet, aber nicht eindeutig festgestellt.

Die Völker der Erde sind im allgemeinen rechtshändig. Doch gibt es Zeugnisse von einer gewissen Bedeutung linkshändiger Betätigungen in vielen alten Kulturen. Aus Werkzeugen der Steinzeit, die einer Hand angepaßt sind, aus alten Profilzeichnungen geht hervor, daß der Prozentsatz der Linkshändigkeit damals ein weit größerer, eventuell das Überwiegen der Einhändigkeit noch kein vollständiges war.

Frühe Urkunden über Linkshändigkeit sind in der Bibel[1]) in den Epen Homers und wahrscheinlich auch in anderen Literaturen alter Kulturen enthalten. Sie gehört zum alten Bestand der Volkserfahrung. Die Sprachpsychologie findet in vielen Sprachen Beziehungen wie: rechts — recht, richtig; links — linkisch. Diese Auffassung setzt sich in Sprichwörtern und Redensarten fort.

Alte Schriftzeichen zeigen noch nicht den einseitig symmetrischen Charakter, der einer Abduktivschrift entspricht (z. B. das griechische Alphabet). In der Schriftrichtung alter isolierter Kulturen finden sich Abweichungen von der rechtshändigen Abduktivschrift. Die älteste griechische Schrift verläuft in Schlangenlinien, das Hebräische hat linksläufige Schrift, die Chinesen und Japaner die Senkschrift.

Diese Abweichungen scheinen in Beziehung zur Linkshändigkeit zu stehen und sind noch heute bei linkshändigen Schriften geläufig oder wenigstens angedeutet. Darstellungen linkstätiger Menschen stammen aus Ägypten und Altmexiko. Diese letzten sind nicht aus Rücksicht auf die Symmetrie der Darstellung so gebildet. Nach einer Talmudvorschrift sollen d i e Gebetriemen bevorzugt werden, die von Rechtshändern beschrieben sind. Keines der angeführten Beispiele genügt als Beweis für Ausschließlichkeit oder Vorherrschaft der Linkshändigkeit. Über

---

*) Nach einem auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin (September 1925) gehaltenen Vortrage.

[1]) Chron. 12, 2; Buch der Richter 3, 15; ebenda Cap. 20, v. 15, 16, die Zählung der 700 Bogenschützen im Stamme Benjamin, die links waren und mit der Schleuder kein Haar fehlten.

vorherrschende Linkshändigkeit bei jetzt lebenden Naturvölkern gibt es eine Anzahl mehr oder weniger beglaubigter Berichte.

Der älteste zahlenmäßige Bericht über das Vorkommen der Linkshändigkeit ist eine der zitierten Bibelstellen. Sie zählt aber nur auserlesene Bogenschützen. Daraus Schlüsse zu ziehen, hieße dieselben Fehler begehen wie alle nachfolgenden Statistiken. Die zahlreichen Statistiken über den Prozentsatz bei Schulkindern, Heeresangehörigen und anderen bringen Zahlen zutage, die angeben, wie viele Linkser mit den jeweils angewendeten Methoden nach den jeweils angenommenen Kriterien konstatiert werden konnten. Diesem Umstand sucht die Einteilung in Skelettlinkser und Funktionslinkser Rechnung zu tragen. Danach ist die Anzahl derer, die nach Knochenmessungen für linkshändig gehalten werden, größer als derjenigen, die tatsächlich links bevorzugen.

Der Prozentsatz der Linkshändigen ist bei Kindern weit größer. Stier nimmt 30% aller Kinder als links orientiert an. Eine andere Statistik berechnet nur 4·6%. Einheitlicher als diese Statistiken sind die Angaben über Abnahme der Linkshändigkeit beim heranwachsenden Menschen. Die Beobachtungen an Schulkindern haben ergeben, daß in den untersten Klassen die Linkshändigkeit am stärksten vertreten ist. Wenn man die Linkshändigkeit der untersten Klasse zu 100% ansetzt, so ergeben sich als Verhältniszahlen für die Mittelstufe 54%, für die Oberstufe 40%.

Ähnliche Verhältnisse ergeben sich bei vergleichenden Beobachtungen von Rekruten und ausgebildeten Mannschaften.

Nach Baldwin entwickelt sich die Einhändigkeit im sechsten bis siebenten Monat. Ein Moment von allgemein anerkannter Wichtigkeit ist die Erziehung. Nach Albrecht Bethe ist im Vorschulalter der Prozentsatz der Linksbevorzuger gleich dem der Rechtsbevorzuger. Der Vorsprung der rechten Hand wird durch die Erziehung bewirkt.

Was den Unterschied der Geschlechter betrifft, so nimmt man jetzt allgemein an, daß das männliche Geschlecht mehr Linke aufzuweisen habe, nach manchen Statistiken doppelt soviel als das weibliche. Doch gibt es ältere Arbeiten, die das Gegenteil behaupten. Die neuere Literatur stützt ihre Behauptung auf die Vererbungslehre, indem sie annimmt, daß die Linkshändigkeit zu jenen Keimanlagen gehöre, die gekoppelt mit den männlichen Geschlechtscharakteren auftreten.

Im übrigen wird die Linkshändigkeit als mendelndes Merkmal angesehen.

Manche Autoren berufen sich in der Konstatierung besonders auf die anatomischen Merkmale, vergleichende Messungen der Röhrenknochen beider Extremitäten in Länge und Stärke, Entwicklung der beiderseitigen Muskulatur usw. Neuerdings steht man diesen Unterscheidungsmerkmalen kritisch gegenüber, da sie zumeist die Mehrfunktion und nicht die Anlage zur Darstellung bringen. Man hat als Kriterien Bevorzugungen der linken Hand in Tätigkeiten, welche der Erziehung weniger ausgesetzt sind, zusammengestellt. Neben den extremen Fällen, welche auch links schreiben und zeichnen, beobachtet man besser erzogene, die nur links den Löffel führen, knöpfen, Schuhe putzen, Ball werfen, Peitschen knallen, einfädeln usw.

Interessant ist das Eingehen auf mimische Unterschiede und ferner physiologische Differenzen, z. B. Haarwuchs der bevorzugten und der Gegenhälfte.

Die Vorzugstellung erstreckt sich nach den meisten nicht allein auf die Linkshändigkeit, sondern auf eine Körperhälfte überhaupt. Es bestehen Zweifel darüber, ob normaliter auch die rechte untere Extremität die führende sei oder hier gekreuzte Asymmetrien bestehen.

Die organischen Grundlagen der Rechts-, respektive Linkshändigkeit versetzt man heute allgemein in das Zentralorgan. Beobachtungen an Hemiplegikern haben die Herrschaft der linken Hemisphäre über die rechte Hand festgestellt und umgekehrt. Nach Liepmann ist doch die linke Hemisphäre bei Rechtshändern auch

für die linke Hand entscheidend, während die rechte Hemisphäre nur untergeordnete Bewegungen der linken Hand dirigiere. Die Vorherrschaft der linken Hemisphäre über die rechte wird durch den Balken vermittelt, weshalb Läsionen des Balkens von besonderer Bedeutung sind. Bei Linkslähmungen wird auch die rechte Hand in Mitleidenschaft gezogen, bei Lähmungen der rechten Hemisphäre Zweckbewegungen der rechten Hand herabgesetzt. Die Mund-, Zungen-, Gaumenmuskulatur wird beiderseits von der linken Hemisphäre innerviert.

Der Vorherrschaft der linken Hemisphäre entspricht auch die Lage des Sprachzentrums. Es ist nicht ganz sicher erwiesen, daß das Sprachzentrum des Linkshänders sich in der rechten Hemisphäre befindet, wird aber durch manche Erfahrungen nahegelegt.

Die Auffassung, daß Sprachstörungen mit Störungen des Handelns in Verbindung stehen und umgekehrt, bedarf nach Liepmann kritischer Untersuchung und Analyse. Nach seinen Ergebnissen stören Lähmungen der rechten Hand nicht das Sprachverständnis, sondern beeinträchtigen die Leichtigkeit des Ausdruckes, sind also nicht aphasisch, sondern apraktisch. Auch bedeutungsvoll wegen des oft behaupteten Zusammenhanges zwischen Linkshändigkeit und Sprachstörungen, der sich also auf das rein Motorische beziehen würde.

Von der Beziehung zu anderen Anomalien ist insbesondere der von Redlich beschriebene Zusammenhang mit der Epilepsie erwähnenswert. Doch besteht demgegenüber die Auffassung, daß es sich hier um pathologische Linkser handle, die die Linkshändigkeit und die Epilepsie einer Erkrankung der linken Hemisphäre verdanken.

Interessant sind die zahlreichen Erklärungsversuche der Rechtshändigkeit des Menschen. Die Lage des Embryos, der mit der linken Seite dem Dotter aufliegt, wird für die bessere Entwicklung der rechten verantwortlich gemacht. Die Schwerpunkttheorie erklärt die Bevorzugung der rechten Seite damit, daß der Schwerpunkt des Körpers infolge des Gewichts der rechts gelagerten inneren Organe nach rechts verschoben erscheint. Gegen beide Theorien wäre einzuwenden, daß zur Herstellung des Gleichgewichts eher eine stärkere Betätigung der linken Hand erforderlich wäre. Auch die Lage im Mutterleib wird zur Erklärung der stärkeren Ausbildung einer Schädelhälfte herangezogen. Die Kampftheorie besagt, daß die bessere Eignung der Rechten auf die Kämpfe der Urvölker zurückzuführen sei, wo die Linke zum Schutze des Herzens außer Kampf gesetzt war. Nach Guldberg bedeutet die stärkere Ausbildung einer Seite eine durch Zuchtwahl geförderte, lebenerhaltende Eigenschaft, die die Kreisbewegung begünstige und es jungen Tieren, die sich vom Neste verirrt haben, ermögliche, zurückzugelangen.

Viel Beachtung hat auch die verschiedene Ausbildung der Gefäße gefunden. Die arteria subclavia führe in direktem Strom dem rechten Arme das Blut zu, während links nur ein Ast der subclavia zur oberen Extremität zieht.

Eine Tatsache von größerer Tragweite ist die, daß das Blut auf geradem Wege in die linke Hirnhälfte gelangt, rechts auf dem Umwege über den truncus anonymus, und so die bessere Blutversorgung der linken Hemisphäre und ihre feinere Ausbildung veranlaßt. Es wurde die Einschränkung angebracht, daß diese Verschiedenheit in der Stärke des Blutstroms nur in der Embryonalzeit von Bedeutung sein könne, später durch Anastomosen ausgeglichen werde. Auch die Auffassung der rechten Hirnhälfte als kompensatorisches Luxusorgan ist in der Literatur angedeutet.

Der Volksmund zeigt die Neigung, den Linkser als minderwertig aufzufassen. Diese Idee ist auch in die Wissenschaft eingedrungen und besonders von Lombroso vertreten. Neuerdings besteht eher die Auffassung, daß der Linkshänder eine Varietät des homo sapiens darstelle. Anderseits wird der Versuch gemacht,

in der Linkshändigkeit, die eine stärkere Ausbildung der Asymmetrie darstellt, eine höhere Entwicklung zu sehen.

Dabei bleibt die Tatsache unbestritten, daß die Linkshänder verhältnismäßig mehr Degenerationszeichen aufweisen. Es wird aber auf eine große Anzahl bedeutender Menschen hingewiesen, deren Linkshändigkeit bekannt ist. Von Malern wird Michelangelo, Lionardo, Menzel, Lenbach, Begas (Bildhauer), Stauffer-Bern genannt; von Dichtern Goethe, Heine, Andersen, Björnson; von Musikern Beethoven, Schumann, Isaye; auch Nietzsche und Napoleon (nach Fließ zitiert).

Von psychologischem Interesse ist die Beobachtung Lombrosos, der unter den Verbrechern desto mehr Linkshänder findet, als ihr „Gewerbe" Handgeschicklichkeit voraussetzt. Ein Korrespondent der „Times" berichtet, daß unter den Fiji-Insulanern, die als sehr geschickt gelten, Linkshändigkeit häufiger als Rechtshändigkeit sei.

Im Anschlusse an die Erforschung der Linkshändigkeit wurde von manchen Seiten die Forderung aufgestellt, auch die linke Hand gleichmäßig zu üben und zu entwickeln. Da die Übung der Hand eine feinere Ausbildung gewisser Hirnzentren zur Folge hat, erwarten manche Forscher von der Linkskultur eine Bereicherung der Fähigkeiten des Menschen.

*

Meiner Auffassung nach spielt die Rechtshändigkeit des Menschen in dem komplizierten Gefüge kompensatorischer Vorgänge im Organismus mit. Die Kompensation beruht unter anderem auch auf dem physiologischen Wert der Bilateralsymmetrie. Die funktionelle Übereinstimmung, die in einem Organismus bestehen muß, hat durch diese gewisse Richtlinien bekommen, z. B. was die Druckverhältnisse betrifft, die Geschwindigkeit der Reaktion, die Stoffwechselverhältnisse usw. Dieser funktionelle Ausgleich gehört zu den Bildungs- und Lebensmethoden des Organischen. Er verläuft stark individualisierend, das heißt er ist durch die besonderen Kompensationsverhältnisse in jedem Organismus bestimmt; oder die Lunge A funktioniert in bezug auf die feineren Vorgänge anders als die Lunge B. So sind wahrscheinlich weitgehende Variationsmöglichkeiten vorhanden, die durch lokalen Ausgleich in jedem Organ geregelt werden können, ehe sie für den Gesamtorganismus bedeutsam werden.

Darüber hinaus geht der nähere Zusammenschluß verschiedener Organe zu Kompensationsverbänden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Bedeutung und Aufgabe desselben Organs in verschiedenen Individuen eine verschiedene. Die Lebenswichtigkeit eines Organs steigert sich mit seiner kompensatorischen Inanspruchnahme. Die Lebensfähigkeit eines Organismus wird erhöht durch die Kompensationsbereitschaft seiner Organe im Sinne des funktionellen Ausgleichs. Die Kompensationsbereitschaft der Organe steht in hohem Grade unter psychischem Einflusse. Doch postuliert bekanntlich die Naturwissenschaft einen rein biologischen Kompensationsbegriff.

Nach der hier zitierten Auffassung würde Kompensation im Sinne des funktionellen Ausgleichs, eine physiologische Kompensation, Lebenserfordernis sein. Was unter den allgemein gebräuchlichen Begriff der Kompensation fällt, tritt erst in Erscheinung, wenn plötzlich erhöhte Aufforderungen an ein Organ gestellt werden oder im Falle einer Organminderwertigkeit.

Es ist wohl möglich, daß es Organismen gibt, die leichter zu Kompensationen bereit sind als andere. Im allgemeinen dürften das die geübten und die minderwertigen, das heißt die schwachen Organismen sein. Es ist nicht durchführbar, den Einfluß der psychischen Einstellung zu eliminieren. Eine feindliche Haltung zum Leben unterbindet und beeinträchtigt den Ablauf der Funktionen und die „Geschicklichkeit" der Organe. Aber es ist wohl möglich, daß bei der allgemeinen

Verbreitung minderwertiger Organe die Neigung zu kompensierender Funktionsweise rein physiologisch sich als lebenserhaltendes Prinzip bewährt.

Sie besteht in der Einstellung der Organe, Unregelmäßigkeiten der Funktion auszugleichen. Diese kompensatorische Beziehungsfähigkeit läßt jedes Organ so funktionieren, wie die ganz individuellen Beziehungen innerhalb des Organismus es erfordern. Sie dirigiert den chemisch-physikalischen Verlauf der Funktionen. Sie gilt ebenso für das Verhältnis zur Umwelt. Daher ist die Funktionsweise aller Sinnesorgane von kompensatorischem Charakter, das heißt die Wahrnehmungen richten sich nicht mehr nach der Vollkommenheit des Organs, als nach der Rolle, die das Sinnesorgan in dem kompensatorischen Apparat spielt.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Höhe der Differenziertheit eines Lebewesens und der Fähigkeit seiner Organe, in ihrem Wirkungskreise diesen Beziehungen vollkommen zu entsprechen.

Diese Einstellung des Organismus ist für alle Organminderwertigkeiten von großer Bedeutung. Dabei kommt es nicht sosehr in Betracht, ob z. B. die Linkshändigkeit als Organminderwertigkeit oder als Varietät aufgefaßt würde. Für den Kenner der Minderwertigkeitslehre um so weniger, als zwischen der Minderwertigkeit des Organischen und seiner Neigung zur Variabilität bedeutsame Beziehungen zu bestehen scheinen, die in der Stammesgeschichte berücksichtigt werden sollten. Selbstverständlich stehen die beiden Hemisphären mit im kompensatorischen Apparat. Als Doppelorgan beziehen sie sich mit ihren Kompensationen in erster Linie aufeinander, in zweiter auf andere Organkomplexe, z. B. das Gefäßsystem.

*

Eine bedeutungsvolle Rolle für die Ausbildung der Einhändigkeit beim Menschen spielt der aufrechte Gang. Er ermöglicht die verschiedenartige Betätigung der beiden vorderen Extremitäten. Zu seiner Erwerbung war eine gewisse Entwicklungsstufe nötig, eine Umwandlungsmöglichkeit der statischen Verhältnisse des Körpers, eine hohe Differenzierung des Herzens und Gefäßsystems. Man kann bei den anthropoiden Affen von einer tatsächlichen Verwirklichung des aufrechten Ganges nicht sprechen. Aber vor dem Menschen ist er in der Klasse der Vögel in anderer Form versucht. Bei den Vögeln ist tatsächlich zum erstenmal die vollständige Teilung der Herzkammern und der doppelte Blutkreislauf durchgeführt.

Es wird auch von manchen Autoren die Bevorzugung der einen, und zwar der linken Seite bei den Vögeln festgestellt. Beobachtungen über den Vogelflug würden vielleicht ein ähnliches Verhältnis der vorderen Extremitäten zueinander wie beim Menschen ergeben, weil hier auch die Koordination und Zusammenarbeit eine feinere sein muß.

Das Freiwerden der Arme ergab beim Menschen die Notwendigkeit der Koordination, der Vereinigung der Hebelkraft beider, die Notwendigkeit ihrer verschiedenartigen Verwendung zu gegenseitiger Unterstützung.

Diese ist im Tierreich gewiß angedeutet, wenn auch nicht einheitlich durchgeführt.

Das Freiwerden der Arme hatte eine sehr bedeutende Rückbildung ihrer Muskulatur und ihres Knochenbaues zur Folge. Der Arm des Menschen, und insbesondere die Hand tragen den Anschein von minderwertigen Organen. Eine Minderwertigkeit, die den Funktionswechsel vom Stütz- zum Greiforgan begünstigt hat. Auf dem Wege dieser Umbildung liegt auch die feinere Differenzierung der Oberhaut der Hand, die Ansammlung von Tastpapillen. Damit ist eine neue Entwicklungsrichtung, eine Beziehung zum Nervensystem, die die Hand fast zu einem Gehirnorgan macht, eingeleitet.

Der menschliche Fuß hingegen ist auf demselben Wege der Rückbildung zu einem minderwertigen Greiforgan und zum Stützorgan der Aufrichtung geworden. Die Minderwertigkeiten der Extremitäten und ihre daraus folgende Variabilität

steht sicher in Beziehung zur Erwerbung des aufrechten Ganges. Wieweit der menschliche Plattfuß eine Anpassungerscheinung oder eine Veranlassung zur Erhebung vom Boden gewesen sein mag, ist nicht zu erwägen, da die Minderwertigkeiten des ganzen Organismus die Aufrichtung des Hauptes zu begünstigen scheinen.

Der Übergang zur dauernden Aufrichtung ist zwar nicht unvorbereitet geschehen, aber von großer Tragweite für die Beziehungen der Organe zueinander. Die Gleichgewichtsverhältnisse sind vollkommen verändert. Die Belastung der einzelnen Teile ist eine andere. Der Kreislauf des Blutes erfolgt vielmehr gegen die Richtung der Schwerkraft. Die Herzpumpe wird viel lebhafter in Anspruch genommen. Auch der Atem wird in Mitleidenschaft gezogen. Es ist fast, als ob der Körper in ein anderes Medium versetzt wäre. Diese Situation scheint dem Individualpsychologen geeignet, auch große seelische Ereignisse zu begünstigen.

Körperlich müssen diejenigen Organe begünstigt sein, die sich leicht anpassen, sich sozusagen in einem labilen Gleichgewicht befinden. Nach unserer Auffassung die minderwertigen Organe. Ihre Bedeutung wird sich um so mehr steigern, je mehr Individuen derselben Minderwertigkeit teilhaftig geworden sind. Von besonderer Wichtigkeit werden ferner jene Minderwertigkeiten sein, die gerade Organe betreffen, welche in neuartige Funktionsverhältnisse gelangen. Diese Organe werden eine ganz hervorragende Gelegenheit zum Training haben, und zwar desto mehr, je mehr diese Gelegenheit eine unumgängliche Lebensnotwendigkeit für das Individuum und die Rasse bedeutet. Wenn die Vormenschen durch ein Naturereignis oder durch Feinde aus ihren Wäldern in das ebene Land verscheucht wurden, wo ihre Greifhände den langen Wanderungen nicht gewachsen waren, mußten sie den Baum nicht nur als Gelegenheit zur Flucht, sondern auch als Schutz vermissen, sie mußten ihre Kämpfe mit den Mitteln des eigenen Körpers bestreiten, und da ihr Körper waffenlos war, sich Mann gegen Mann aufrichten. Diese Haltung war auch mit der Notwendigkeit, Ausschau zu halten und sich großer Steine im Schwung als Waffe zu bedienen, verbunden.

Ein Individuum, das gerade seine minderwertigen Organe in der neuen Situation in einer anderen Richtung als bisher lebensnotwendig üben mußte, sonst widerstandfähig war, das heißt einen kompensationsfähigen Körper hatte, war am geeignetsten, Träger einer Entwicklung zu werden und desto mehr, je mehr Gefährten es in seiner Organminderwertigkeit hatte.

Auch eine andere Möglichkeit wäre vorstellbar. Die, daß ein solches Individuum ohne äußere Veranlassung auf eigenen Entschluß vom Baum gestiegen sei und sich mit seinen Gefährten in die Ebene begeben habe.

Mit der Erwerbung des aufrechten Ganges ist die Entwicklung des Gehirns verbunden. Diese wird unterstützt durch die Betätigung der freigewordenen Arme, die durch ihre Unzulänglichkeit zu Geschicklichkeiten, Wahl von Werkzeugen, Erfindung von Griffen genötigt sind und als eine Art äußeres Denkorgan in enge Beziehung zum Gehirn gelangen.

Die notwendige Koordination der Bewegungen, die gegenseitige Unterstützung erforderte eine Arbeitsteilung der Hände. So war wieder ein Punkt gegeben, wo diejenige Organminderwertigkeit, die in der Richtung des Brauchbaren lag, die Entwicklung bestimmte.

Jenes Organ, das meiner Ansicht nach in der veränderten Situation der höchsten Anspannung ausgesetzt war, ist das Herz. Seine erhöhte Inanspruchnahme geht ebenfalls parallel mit der Entwicklung des Gehirns, welches mit seiner feineren Ausbildung an die Gefäßverteilung und Menge des zugepumpten arteriellen Blutes geknüpft ist. Ich halte es nicht für richtig, etwa den geraderen Verlauf der Carotis sinistra für die höhere Ausbildung der linken Hemisphäre allein verantwortlich zu machen. Doch gehört diese bessere Blutversorgung links, die

besonders im Embryonalzustand auftritt, vielleicht zu jenen Mechanismen, die mit an der stärkeren Ausbildung einer Hemisphäre und somit der Einhändigkeit beteiligt sind. Doch müßte deshalb der Gefäßverlauf beim Linkshänder nicht umgekehrt sein.

Die höhere Inanspruchnahme des Herzens muß auch direkt körperlich empfunden worden sein. Die Theorie, daß aus solchen Gründen die Linke außer Kampf gesetzt und zum Schutz verwendet worden sei, findet sich in der Literatur vor.

Es wird auch berichtet, daß einige Affenarten die Rechte, einige die Linke bevorzugen. Es scheint natürlich, anzunehmen, daß die Rechtsbevorzuger im Vorteil waren, da sie besser imstande waren, mit der freien Linken das Herz zu schützen. Diese Bevorzugung der Rechten muß desto mehr betont worden sein, je stärker und komplizierter die Gemeinschaftsbeziehungen wurden. Bei der Anfertigung der Werkzeuge zeigt sich bereits die überwiegende Berücksichtigung der Rechtshändigkeit. Der verhältnismäßig hohe Prozentsatz der Steinwerkzeuge, die für und wahrscheinlich von Linkshändern gearbeitet worden sind, wie auch der nach rechts gewendeten Profilzeichnungen würde vielleicht bereits auf die Versuche der Linkshänder als Künstler und Handwerker zu trainieren hinweisen. Im übrigen werden diese Funde mit Recht als Zeugen für die größere Verbreitung der Linkshändigkeit in jenen Zeiten geführt.

So wäre also die Entwicklung zur Einhändigkeit dargestellt als Versuch des Organismus, in neuen Verhältnissen mitgestaltend aufzutreten, das heißt auf neue Lebensbedingungen in der Richtung zu reagieren, die durch Minderwertigkeiten der Organe eine erhöhte Variationsmöglichkeit darstellt. Dabei bin ich mir bewußt, daß der Begriff der Minderwertigkeit noch nicht genügend geklärt ist.

Die beginnende Bevorzugung einer Extremität liegt in der Stammesgeschichte viel weiter zurück als die Menschwerdung. Nach unserer Auffassung müßte es sich um ein Training der minderwertigen Extremität handeln. Das würde darauf hinweisen, daß der Rechtsbevorzuger seine schwächere rechte Körperhälfte übertrainieren mußte. Damit würde es in Einklang stehen, daß die bevorzugte Hand als die geschicktere, aber nicht unbedingt als die stärkere bezeichnet wird.

Ein Beweis für die ursprüngliche Schwäche der rechten Körperhälfte beim Rechtshänder liegt in der kompensatorischen Verbindung der rechten Hand mit der linken Hemisphäre. Die endgültige Fixierung des Zentrums der Rechtshändigkeit dürfte ja ziemlich spät erfolgt sein, später, als die Neigung, eine Hand zu bevorzugen, auftrat.

Die Abkömmlinge der Varietät, die die linke Seite mehr übte, also weniger brauchbar eingestellt war, sind die Linkshänder. Es könnte daher wohl der Fall sein, daß der Prozentsatz der Linkshänder in verschiedenen Rassen und Völkern ein verschiedener wäre. Anderseits ist die Durchsetzung der Menschheit mit Linkshändern auf jeden Fall eine vollkommene. Wenn man 10% Linkshänder annimmt, was gewiß keine Überschätzung ist, ferner bedenkt, daß der Mensch in der dritten Generation acht, in der vierten Generation bereits 16 direkte Vorfahren hat, so kann man wohl annehmen, daß in der dritten und vierten Generation durchschnittlich eins, zwei, drei linkshändige Ahnen vorhanden sind. Es müßte ein Zufall am Werke sein, wenn unter Menschen aus 16 verschiedenen Familien (vierte Generation) die Anlagen der Linkshändigkeit nicht eine gewisse Rolle spielen sollten. Es gibt der Anlage nach höchst verschiedene Grade von Linkshändigkeit. Das erklärt die Unsicherheit der konstitutionellen Merkmale. Der Einfluß der Erziehung verwischt die Linkshändigkeit in der Funktion.

•

Die Individualpsychologie hat das Fließsche Erkennungszeichen, Obenliegen des linken Daumens beim Händefalten, übernommen. Sie berücksichtigt den

leichteren Lidschluß links. Sie wertet ferner die Ungeschicklichkeit der rechten Hand als Anzeichen der Linkshändigkeit.

Ich habe mich gewöhnt, die Linkshändigkeit an den Asymmetrien des Gesichts und an der Gestikulation zu erkennen. Diese Kennzeichen sind zum Teil in der Literatur beschrieben. Die Gesichtshälfte ist beim Linkshänder links größer, die Stirn und das Kinn länger, Braue höher, der Abstand zwischen Augenwinkel und Mundwinkel größer. Die Nase ist links länger, daher meist nach rechts abweichend, das linke Auge und das Jochbein etwas vorgebaut. Die Stirnwölbung ist rechts stärker. Das Hinterhaupt ist links stärker gewölbt. Noch andere Unterschiede in der Modellierung sind vorhanden, aber nicht so auffällig. Auch die angegebenen sind aus den genannten Gründen nicht immer zutreffend.

In der mimischen Muskulatur ist mir besonders die Fähigkeit mancher Linkser, nur die linke Braue gesondert hochzuziehen, aufgefallen. Bekannt ist die stärkere Ausbildung der linken Mundnasenfalte. Die linke Oberlippe ist stärker emporgezogen. Auch im Verschieben der Kiefer sieht und fühlt man deutlich die bevorzugte Seite.

Der Linkshänder gestikuliert häufig mit der linken Hand. Diese zeigt manche Vorteile an Stärke und Beweglichkeit, auch dann, wenn sie im allgemeinen durch die rechte Hand überholt ist. So z. B. ist die Länge und Beweglichkeit des Daumens größer. Nicht nur ruht der linke Daumen über der verschränkten Hand, auch der linke Arm liegt beim Verschränken oben. Die linke Hand ist sozusagen hilfsbereiter. Beim Händeklatschen schlägt der Linkshänder mit der Linken auf die Rechte, oder kommt ihr wenigstens entgegen. Beim Redner, beim Schauspieler, insbesondere beim Filmschauspieler ist die Linkshändigkeit bei einiger Übung leicht zu erkennen.

Unterschiede im Körperbau, in der Haltung, in der Bevorzugung eines Beines beim Ausschreiten, beim Stützen sind mehr oder weniger deutlich.

Sehr bedeutungsvoll scheint mir die Tatsache, daß die Minderwertigkeit der rechten Seite beim Linkshänder sich in ihrer größeren Anfälligkeit äußert. Die Zähne sind häufig links besser. Bei Erkrankungen von Doppelorganen, z. B. der Niere, kommt das rechte schwerer oder früher zu Schaden. Ferner möchte ich darauf aufmerksam machen, daß bei manchen Menschen das Auftreten von Pickeln und anderen Unreinheiten der Haut mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit erfolgt: z. B. in einer Art symmetrischen Verteilung. Kopfschmerz, Augenflimmern und Nasenbluten bevorzugen die charakteristische Seite. Bei Verbindung von Kopfschmerz und Flimmern wird gewöhnlich beobachtet, daß das eine die rechte, das andere gleichzeitig die linke Seite befällt. Manche Menschen bekommen nach Kränkungen oder Aufregungen einseitiges Nasenbluten. Dieses weist beim Linkshänder auf eine stärkere Blutfüllung links. Vielleicht aber auch auf eine verschiedene Beschaffenheit der Schleimhäute, die sich beim einseitigen Schnupfen bestätigt. Die Neigung zu Entzündungen ist auf beiden Seiten verschieden.

Die Bevorzugung der Linken bei verschiedenen Hantierungen tritt oft zutage, wenn auch meist stark korrigiert. Beim Waschen, Anziehen, das der Kritik weniger unterworfen ist, setzt sich in schwierigeren Handreichungen die Linkshändigkeit durch. Beim Erwachsenen bleibt oft nur eine gewisse manuelle Unsicherheit, ein Mißtrauen in die körperliche Leistungsfähigkeit. Die Schwierigkeit, rechts und links zu unterscheiden, erhält sich auch bei intelligenten Menschen oft lange.

Bei Kindern ist Linkshändigkeit viel leichter zu konstatieren. Bei Säuglingen erkennt man die Bevorzugung einer Hand ganz ausgeprägt im Spiel auf der Wiegendecke. Sie tritt auch in manchen Zweckbewegungen bald zutage. Ich kenne ein Kind, welches, wenige Wochen alt, vor dem Einschlafen immer mit dem linken Arm den Polsterzipfel über die Augen schob. Auch bei größeren kann man im Spiel sehen, daß sie sich einseitig bewegen, eine Hand, eine Richtung beim Hüpfen bevorzugen. Die Mahnung, doch die schöne Hand zu reichen, den Löffel in die Rechte zu nehmen, spielt unter den ständigen erzieherischen Redensarten eine gewisse Rolle.

Im Lernen treten die Erschwerungen für den Linkshänder deutlich zutage. Zu Schulbeginn zeigt es sich, ob ein Kind die Auseinandersetzung mit diesem Hindernis zu seinem Vorteil bereits aufgenommen hat.

*

Die Erwägungen über Förderung der Linkskultur erscheinen müßig der Tatsache gegenüber, daß unsere kulturelle Entwicklung von der Rechtshändigkeit berherrscht ist. Unsere Werkzeuge und Apparate sind in viel ausgedehnterem Maße als die der Steinzeit für den Rechtshänder berechnet. Die Musikinstrumente und die Maschinen und vor allem Form und Richtung unserer Schrift begünstigen ihn, aber gewiß auch verborgene Elemente der Rechtshändigkeit in unserer Kultur, die wir nicht kennen, weil wir diesen feineren Erkenntnissen bisher fernstehen.

Die Ungeschicklichkeit der rechten Hand zeigt sich beim Kinde zunächst in ihrer Bewegungsunlust. Es macht die Vorübungen beim Spiel, beim Ankleiden, die vielen Greif-, Zeige-, Lege-, Halte-, Zupf-, Kritzel-, Ordnenbewegungen nicht mit. Es tritt beim Strampeln, beim Streicheln, beim Schlagen, beim Anhalten, beim Foppen, beim Fangen nicht aktiv auf. Aber auch die Linke kann sich nicht frei entwickeln, wenn sie sich zu stark vordrängt. Schon deshalb, weil dann die Umgebung zu korrigieren versucht, was meist in unrichtiger Form geschieht. Aber auch deshalb, weil ihr die Unterstützung der andern Hand fehlt. Die feinsten Bewegungen, die Koordinationsbewegungen der beiden Hände, werden nicht geübt. Da das Zentrum der übergeordneten Hand in weitgehendem Maße auch Zentrum der untergeordneten ist, so wird es durch die Nurbetätigung einer Hand nicht genügend entwickelt. Wo dieses Zentrum so ausgebildet ist, wie wünschenswert, dort spielt sich die Bewegung der vorgezogenen Hand in irgendeiner Form auch in der andern ab. Wer gut ausgebildete, koodinierte Hände und Arme hat, der spürt die Schreibebewegung auch in irgendeinem Muskeltonus der Linken. Wo aber diese Verbindung nicht eingeleitet und durchgeführt ist, entgeht auch der bevorzugten Hand ein großer Teil an Übung des Zentralorgans. Diese Schwierigkeit besteht auch für den Rechtshänder mit nicht koordinierter linker Hand. Schon daraus ist es verständlich, daß ein leichter Grad von Linkshändigkeit bei vorwiegend rechtshändiger Betätigung eine Erleichterung bedeutet, soweit die Aktivität der zweiten Hand mit Leichtigkeit zur Verstärkung der Koordination verwertet werden kann. Der ausgesprochene Linkser ist ursprünglich im Nachteil.

Unzureichendes Training wird durch Erziehung zur Unselbständigkeit direkt nahegelgt. Selbständige Kinder empfinden die Linkshändigkeit ganz anders. Sie kommen sich nicht ganz ungeschickt vor.

Es ist die Gepflogenheit der schlechten Erziehung, das Kind zuerst am Tun zu hindern und es dann in den Ruf der Ungeschicklichkeit zu bringen.

Dieses Vorgehen erinnert so außerordentlich an die schwächliche Logik des Neurotikers, daß es dem Kinde ähnliche Mittel nahelegt.

Hier können schon alle neurotischen Reaktionen angeregt werden und die Entwicklung zur Geschicklichkeit verhindern. Der Trotz erlaubt nicht, dem Drängen der Umgebung nachzugeben, die die Übung der Rechten auf eine unpädagogische Weise verlangt. Ein scheinbares Nachgeben wird nur zur Erhöhung der Unsicherheit verwertet. Auch die Linke wird von dem Zaudern ergriffen. Diese ganze Stimmung wird verwertet, um sich auf das Residuum der Ungeschicklichkeit zurückzuziehen.

Man kann zufrieden sein, wenn die Diagnose des Lehrers dann lautet: „Alles, was das Kind mit dem Kopf macht, ist gut; was es mit der Hand macht, ist schlecht", denn dieses Kind ist noch nicht ganz entmutigt und wird vielleicht später seine Hand üben. Es gibt Familien, für die der oben zitierte Satz Devise ist und sozusagen mit bescheidenem Stolze vorangetragen wird. Aber auch eine Umgebung, die ihre Handgeschicklichkeit sehr hoch schätzt und viele gewandte Mitglieder aufweist, kann durch Betonen dieser Vorzüge und durch Ungeduld ein linkshändiges

Kind entmutigen. Diese Entmutigung kann ganz unvermerkt geschehen, ohne Mitwisserschaft. Man setzt z. B. voraus, daß das Kind geschickt sein werde, weil das in der Familie liege, und nimmt ihm alle Arbeit ab. Man setzt voraus, daß das Kind ungeschickt sei, weil alle Angehörigen nur Kopfarbeiter seien. Man kann in beiden Fällen ein ungeschicktes Kind erziehen. Die Ungeschicklichkeit ist nur eine Form der Unselbständigkeit. Alle Stützpunkte der Unselbständigkeit spielen hier mit: die Verzärtelung, die Vernachlässigung, die Schwierigkeiten, die dem Jüngsten, dem Ältesten, dem Zweiten drohen, die Schwierigkeiten, die aus dem Minderwertigkeitsgefühl des Geschlechts entspringen.

Die Unzulänglichkeit erfährt ihre offizielle Bestätigung auf einem anerkannt wichtigen Gebiet in der Schule beim Schreibunterricht.

Der Begriff des Schreibenlernens erschöpft sich nicht in der mechanischen Erwerbung der Schrift. Die Tatsachen, daß man Gesprochenes oder Sprechbares festhalten könne, daß man es zerlegen, in anderer Form wieder erzeugen könne, ist heute auch schon sehr kleinen Kindern geläufig. Aber diesen Vorgang mitzumachen, das heißt einen ungeheuren Teil unserer Kultur erfassen. Es ist schwer zu ermessen, wieweit unsere Gedankenarbeit mit dem Schreiben und zugehörigen Vorstellungskomplexen verbunden ist. Die Art, Eindrücke zu ordnen, Beobachtungen wiederzugeben und logisch zu folgern, hängt nicht nur mit der Stilisierung zusammen, sondern ist bei manchen Menschen direkt mit der Schreibbewegung verknüpft. Es gibt wissenschaftliche und literarische Schriftsteller, die erst gute Einfälle haben, wenn sie zu schreiben beginnen. Dies stellt eine Arbeitsmethode dar, die man auch bei manchen Zeichnern wiederfindet. Das Schreiben ist eine eminent wichtige Ausdrucksbewegung, die mannigfache Beziehungen zur Kunst hat. Es ist eine systematische Bewußtmachung von Gedankengängen. Aber auch noch für andere Fertigkeiten und Fähigkeiten stellt das Schreiben eine Vorbereitung und ein Training dar.

Es ist wichtig, daß linkshändige und überhaupt unsichere Kinder in entsprechender Form auf den Schreibunterricht vorbereitet werden. Da die Anzahl dieser Kinder immerhin eine bedeutende ist, wäre es zu erwägen, ob man nicht mit dem Schreiben erst nach verschiedenen Vorübungen, und wenn das Kind bereits Liebe und Vertrauen zur Schule gefaßt hat, beginnen solle.

Zu den vielfachen schwierigen Muskelbewegungen, die die Haltung und Führung des Stiftes erfordern, kommt für das linkshändige Kind noch das Richtungnehmen beim Schreiben störend hinzu. Die rechtseitige Symmetrie der Buchstaben, der Verlauf von links nach rechts, ist ihm nicht angenehm. An der ungeübten Hand müssen die Bewegungen der Finger, der Hand und des Armes in richtiger Weise verbunden werden. Dabei muß in systematischer Bewegung von links nach rechts vorgerückt werden. Der Bau unserer Hände deutet an, daß die feineren Bewegungen am leichtesten vom Daumen und Zeigefinger aus dirigiert werden. Das geschieht am besten in der Abduktivbewegung. Die Erfahrung, daß der Linkshänder mit der linken, aber auch mit der rechten Hand leicht Spiegelschrift schreibt, zeigt an, daß er in der Richtungnahme anders eingestellt ist. Linkshänderschriften sind daher an einer Ausarbeitung jener Teile der Schrift zu beobachten, die von rechts nach links verlaufen. Nach Erlenmeyer ist mit der Rechtshändigkeit ein Links-rechts-Bewegungszentrum verbunden, mit der Linkshändigkeit ein entgegengesetzt wirkendes. Tatsächlich verlaufen alle geläufigen und praktisch entwickelten Schriften von links nach rechts. Die Schriftzeichen, die einen andern Verlauf aufweisen, haben keine schriftgerechten Verbindungen und scheinen auf einer frühen Entwicklungsstufe stehengeblieben zu sein.

Man findet, daß linkshändige Kinder gewisse Buchstaben häufig umkehren. Insbesondere das S und B in der Steinschrift. Auch die Ziffern 1, 3, 6, 9 werden verkehrt geschrieben, die Linienführung der 8 ist häufig eine andere.

Die versäumte Vorbereitung der rechten Hand in angenehmer Weise nachzuholen, sind Schwungbewegungen mit beiden Armen zu empfehlen. Zeichnen von großen Kreislinien, S-Linien und Achtern an der großen Tafel mit beiden Händen, um die Koordination zu fördern, dann Übergehen zur Übung der Rechten. Dieses Training darf nicht unter autoritären Druck gestellt werden. Beim Spiel sagt man dem Kinde ohne Vordringlichkeit: „Und dieses Händchen hat gar nichts zu tun?" „Nimm auch manchmal diese Hand." Man kann das durch manche Erfindungen am Spielzeug erleichtern.

Die Schwierigkeiten der Richtungnahme zeigen sich nicht nur beim Schreiben. In jeder ersten Klasse gibt es eine Anzahl von Kindern, die beim Lesen die Buchstabenfolge, wenigstens die ersten zwei Buchstaben, umkehren.

Ein lebhafter, linkshändiger Knabe, welcher ein besonderes Verständnis für logische Zusammenhänge, Wiedergabe von Geschichten und Begebenheiten und Deutung von Bildern hatte, fand im Lesen unüberwindliche Schwierigkeiten vor, weil er von rechts nach links zu lesen versuchte. In der peinlichen Situation, keinen Sinn in dem gelesenen Worte zu finden, verzichtete er bald ganz auf das korrekte Lesen, faßte die letzten Buchstaben ins Auge und beschloß, daß das Wort so oder so heißen müsse. Wir mußten ihn darauf aufmerksam machen, daß lesen und dichten nicht dasselbe sei, und ihm erklären, woher seine Schwierigkeiten stammten. Allerdings handelte es sich hier um ein Kind, welches durch die Lernerfolge seiner älteren Schwester und durch schlechte Verhältnisse sehr entmutigt war.

Auch bei linkshändigen Kindern, die leichter lesen lernen, findet man Anzeichen ihrer falschen Richtungnahme. Sie zeigen vorwiegend mit der linken Hand und zeigen oft in falscher Richtung, während sie richtig lesen.

Ich pflege solche Kinder zu fragen, in welcher Richtung wir lesen (z. B. von der Türe zum Fenster). Diese Vorstellung der Richtung dient als Training, das noch durch lebhaftes Ausstrecken des rechten Armes nach rechts unterstützt werden kann.

Ganz allgemein ist die Vertauschung beim Ziffernlesen und -schreiben. Die Verwirrung wird im Deutschen noch dadurch erhöht, daß die zweistelligen Ziffern tatsächlich von rechts nach links gelesen werden. Die Schwierigkeiten, die manche Kinder mit der Stellenwertbestimmung haben, hängt auch zum Teil mit der Unsicherheit in der Richtungnahme zusammen und wird durch die erwähnte abweichende Lesart im Deutschen noch begünstigt. Der Frage, wie oft Zehntel in Hunderten enthalten sind, können verschiedene Hilfsvorstellungen zugrunde gelegt werden. In dem bisherigen Unterricht wird insbesondere die Schreibweise als Hilfsmittel dargeboten, die mit dem Nacheinander als Wertbestimmung arbeitet. Wenn ein Kind durch seine Linkshändigkeit gewöhnt ist, jede Richtungnahme als Problem und Verlegenheit zu empfinden, so kann man die endlose Verwirrung ermessen, in die es durch die Frage, wie oft Zehntel in Hundertern enthalten sind, gestürzt wird, und doch ist die langsame Auflösung solcher Aufgaben als Training von hohem Wert. Man kann helfend eingreifen, indem man andere Hilfsvorstellungen, z. B. Größen- oder Raumvorstellungen, darbietet oder auf ein besseres Erfassen des Nacheinander trainiert. Auch sonst bieten Rechnen und Raumlehre Richtungsschwierigkeiten.

Eines der sachlichen Ergebnisse der Linkshändigkeit ist für den Nervösen die Schwierigkeit, sich zu orientieren. Jeder kennt Menschen, die immer, wenn sie ein fremdes Haus verlassen, die entgegengesetzte Richtung einschlagen, schwer über eine Straße Auskunft geben und sich mit Mühe zurechtfinden.

Inwieweit die Scheu vor der Orientierung z. B. den Geographieunterricht beeinträchtigt, inwieweit dadurch die Raumvorstellung gestört wird, das Interesse für Tiefenwahrnehmung dadurch leidet, daß ewig die eindimensionale Richtung problematisch bleibt, kann man oft in erstaunlicher Weise beobachten. Dieser Mangel an Training sieht sehr oft wie ein Intelligenzdefekt aus.

Die Linkshändigkeit ist für den Neurotiker ein außerordentlich praktisches Übungsgebiet. Ihre Elemente enthalten eine besondere Beziehung zu den Mechanismen der Neurose.

Dadurch, daß sie sich offen als Andersartung gebärdet, reizt sie die Umgebung und wird ein Angriffspunkt für den Trotz, der nicht ganz leicht zu überwinden ist.

Sie stellt geradezu ein Training der Unsicherheit und des Schwankens dar. Die Unorientiertheit, die sich daraus ergibt, ist das, was den Neurotiker so oft charakterisiert und worauf er seine Hilfsbedürftigkeit gründet. Die nervöse Umkehrungstendenz kann in der Linkshändigkeit trainiert werden.

Dabei ist es nicht nötig, daß die Linkshändigkeit den Anbeginn dieser Techniken darstellt, aber sie bietet das Material dazu. Das Erlebnis der Unsicherheit oder der Wunsch, Situationen umzukehren, kann z. B. aus dem Minderwertigkeitsgefühl des Jüngsten oder von der Unzufriedenheit mit der Geschlechtsrolle hergenommen sein. Aber auch das Erlebnis der Linkshändigkeit muß ein Erlebnis des Minderwertigkeitsgefühls sein. Das ist schon daraus ersichtlich, daß in Situationen erhöhten Minderwertigkeitsgefühls die Linkshändigkeit schärfer hervortritt.

Ein linkshändiges Kind wurde zur Tafel gerufen. In dieser exponierten und ängstlichen Situation unter den Augen des Lehrers und der Mitschüler, genötigt, sich auf die Zehenspitzen zu erheben, um die Tafel zu erreichen, begann es links zu schreiben, obwohl es das sonst nie getan hatte und überhaupt gut auf rechts trainiert war. Auf die Frage, ob es immer so schreibe, wußte es keine Antwort zu geben.

Dieses Kind hatte wie die meisten keine Ahnung von seiner Linkshändigkeit. Aber es hatte eine dunkle Empfindung von einer gewissen Ungeschicklichkeit, die es niemals aussprach oder eingestand, die aber wie eine leise Sorge war. In dieser Besorgnis begann das Kind, ehe es zur Schule ging und lesen konnte, ohne jede Aufforderung der Erwachsenen, so als ob es eine Antwort auf die Frage: werde ich das auch können? suchte, komplizierte Adressen auf Briefumschlägen ganz genau nachzumalen. Es versuchte, die wenigen erlernten Buchstaben zu Worten zu verbinden und erinnert sich noch als erwachsener Mensch an die stillen Erwägungen, mit denen es irgendwelche fehlerhafte Verbindungen in Gedanken verglich. Ebenso erinnert es sich noch heute an die Schwierigkeit der Federhaltung und das Schwanken vor dem Niederschreiben der Sechs und Neun.

Für das Minderwertigkeitserlebnis haben alle Folgerungen der Individualpsychologie Gültigkeit. Zunächst muß es nicht zu einer Neurosenbildung führen.

Es ist gar keine Frage, daß der gesunde Linkshänder verhältnismäßig leicht auf rechts trainieren kann und umgekehrt. Das kompensatorische Verhältnis zwischen den beiden Hemisphären gestattet normalerweise durchaus diese Umstellung. Die Disposition kann dem Training um so weniger entscheidend hinderlich sein, als es bei der vollkommenen Vermischung, die diesem unbeachteten Merkmal zuteil geworden sein mag, reine Linkser selten geben dürfte. Die Vorrherrschaft einer Hemisphäre ist noch zu jung in der Stammesgeschichte, sie steht zu sehr unter der direkten Wirksamkeit des Mehrgebrauchs, als daß sie nicht gewechselt werden könnte, wenn nur die Verbindung zwischen den Hemisphären erhalten ist. Und auch da ist noch die Frage, wie weit diese Verbindung durch den Gebrauch wieder hergestellt werden kann.

Meines Erachtens ist die Linkshändigkeit ebensoviel oder ebensowenig auf Organminderwertigkeit zurückzuführen, als die Bevorzugung der rechten Hand. Ihre häufige Verbindung mit Degenerationszeichen scheint mir wenig beweisend, weil man nach den gebräuchlichen Methoden vielfach nur die mit bedeutenden Degenerationszeichen behafteten Linkser erkennt. Auch kann ja niemals eine nur annähernd vollständige Gegenüberstellung der Degenerationszeichen bei Rechtshändern durchgeführt werden. Nicht zu reden von der geringen Beweiskraft und der logischen und biologischen Unbestimmbarkeit dieses Begriffes.

Es handelt sich also um Dispositionen, die in einem außerordentlich flüssigen Verhältnis zum Training stehen. Dieses Training könnte allerdings je nach dem Grade der Reinheit der Anlage, die es zu überwinden hätte, etwas mehr oder weniger schwierig sein. Das Wesentliche scheint doch die Einstellung des Menschen zur Überwindung von Schwierigkeiten. Dabei ist es nicht wesentlich, ob der Mensch diese Schwierigkeiten registriert und mit Namen benennt, was man als „bewußt" zu bezeichnen pflegt, sondern, ob er sich durch schlechte Erfahrungen abschrecken läßt. Der Linkshänder braucht also wie jeder andere eine mutige Einstellung, er muß nur in der Übung seiner rechten Hand eine zweckmäßige Aktivität anwenden. Ihre Anwendung stellt in der inneren Arbeit des Menschen nichts Andersartiges oder Besonderes dar. Aber wegen der verhältnismäßigen Offenkundigkeit der Bemühungen und wegen einer gewissen Einlinigkeit des veranlassenden Merkmals ist in der Linkshändigkeit leichter ein Zipfel vom Verständnis des Trainings zu erhaschen.

Dieses bezieht sich nicht nur auf mechanische Fertigkeiten, es bezieht sich auch und vielleicht vorwiegend auf Übung von Vorstellungen.

Im „Fähnlein der sieben Aufrechten" von Gottfried Keller gibt es einen jungen Schützen, der erzählt, daß er, wenn er noch im Bette lag, in Gedanken die Büchse stundenlang regierte und Hunderte von wohlgezielten Schüssen nach der Scheibe sandte. Darauf versetzt ein erfahrener Schütze: „Das ist gewiß, daß von zwei Schützen, die an Aug' und Hand gleich begabt sind, der, welcher ans Nachdenken gewöhnt ist, Meister werden wird. Es braucht auch einen angeborenen Takt zum Abdrücken und es gibt gar seltsame Dinge hier, wie in allen Übungen."

Die Bemühungen, der Geschicklichkeit einen anderen Stützpunkt zu geben als bisher, ihre Richtung zu ändern, müssen auch eine Umstellung der Vorstellungen bewirken. Dabei bleiben manchmal kleine Bewegungen als Reste der alten Übung bestehen, wie z. B. das oben erwähnte Zeigen mit dem Finger von rechts nach links, während schon richtig gelesen wird. Die Übung der Umstellung, des Vertauschens zeigt sich beim trainierenden Linkshänder darin, daß er oft in Erinnerungsbildern rechts und links vertauscht. Aber nicht nur das Gedächtnis tritt in den Dienst dieses Trainings. Auch Phantasiespiele werden in dieser Umstellarbeit verwertet.

Es ereignet sich manchmal, besonders bei Kindern, daß sie nachts plötzlich aufwachen und aus verschiedenen Gründen die Orientierung im Zimmer nicht finden. Da sie plötzlich aus einem Traum aufgeschreckt sind, sich auch im Schlaf einige Male umgewendet haben, wissen sie zunächst nicht, ob sie der Wand oder dem Zimmer zugekehrt liegen, und auch nicht, wie sonst die Situation im Zimmer ist, die Wände verlaufen usw. Das ist der Eindruck einer momentanen Desorientierung, der dann meist durch den Anblick des Fensters korrigiert wird.

Nun gibt es linkshändige Kinder, die aus dieser Erfahrung ein Phantasiespiel machen. Sie stellen sich die Aufgabe, die Vorstellung durchzuführen, als ob das Bett jetzt anders stünde, an einer anderen Wand des Zimmers, als ob sie auf der anderen Seite lägen, als ob das Zimmer überhaupt anders orientiert wäre. Solche Spiele gehören in das Training des Linkshänders.

Oder: in einer Novelle wird erzählt, daß zwei Menschen den gemeinsamen Tod auf den Schienen suchen. Dabei ergreift den einen der Groll, daß er zuerst überfahren werden müsse. Der linkshändige Leser reproduziert die Situation genau und bemerkt beim Herannahen des Zuges, daß er die Personen vertauscht hat. Er ist nun bemüht, den Zug von der anderen Seite kommen zu lassen.

Die Einstellung zu solchen Übungen gibt dem geübten Linkshänder ein außerordentliches Interesse für räumliche Verteilung, ein erhöhtes Verständnis für Symmetrie und harmonische Asymmetrie.

Damit soll nicht gesagt werden, daß dieses nicht auch auf anderem Wege erworben werden könnte. Doch ist alle ornamentale Kunst, jede Art von Stilisierung,

sei es auch eine naturalistische, dem Linkshänder sehr vertraut. Es würden sich bei einer näheren Untersuchung der Künstler solcher Richtungen manche Beweise für Linkshändigkeit finden. (Lionardo, Klimt.)

Auch in der Rede und im Stil gibt es ein Abwägen der Gegensätze, eine symmetrische Gegenüberstellung, ein Suchen nach harmonischem Ausgleich, das den Linkshänder charakterisiert.

Dieses Suchen charakterisiert weitgehend seine Persönlichkeit, so daß bei einiger Übung in psychologischer Beobachtung dieser Eindruck für die Beurteilung des Linkshänders entscheidend ist. Auch eine Art intelligentes Zögern und wiederum eine Hochschätzung der Schlagfertigkeit gehören zu diesem Bilde.

Das Vertauschen der Elemente einer Vorstellung ist ja auch das Wesentliche an der Phantasietätigkeit. Auch dieses Training wird von der Linkshändigkeit begünstigt. Ob es nützlich oder unnützlich verwertet wird, liegt in der sonstigen psychischen Einstellung.

Solche Vorstellungen, die sich am Wege dieses Trainings ergeben, unterstützen die Arbeit und gehören in das Gebiet dessen, was wir als psychische Überkompensation bezeichnen.

Aber auch eine direkte Erhöhung der mechanischen Geschicklichkeit ist durch dieses Training zu erzielen.

* * *

Aus der Literatur:

Bethe Albrecht, Zur Statistik der Linkshändigkeit und Rechtshändigkeit und der Vorherrschaft einer Hemisphäre. Deutsche med. Wochenschrift, Jahrg. 51, Nr. 17, 1925.

Erlenmeyer, Die Schrift. Stuttgart 1897.

Frölich, Über Schiefwuchs. Münch. med. Wochenschrift, 40. Jahrg., 1893.

Fließ Wilhelm, Ablauf des Lebens. Deuticke, Leipzig und Wien, 1906.

Fürst, Körperhaltung und Arbeitsstellungen in gewerbl. Berufen. Zeitschr. für päd. Psychol. usw., 1925, S. 194.

Gaupp Ernst, in Sammlung anatomischer und physiologischer Vorträge und Aufsätze. Heft 1: Über die Rechtshändigkeit des Menschen. Jena 1909. Heft 4: Die normalen Asymmetrien des menschlichen Körpers. 1909. Heft 13: Die äußeren Formen des menschlichen Körpers. 1911.

Guldberg F. O., Über die Zirkularbewegung als tierische Grundbewegung usw. Biolog. Zentralblatt, 1896, Bd. 16.

Guldberg G., Über die morphologische und funktionelle Asymmetrie der Gliedmaßen beim Menschen und bei den höheren Vertebraten. Biolog. Zentralblatt, 1896, Bd. 16.

Henschen, Über die Funktion der rechten Hemisphäre im Verhältnis zur linken in bezug auf Sprache, Musik und Rechnen. Zeitschr. für die ges. Neurol. u. Psych., 1925, 1. Heft.

Hallervorden, Neue Methode experim. Physiognomik, Ref. Deutsche med. Wochenschrift, 1902, S. 243.

Hazelhoff und Heleen Wiersina, Untersuchungen über die Frage der sensor. Asymmetrie. Zeitschrift für Psychol., Bd. 91, 1922.

Hecht und Langstein, Zur Kenntnis der Rechts- und Linkshändigkeit. Deutsche med. Wochenschrift, Jahrg. 1926, 1900, S. 513.

Kraemer und Schützenhuber, Über den Einfluß der Rechts- und Linkshändigkeit auf die Entwicklung des führenden Auges und der Strabismus concomitans unilateralis. Zeitschrift für Augenheilkunde, Berlin 1925, Festschrift f. Dimmer.

Klähn H., Die Probleme der Rechtshändigkeit vom geolog., paläontolog. Gesichtspunkt betrachtet. Bornträger, Berlin 1925, Ref. Die Naturw. 1925, H. 28.

Lochte, Archiv für Psychiatrie, Bd. 28. Die Spiegelschrift und ihre Bedeutung.

Leichtenstern, Über die Schreibweise Linkshändiger, Senkschrift und Spiegelschrift. Deutsche med. Wochenschrift Nr. 42, 1892.

Liepmann, Münch. med. Wochenschrift, 1905, Bd. 52/2. Die linke Hemisphäre und das Handeln, Über die wissenschaftlichen Grundlagen der sogenannten Linkskultur, Deutsche med. Wochenschrift, Jahrg. 37, 1911.

Luedekkens, Dr. Fritz, Rechts- und Linkshändigkeit, Engelmann, Leipzig 1910.
Neurath Rudolf, Über Linkshändigkeit im Kindesalter, Wiener klin. Wochenschrift, 35. Jahrg., 1922, Nr. 46.
Pintner, Linksgehen, Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, Wien 1917.
Redlich, Epilepsie und Linkshändigkeit. Archiv für Psychiatrie, 1908, Bd. 44, S. 59.
Schaefer, Dr. M., Die Linkshänder in den Berliner Gemeindeschulen. Berliner klin. Wochenschr., 1911, Jahrg. 48, Bd. 1.
Stier, Untersuchungen über Rechts- und Linkshändigkeit und die funktionellen Differenzen der Hirnhälften usw., 1911.
Weiß Siegfried, Über angeborene reguläre Asymmetrie im Kindesalter. Wiener klin. Wochenschrift, Bd. 37, 1924, S. 1288 bis 1289.

Über das seelische Gleichgewicht und seine Erhaltung*)

Von Dr. KURT WEINMANN (München)

Ausgehend von der Untersuchung der Stimmungsschwankungen, das heißt von Störungen des seelischen Gleichgewichts, wie wir sie bei Nervösen und Zyklothymen finden — das sind leichte Fälle des von Kraepelin sogenannten „manisch depressiven Irreseins" —, suchte ich die Gesetzmäßigkeiten der seelischen Gleichgewichtserhaltung auch im normalen Seelenleben weiter zu verfolgen. Hier kann ich anknüpfen an den vorausgegangenen Vortrag von Otto Kaus „Über den Begriff der Norm im Seelischen", der ihn zuletzt ungefähr so zu fassen versuchte, daß er sagte: der Gesunde oder Normale sei dadurch ausgezeichnet, daß er jeder Wirklichkeitssituation, die gegebenenfalls auch in raschem Wechsel auftritt, durch eine entsprechende Veränderung seines Verhaltens oder seiner Haltungsweise Rechnung zu tragen verstehe. In dieser Definition ist gewissermaßen der Begriff der Gleichgewichtserhaltung mit enthalten, und ich kann hier schon vorausschicken, daß dem sogenannten „seelischen Gleichgewicht" des allgemeinen Sprachgebrauches ein wirklicher, psychologisch zu erfassender Sachverhalt zugrunde liegt. Hier mag auch der Hinweis gestattet sein, daß die Sprache nicht nur Ausdruck des Seelischen, sondern im eigentlichen Sinne die Spiegelung wirklicher Abläufe, dynamischer Vorgänge im Seelischen darstellt.

Die psychologische Theorie vom seelischen Gleichgewicht hat sich mir ganz natürlich als eine folgerichtige Entwicklung aus der Adlerschen Individualpsychologie ergeben; denn die Anschauungsweise, die uns unter anderem die Abwege der Neurose als Kompensations- oder Überkompensationserscheinungen eines fiktiven Minderwertigkeitsgefühls erkennen ließ, zeigt damit nur einen Sonderfall dessen auf, was sich mir bei Betrachtung des normalen seelischen Geschehens als eine ganz allgemeine, der menschlichen Psyche immanente Tendenz zur Gleichgewichtserhaltung darbot.

Der Sinn dieses Vorganges kann auch so ausgedrückt werden, daß wir alle bestrebt sind, unser Selbstwertgefühl, das gewissermaßen das „Zünglein an der Wage" unseres seelischen Gleichgewichts darstellt, gegenüber allen Wechselfällen des seelischen Erlebens aufrechtzuerhalten. Es wird meine Aufgabe sein, im folgen-

*) Vortrag, gehalten auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Individualpsychologie in Berlin, am 5. September 1925.

den diese psychologische Theorie näher zu begründen und die Gesetzmäßigkeiten der seelischen Gleichgewichtserhaltung im einzelnen zu beleuchten.

Ich wende mich zunächst wiederum dem Ausgangspunkte meiner Untersuchungen zu und darf in diesem Zusammenhang auf meinen Vortrag auf dem 1. Kongreß für Individualpsychologie im Jahre 1922 verweisen[1]). Ich versuchte damals unter anderem aufzuzeigen, daß als Indikator und Maßstab für die Störung der Gleichgewichtslage das Selbstgefühl oder Selbstwertgefühl dienen kann, dessen Schwankungen mit der Abweichung der Stimmungslage vom Gleichgewicht parallel gehen; ferner, daß das kritische Stadium der Gereiztheit durch kurze, oszilatorische Zuckungen des Selbstgefühls gekennzeichnet ist und daß aus dieser Gereiztheit, wie der klinischen Psychiatrie seit Kraepelin wohl bekannt ist, die Stimmungslage nach oben oder unten in die Depression (Melancholie) oder Exhaltation (manische Erregung) umschlagen kann. Ich führe diese Beispiele anormaler seelischer Verhaltungsweisen deshalb an dieser Stelle an, weil sie besonders deutlich und eindrucksvoll eine typische Abweichung der Stimmungslage und damit des Selbstwertgefühls von der Gleichgewichtslage erkennen lassen. Wie Sie wissen, hat der Melancholische, traurig Verstimmte, sein Selbstgefühl bis auf ein Minimum — zum mindesten scheinbar — eingebüßt. Er ist „gar nichts mehr wert", versäumt aber unter Umständen in einer für uns bedeutungsvollen Weise nicht den Hinweis darauf, daß er „an allem Unglück der Welt schuld" sei. Der individualpsychologischen Betrachtungsweise fällt es nicht schwer, dabei „die Kehrseite der Medaille" aufzuzeigen, nämlich die ungeheure Ichbefangenheit und Überbetonung der Wichtigkeit der eigenen Persönlichkeit, ein Sachverhalt, auf den meines Wissens zuerst Adler in seiner Arbeit über Melancholie und Paranoia[2]) hingewiesen hat. Es ist leicht, die Parallele nach der anderen Seite zu ziehen, die Veränderung der Stimmungslage nach oben, das gehobene Selbstgefühl in der manischen Erregung anschaulich zu machen. Sie alle haben gewiß auch schon Menschen erlebt, deren Selbstwertgefühl Ihnen als übertrieben gesteigert, mit ihren wirklichen Leistungen nicht übereinstimmend auffiel: etwa Großsprecher, Renommisten, oder Leute, die mit irgendeiner Pose gewissermaßen auf einem Kothurn einherschreiten, um nicht zu sagen stolzieren, oder auch solche, die sich der Umwelt gegenüber aufs hohe Roß setzen, irgendeine Heldenrolle zu spielen versuchen, die uns in ihrer Theatralik und Unnatürlichkeit oder in ihrer Übertriebenheit unschwer erkennen lassen, daß der Betreffende es wohl aus irgendeinem Grunde noch nötig haben muß, besser, klüger, vornehmer zu erscheinen, als er ist oder zum mindesten als er sich fühlt.

Der tiefere Grund dieser absonderlichen Verhaltungsweise ist eben sein Minderwertigkeitsgefühl, seine irrtümliche Selbsteinschätzung, als der fiktive Ausgangspunkt seines kompensatorischen Persönlichkeitsideals.

Auf die normale Psychologie angewendet, zeigt uns diese Anschauungsweise im Hinblick auf die allgemeine Dynamik des Selbstwertgefühls zwei schon oben erwähnte Gesetzmäßigkeiten: einmal die Tendenz zur Gleichgewichtserhaltung[3]) als immanente Eigenschaft der menschlichen Seele. Zweitens glaube ich auch, eine Gesetzmäßigkeit darin zu erblicken, daß das Niveau, auf dem die seelische Gleichgewichtslage, um einen Spezialfall zu nennen, z. B. angesichts einer Aufgabe erschüttert, im Rückblick auf ihre Lösung wiederhergestellt wird, jeweils proportional der Reifungs- oder Entwicklungsstufe eines Individuums ist. Damit ist gemeint, daß das Gefühl der Befriedigung über eine Leistung in Zeiten der Entwicklung, des Aufstieges,

[1]) „Zur Psychologie nervöser und zyklothymer Stimmungsschwankungen", Zeitschr. für Individualpsychologie, II. Jahrg., 1923, H. 1.

[2]) „Praxis und Theorie der Individualpsychologie", 2. Aufl., 1924, S. 185 ff.

[3]) Vgl. hierzu den Vortrag des Verfassers auf dem 9. Kongreß für experimentelle Psychologie, München, April 1925, „Über das Selbstwertgefühl und seine Störungen". (Erschienen in Heft 2, Jahrg. IV. dieser Zeitschrift.)

jeweils nur auf einem sich ständig erhöhenden Niveau gewonnen werden kann, daß anderseits dieses Niveau während der Rückbildung gleichfalls im Sinken begriffen ist[4]). Ich habe diesen typischen Zusammenhang in dem genannten Vortrag als das Gesetz der Reifungsproportionalität bezeichnet. Dieser Sachverhalt sei kurz an einigen Beispielen anschaulich gemacht: eine Leistung, die etwa ein Spielkind befriedigt und frohlocken macht, wird einem einige Jahre älteren Schulkinde, das schon einen anderen Maßstab für seine Leistungsfähigkeit gewonnen hat, nicht mehr genügen. Ein heranwachsender Jüngling wird sein Selbstwertgefühl durch eine sportliche oder berufliche Leistung zu erhöhen imstande sein, die den in seinem Urteil und in seinen Ansprüchen gereiften Mann nicht mehr voll befriedigen kann. Umgekehrt wird ein Mensch, der gewohnt war, auf dem Gipfel seines Lebens die höchsten Anforderungen an sich zu stellen und zu erfüllen, im Rückbildungs- und zunehmenden Greisenalter lernen müssen, sich auf allen Lebensgebieten mit kleineren Leistungen zu bescheiden.

Über die spezielle Dynamik des seelischen Gleichgewichts läßt sich in diesem Rahmen nur ein orientierender Überblick geben. Zunächst ist hervorzuheben die Rolle des Selbstgefühls als „Zünglein an der Wage“, ein Vergleich, der meines Erachtens folgenden Sachverhalt anschaulich macht: ebenso wie dieses bei geringen Abweichungen des Wagebalkens von der Gleichgewichtslage kaum wahrnehmbar ist, werden wir uns unseres Selbstwertgefühls kaum bewußt, solange unser seelisches Gleichgewicht keinen erheblichen Erschütterungen ausgesetzt ist; ganz ähnlich, wie wir ja des Zustandes der körperlichen Norm oder Gesundheit erst dann gewahr werden, wenn eine Störung darin auftritt. Das Gefühl der Harmonie, der Ausgeglichenheit, wird somit bewußt wahrgenommen nur im Unterschied zur Disharmonie, Unausgeglichenheit, und seine Betonung gewinnt gegebenenfalls ihren Sinn lediglich in Beziehung auf das mögliche korrelative Erlebnis seiner Störung. Diese Dynamik entspricht der Erscheinung der Polarität als einem allgemeinen Grundgesetz des menschlichen Seelenlebens.

Die Schwankungen der seelischen Gleichgewichtslage und damit des Selbstgefühls können durch vielerlei Umstände bedingt sein. Zunächst durch physiologische Vorgänge, wie: Ermüdung, Erschöpfung, Hunger. Sie alle führen zu kompensatorischen Begleiterscheinungen im Seelenleben, wie: Erholungsbedürfnis, Sehnsucht nach Sättigung. Es handelt sich hier um ein Phänomen, das sich auf die ganze Breite des Trieblebens erstreckt, das nach dem Gesetz von Spannung und Entspannung abläuft. Ein Übergangsgebiet vom psychologischen zum pathologischen Geschehen stellen die affektiven Erlebnisse dar, wie etwa Angst, Furcht, Schreck oder freudige Überraschung und Erregung, das Gefühl der Bedrohung oder des Schutzes, der Entmutigung oder Ermutigung. — Es würde zu weit führen, die Schwankungen der seelischen Gleichgewichtslage in allen diesen Fällen hier im einzelnen zu verfolgen. Die allgemein-menschliche Erfahrung bietet ja jedem ohne weiteres ein reichliches Beweismaterial dar für die ungeheure Rolle, welche die Erschütterung des Selbstgefühls durch Affekte spielt. Die Schwankungsbreite des seelischen Gleichgewichts, die Labilität, bezw. Elastizität des Selbstwertgefühls läßt sich sozusagen auch experimentell erproben, etwa in der Psychotherapie, und wird ebenso im Leben immer wieder mehr oder minder schweren Belastungsproben ausgesetzt. Wir kennen eine ganze Reihe von typischen seelischen Reaktionsweisen bei Herabsetzung des Selbstwertgefühls, die durch Entwertungen von außen oder innen eintreten, z. B. das etwa beim Kinde charakteristische Weinen oder Schreien, das in pathologischen Fällen auch beim Erwachsenen in Wein- oder Schreikrämpfe ausarten kann, Schimpfen oder Tätlichkeiten bei

[4]) Vgl. auch die Diskussionsbemerkungen A. Adlers, Zeitschrift für Individualpsychologie, 3. Jahrg., Nr. 5, S. 122 unten.

Wutanfällen; motorische Ausdrucksbewegungen, bezw. Paroxysmen in Form von Krampfanfällen hysterischer oder epileptiformer Art. Hierher gehören auch impulsive Handlungen, wie: Mord, Selbstmord oder Racheakte bei schweren akuten Erschütterungen des Selbstwertgefühls, ebenso die Flucht in irgendwelche Formen von Narkose, Selbstbetäubung oder Süchte (Alkoholismus, Morphinismus usw.) bei mehr oder minder anhaltenden Erschütterungen des seelischen Gleichgewichts oder Selbstwertgefühls als psychische oder psychophysische Kompensationsversuche, bezw. Überkompensationserscheinungen.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Störung des Selbstwertgefühls spielen soziale und politische Verhältnisse, wie: Armut, Not, Entrechtung, Ausbeutung, Entehrung, Abhängigkeit und Versklavung. Ich kann auf diese Zusammenhänge hier nur andeutend hinweisen. Wir alle kennen zur Genüge die Formen der Auflehnung, Krieg und Revolten als Ausgleichsversuche und die kritischen Erscheinungen, die in solchen Zeiten schwerer seelischer Erschütterungen gewissermaßen als Krankheit der menschlichen Gesellschaft, des sozialen Organismus in Erscheinung treten.

Eines der wichtigsten Erlebnisbereiche seelischer Gleichgewichtsschwankungen bietet sich uns in dem Verhältnis und in den Wechselwirkungen von Mensch zu Mensch dar. Ich brauche hier nur zu erinnern an die Möglichkeit plötzlicher Erschütterung des Selbstwertgefühls durch die Begegnung mit einem Menschen, der, wie wir uns ausdrücken, auf den ersten Blick unsere Sympathie oder Antipathie, unsere Zuneigung oder Abneigung auslöst[5]). Ferner wissen wir alle, daß in der Liebe — speziell zwischen den Geschlechtern — unser Selbstwertgefühl oder, wie wir sagen könnten, unsere Selbstwerterhaltung der schwersten Belastungsprobe ausgesetzt wird. Es ist begreiflich, daß eine Täuschung oder Enttäuschung über einen geliebten oder hochgeschätzten Menschen unseren Maßstab, unsere Urteilssicherheit und damit letztlich auch unsere Selbsteinschätzung aufs schwerste bedroht, uns leicht an uns selbst, ja unter Umständen an der sittlichen Weltordnung irremacht, uns „an Gott und der Welt verzweifeln" läßt. Von hier aus werden wiederum die schweren impulsiven Handlungen verständlich, die sich mitunter an Liebesenttäuschungen oder Eifersuchtserlebnisse als Ausgleichsversuche eines erschütterten seelischen Gleichgewichts knüpfen[6]). Solche impulsive Handlungen als Kompensationserscheinungen des erschütterten Selbstgefühls beleuchten wie mit einem Schlaglicht, daß der Mensch eben nicht auf das Gefühl des eigenen Wertes, des Selbstwertes, verzichten kann und, wie Schilder[7]) sagt, daß „die Selbstverdammnis der stärkste Ausdruck dafür sei, daß man die eigene Person doch als etwas Vollkommenes zu bewahren trachtet". Auch Kronfeld hat in seiner Arbeit über „das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis"[8]) darauf hingewiesen, daß das Selbstgefühl als primäres Triebphänomen „die Neigung habe, sich schrankenlos durchzusetzen".

Außer dieser durch Sinneseindrücke oder instinktive, bezw. durch Sympathiegefühle bedingte Einstellung zwischen Menschen kommt noch als wichtiges Erfahrungsgebiet für die Psychologie und Psychopathologie des Selbstwertgefühls in Betracht die intendierte, planmäßige Einstellung etwa bei einem Erziehungs- oder psychotherapeutischen Verhältnis. Ganz all-

---

[5]) Vgl. hierzu Alfred Storch: „Zur Psychologie und Pathologie des Selbstwerterlebens", Arch. f. d. ges. Psychologie, Bd. 37, 1918, S. 127.

[6]) Vgl. hierzu die allerdings von den Anschauungen des Verfassers teilweise erheblich abweichenden Ausführungen Schilders in seiner „Medizinischen Psychologie" über die Psychologie des Selbstmordes, S. 269 ff.

[7]) l. c.

[8]) Springer, 1920, S. 449.

gemein kann gesagt werden, daß alle Verkehrsbeziehungen[9]) zwischen Menschen das Selbstwertgefühl eines Individuums — oder man kann sagen, in gewissem Grade aller Beteiligten — auf eine Probe stellen. Ich erinnere hier nur andeutungsweise an das Gefühl der Selbstwertstörung im Sinne der Erprobung und seine mehr oder minder kritischen Begleiterscheinungen, die Menschen je nach der Labilität ihrer Selbsteinschätzung empfinden, wenn sie in einen neuen Lebenskreis treten, der sie unbekannten oder gar überraschendn Verkehrsbeziehungen[10]) aussetzt. Hier ist das ganze Gebiet der Befangenheit, der Schüchternheit, der Gehemmtheit auf der einen Seite, der Unbefangenheit, Keckheit, der ungehemmten Zudringlichkeit auf der anderen Seite zu erwähnen. Das Wesentliche der hierhergehörigen psychologischen Zusammenhänge hat Alfred Adler in seinen Arbeiten über das Problem der Distanz[11]) und über den Agressionstrieb im Leben und in der Neurose[12]) behandelt.

Schließlich muß des großen Bereiches gedacht werden, den die Psychologie der Aufgabe und der Arbeit[13] umfaßt, ein Spezialgebiet der Psychologie des Entschlusses, der Entscheidung, des Handelns und der Tat. Wie schon erwähnt, setzt uns jede zu lösende Aufgabe einer Erprobung unserer Selbsteinschätzung, unseres Selbstwertgefühls aus. „Erst wäg's, dann wag's", wie es schon im Sprichwort heißt, das uns zeigt, daß uns jedes Tun, jede Tat, gewissermaßen als Wagnis scheint und daß dem Entschluß zu dieser Tat als Ausdruck unseres Wagemuts eine Erwägung unserer Chancen, unserer Aussichten auf Erfolg vorherzugehen pflegt. Hierbei spielt, wie ohne weiteres ersichtlich, die „habituelle"[14]), unsere gewohnheits- und erfahrungsgemäße Selbsteinschätzung und die durch Anschauung und Beruf gewonnene Einschätzung der objektiven Schwierigkeit der Aufgabe und ihrer Lösungsmöglichkeiten eine wichtige Rolle. Die Entscheidung und der Entschluß ist im einzelnen Fall abhängig von dem Größenverhältnis zwischen der Leistungsfähigkeit und der Schwierigkeit der objektiven Aufgabe.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Beziehung des Selbstwertgefühls zum religiösen Erleben. Hier findet die Bezogenheit (religio) eines Menschen zum höchsten Wert, zur Gottesidee, ihren Ausdruck. Sie ist das lebendige Sinnbild der eigenen Persönlichkeitsgestaltung; denn diese mündet ein — ins Undendliche überhöht gedacht — letztlich in den Begriff der Gottheit als der vollkommenen Personifikation etwa des Wahren, Schönen, Guten, Gerechten, Allmächtigen. Jede tiefergehende Erschütterung des Selbstwertgefühls muß folgerichtig auch in dieser Beziehung auf den höchsten Wert in Erscheinung treten, und wir kennen gerade aus der religiösen Literatur wohl die am besten beschriebenen Erlebnisse solcher Art: krisenhafte Bekehrungen und tiefgreifende Umwandlungen im Sinne der Wiedergeburt. Goethe hat dieses Erlebnis in die Worte gefaßt:

„Und so lang du dies nicht hast,
dieses: stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
auf der dunklen Erde."

Fragen wir uns nun, welche Folgerungen sich aus dem Gesagten ergeben für unsere erzieherischen und psychotherapeutischen Aufgaben. Hier gilt es, zunächst die Voraussetzungen zu schaffen für die Erhaltung des seelischen Gleichgewichts den unvermeidlichen Erschütterungen gegenüber, denen ein Mensch im Laufe seiner individuellen Ent-

[9]) Vgl. hierzu Max Scheler: „Wesen und Form der Sympathie", F. Cohen, Berlin 1923.

[10]) Vgl. hierzu die Ausführungen von R. M. Holzapfel in seinem „Panideal". E. Diederichs, 1923, I. Teil, insbesondere den Abschnitt über „Einsamkeit", S. 77 ff.

[11]) Praxis und Theorie der Individualpsychologie. F. Bergmann, 1920, S. 71.

[12]) „Heilen und Bilden", 2. Aufl. J. F. Bergmann, 1922, S. 18 ff.

[13]) Eliasberg, „Grundriß einer allgem. Arbeitspathologie".

[14]) Storch, l. c.

wicklung ausgesetzt ist. Mit anderen Worten: es wird in der Erziehung vor allem darauf ankommen, die seelische Elastizität, die Fähigkeit einer möglichst raschen und gründlichen Wiederherstellung eines positiven Selbstwertgefühls zu stärken. Das ist, wie wir gesehen haben, eine Aufgabe schon für das „normale", gesunde Individuum. Es wird, wie wir sagen können, ein heilpädagogisches Problem da, wo das Selbstwertgefühl besonders labil, empfindlich, leicht zu erschüttern ist, wie bei allen irgendwie abwegigen Persönlichkeitsentwicklungen. Hierher gehören schwererziehbare, entmutigte Kinder, von denen eine Stufenleiter hinüberführt zu den von der Verwahrlosung bedrohten Fürsorgezöglingen, den jugendlichen Psychopathen und Kriminellen. Ferner alle Verirrungen der menschlichen Seele, die wir als Neurosen bezeichnen, von denen wiederum unter Umständen fließende Übergänge zum Abweg der Psychose führen.

Die Erziehung zur erfolgreichen Selbsterhaltung fällt zusammen mit der Erziehung zum Selbstvertrauen[15]), zur Selbständigkeit, zur Standhaftigkeit, zum „Ruhen in sich selbst", eine Aufgabe, die hier nur allgemein angedeutet, aber nicht im einzelnen ausgeführt werden kann. Als Gegenpol und notwendiger Ausgleich entspricht ihr anderseits die Erziehung zur Hingabefähigkeit an die Mitmenschen, an die Arbeit, den Beruf und in der Liebe. Es ist das, was die Individualpsychologie unter der Führung Alfred Adlers als Pflege des Gemeinschaftsgefühls fordert. Hier haben wir es mit einem wichtigen psychologischen Problem zu tun, dem der polaren Gegensätzlichkeit alles seelischen Geschehens, das wir wohl auch als Spannung bezeichnen können. „Mensch sein, heißt Spannung sein", wie es E. Przywara in seinen geistvollen Ausführungen zur „Metaphysik der Person" ausgedrückt hat[16]).

Letztes Ziel der Pädagogik, der Heilpädagogik und der Psychotherapie ist also dynamisch betrachtet und in bewußter Enthaltung von irgendeiner inhaltlichen Norm[17]): die innere Festigung, die möglichste Elastizität und Widerstandsfähigkeit des Individuums gegenüber den Aufgaben und seelischen Erschütterungen des menschlichen Lebens. Die Methodik und systematische Aufgabe der Psychotherapie im engeren Sinne umfaßt die Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts, des verirrten und erschütterten Selbstwertgefühls. Man könnte somit das Wesen des individualpsychologischen psychotherapeutischen Verfahrens der „Ermutigung", durch die man, wie die Sprache sagt, einen zusammengebrochenen Menschen aufrichtet, erhebt, wieder auf sich stellt — eben ins Gleichgewicht bringt, mit einem Terminus, einem Fachausdruck bezeichnen, als eine „antistathmische Therapie" (vom griechischen Antistathmesis = Herstellung des Gleichgewichtes).

---

[15]) Vgl. L. Nelson: „Die Reformation der Gesinnung durch Erziehung zum Selbstvertrauen", Der Neue Geist-Verlag, 1917.

[16]) Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe München der Individualpsychologischen Gesellschaft am 30. März 1925.

[17]) Eine Orientierung nach positiven, inhaltlich bestimmten Idealen ist Aufgabe der Ethik oder sonstiger, etwa theologischer Morallehren, nicht mehr eine ärztliche Problemstellung. Vgl. hierzu die wissenschaftstheoretischen Ausführungen in den Vorträgen von Klopfer: „Individualpsychologie, Wissenschaft und Weltanschauung", Kaus: „Der Begriff des Normalen" in der Zeitschrift für Individualpsychologie, Jahrg. 1926, H. 1.

Die Rolle der Sexualität in der Neurose*)

Von RUTH KÜNKEL (Berlin)

Was die Psychoanalyse und die Individualpsychologie miteinander verbindet, ist die Arbeit an ein und demselben Problem: der Neurosenerforschung und Neurosenbehandlung, und darüber hinaus die Frage nach dem Wesen des Menschen schlechthin — das, was sie voneinander trennt, sind die grundverschiedenen Wege, die sie einschlagen, um diese Probleme zu lösen.

Man würde Freud sowohl als auch Adler Unrecht tun, glaubte man (wie das so oft geschieht), die Divergenz ihrer Theorien beruhe auf einzelnen und persönlichen Meinungsverschiedenheiten, erwachsen auf dem Boden gleicher Denkweise, und wenn man es darum unternähme, einen Ausgleich, eine „Versöhnung" beider Schulen herbeizuführen oder sie durch eine übergeordnete Synthese verkoppeln zu wollen, hieße die beiden Forscher mißverstehen.

Derartige Versuche sind keine Schritte vorwärts, sondern rückwärts. Sie beruhen auf der Blindheit gegenüber der Tatsache, daß es sich hier gar nicht um eine Spaltung, sondern um eine Entwicklung handelt, um eine grundsätzlich andere Einstellung gegenüber dem Leben schlechthin, geboren aus der andersartigen Gesamtmentalität unserer Zeit; einer Zeit, die offensichtlich dahin drängt, das Leben als eine Einheit zu erfassen, als ein sinnvoll funktionierendes Ganzes, und die darum auch an Stelle der bisher in der Wissenschaft üblichen Partialbetrachtung mehr und mehr eine Ganzheitsbetrachtung anstrebt.

Siegmund Freud ist dieser Grundeinstellung schon sehr nahe gewesen. Er war der erste, welcher einen inneren Zusammenhang zwischen dem Verhalten eines Menschen und dessen individueller Vergangenheit aufdeckte. Da er aber gebunden war an die mechanische Denkweise seiner Zeit, unternahm er dann den Versuch, seine intuitiv gewonnenen Ansichten mit Hilfe eines Energieschemas zu erklären. Die Einheit der Persönlichkeit war damit wieder zerstört. Das, was im Ganzen geschah, versuchte er zu erklären durch das mechanische Funktionieren einzelner diskreter Teile. Der Mensch zerfiel damit wieder in ein Bündel von Partialtrieben.

Extremster Ausdruck dieser Inkonsequenz ist die Freudsche Sexualtheorie, die bekanntlich dem angeborenen Sexualtrieb und seinen Schicksalen die wesentliche Rolle in der Entwicklung des Menschen und seiner Neurose zuspricht.

Hier läßt sich die tiefgehende Umstellung und Andersartigkeit der individualpsychologischen Betrachtungsweise deutlich aufzeigen. Die Psychoanalyse sieht in der Sexualität einen Trieb, der bestimmend wirkt auf den Menschen — die Individualpsychologie sieht den Menschen als einen Organismus, und innerhalb desselben seine Sexualität als eine Funktionsbereitschaft neben anderen innerhalb dieses Organismus.

Erleidet also der Mensch als Gesamtheit einen Schaden, so zeigt sich dies in all seinen Funktionen, während man auch umgekehrt vom Versagen einer Funktion rückschließen kann auf eine Störung der Gesamtpersönlichkeit.

Damit ist schon gesagt, daß die Individualpsychologie niemals in der Gehemmtheit eines Triebes die Ursache für die Neurose sehen kann, sondern in der Gleichgewichtsstörung des Gesamt-Ich. Diese macht sich in allen zwischen-menschlichen Beziehungen schmerzhaft bemerkbar, und da die Sexualität eine wesentliche Form solcher Beziehungen ist, so treten uns bei allen Neurosen Störungen der Sexualität, bezw. der Sexualbeziehungen besonders kraß entgegen.

*) Vortrag, gehalten auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin, 5. September 1925.

Die Sexualität spielt in keiner Neurose eine selbständige Rolle, sondern ist lediglich symptomatischer Ausdruck der Beziehungsstörungen zwischen Mensch und Mensch. Wir wollen hier den Sinn dieser sogenannten Sexualstörungen nicht erörtern (es ist an anderer Stelle von Alfred Adler, in seiner „Kritik der Freudschen Sexualtheorie" in „Heilen und Bilden" ausführlich geschehen), sondern uns nur fragen, wieso sie zu einer scheinbar so großen Bedeutung für das menschliche Seelenleben kommen konnten.

Verfolgt man die Entstehung einer Neurose bis in die frühe Kindheit des Menschen zurück, so tauchen fast immer Erinnerungen auf, die wie „sexuelle Traumata" aussehen, das heißt Erinnerungen an Zusammenstöße mit der Sphäre menschlicher Funktionsmöglichkeit, die von Erwachsenen „sexuell" genannt wird. Es hat den Anschein, als ob diese Zusammenstöße mit der „Sexualsphäre" in jedem Fall eine besonders tiefe Spur im weiteren Seelenleben des Menschen nach sich zögen, ja oft der eigentliche Anlaß zur Neurose geworden seien. (Ich denke da vor allem an Attacken auf kleine Mädchen seitens Exhibitionisten oder überhaupt an frühzeitige Verführungen.) Nach Freud wäre das nur möglich, wenn ein derartiges — ursprünglich als lustvoll empfundenes Erlebnis — aus dem Bewußtsein verdrängt wurde und nun vom Unbewußten her in irgendeiner Form nach Wiederholung und Erfüllung riefe.

Wir begegnen aber auch der Tatsache, daß Menschen in die Neurose geraten, die derartige Erlebnisse gar nicht verdrängt, sondern stets in unliebsamer Erinnerung behalten haben, die sie ganz bewußt zur Stützung und Motivierung ihrer gemeinschaftsfeindlichen Haltung ins Feld führen. Und mit Recht. Aber weniger, weil sie sexueller Natur sind, als deswegen, weil bei derartigen Attacken die gemeinschaftswidrige Haltung des Angreifers dem Kinde gegenüber zur Auswirkung kam und somit die Sicherheit des letzteren gegenüber den Mitmenschen aufs heftigste erschüttert wurde.

Es ist eine Erfahrung, die wir immer wieder machen, daß jede Neurose in erster Linie auf eine Störung zwischenmenschlicher Beziehung (und nicht auf eine Störung der Triebe innerhalb des Individuums) zurückzuführen ist. Dies legt den Gedanken nahe, daß die menschliche Gemeinschaft für jeden einzelnen eine psycho-physische Lebensnotwendigkeit ist, die nicht ohne Gefahr durchbrochen werden kann. So muß die Störung dieser Beziehungen eine Gleichgewichtsstörung innerhalb eines Organismus bedeuten. Von hier aus findet der schwerwiegende Einfluß des Milieus auf die Entwicklung des einzelnen seine Erklärung.

Diese Anschauungen der Individualpsychologie decken sich übrigens mit den Betrachtungsweisen der Gestalttheorie. Professor Max Wertheimer und seine Mitarbeiter sind auf dem Wege exakter wissenschaftlicher Forschung zu ganz ähnlichen Ergebnissen gekommen, über die Wertheimer in seinem (heute morgen schon erwähnten) Vortrag in der Kant-Gesellschaft im Dezember 1924 sich folgendermaßen äußert: „Ich sagte, der Mensch ist ein Teil im Felde, und ist aber ein Teil, der seinen Ganzcharakter und in diesem seine Reaktionen hat. An die Stelle des Zusammenhanges: Reiz als stückhafte Erregung eines peripharen Nerven auf der einen Seite und stückhafte Empfindung auf der anderen Seite — an die Stelle dieses Zusammenhanges tritt mit Notwendigkeit der Zusammenhang: Tangierung der Feldbedingungen, der Lebensbedingungen, Tangierung dessen, was einem Wesen Umfeld ist, und Reaktion dieses Wesens; Reaktion primär nicht im Sinne von Haben eines konstatierbaren Inhaltes und Vollziehen einer Stückbewegung, sondern Reaktion primär im Sinne einer Habitusveränderung, eines Verhaltens, eines Wollens, eines Strebens, eines Fühlens, und nicht im Sinne der Summe von all solchem, sondern im ganzen von diesem... der Mensch ist nicht bloß so Teil eines Feldes, sondern der Mensch ist auch Teil und Glied im Zusammen mit Menschen.

Wenn Menschen zusammen sind, dann ist das unnatürlichste Verhalten, das erst in späten Fällen oder in krankhaften Fällen vorhandene Verhalten, daß da mehrere Ich zusammen da sind, sondern diese Verschiedenen arbeiten gemeinsam zusammen, jeder als sinnvoll funktionierender Teil des Ganzen unter normalen Umständen. Denken Sie an ein Zusammenarbeiten von Eingeborenen in der Südsee, denken Sie an Kinder beim Zusammenspiel. Es sind meist sehr spezielle Umstände, die bewirken, daß aus einem Menschen ein Ich wird, gegenüber und im Gegensatz zu den anderen, Umstände, die, wenn man von bestimmten Voraussetzungen, die sich bei der Gestalttheorie ergeben haben, ausgeht, zum Beispiel zur Vermutung führen: es müßten, wenn ein guter Gleichgewichtszustand zwischen einem Menschen und denen, mit denen er zusammen ist, aus gewissen äußeren oder inneren Gründen nicht durchsetzbar ist, bestimmte Gleichgewichtsstörungen auftreten, bestimmte Surrogatgleichgewichte im Extrem auftreten, die das psychische Sein des Menschen dann verändern. Das führte dann z. B. zur Hypothese, daß ein großes Gebiet psychischer Erkrankungen, für das bisher eine eigentliche Theorie überhaupt noch nicht recht vorliegt, vielleicht Konsequenz solcher Grundgesetzlichkeit ist."

Die Individualpsychologie scheint mir die empirische Bestätigung und die praktische Anwendung dieser Hypothese zu sein. Was sie das angeborene „Gemeinschaftsgefühl" nennt, ist nichts anderes als der Ausdruck für die Erfahrung, daß ursprünglich in jedem Organismus Mensch die Intention zur Entfaltung innerhalb des O r g a n i s m u s M e n s c h h e i t lebendig ist.

Alle Erziehungsfehler haben darin ihre tiefste Wurzel, daß sie diesen immanenten Entfaltungswillen hemmen, stören oder gar völlig unmöglich machen. Der ichhafte Wille zur Macht ist die Reaktion des so Gestörten, ist erst dem Menschen nicht angeboren, sondern schon Ausdruck gestörten Gleichgewichtes, schon Ausdruck der Neurose.

Es ist selbstverständlich, daß in d i e s e m Betrachtungszusammenhang die Sexualität, als e i n e Art menschlicher Funktionsbereitschaften in der Beziehung zwischen Mensch und Mensch, eine völlig andere Rolle in der Neurose spielt, als wie innerhalb der Freudschen Sexualtheorie.

Freud führt an verschiedenen Stellen aus, daß die frühkindliche Beschäftigung mit dem eigenen Körper, ebenso wie die Bildung frühkindlicher Sexualtheorien, zu erklären sei aus den Komponenten des Sexualtriebes, die sich bereits im kindlichen Organismus regen.

Betrachten wir das Wesen dieses „Sexualtriebes" mit individualpsychologisch geschultem Auge!

Auch unseren Beobachtungen entgeht es nicht, daß jedes noch nicht eingeschüchterte Kind schon sehr früh (um das zweite Lebensjahr herum) Beobachtungen am eigenen Körper anstellt, die es dann in Beziehung zur Umwelt zu bringen versucht. Der eigene Körper ist ihm die erste „bekannte Größe", der Maßstab, mit dem es die Umwelt mißt und von dem es vergleichend ausgeht, um sich in ihr zu orientieren.

Schon zu dieser frühen Zeit ist das Verhalten der Erwachsenen ausschlaggebend für die Erhaltung oder Hemmung kindlicher Entwicklungstendenz. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob und wie sehr die Tatsache des Kleinseins gegenüber dem Großsein der Erwachsenen, dem Kinde als ein Manko, als eine gegebene Unzulänglichkeit fühlbar gemacht wird, die jederzeit zu seinen Ungunsten ausgenutzt werden kann und darf, oder ob es das Kleinsein von vornherein als etwas Wandelbares, Änderbares erlebt, das dem Gesetz des Wachstums unterworfen ist wie alles Leben, das es um sich herum wahrnimmt, auch das der Großen.

Von der mehr positiven oder negativen Einstellung zum eigenen Ich innerhalb der Umwelt hängt der Mut des kleinen Menschen ab, mit dem er an seine Orientierungsversuche innerhalb der Umwelt herangeht. Es sind die ersten tastenden Versuche zur Einordnung in den Organismus der Menschen.

Die Lähmung dieses Mutes durch falsche Deutung und Unterbindung der kindlichen Studien heißt: dem Kinde die Möglichkeit zur organischen Einordnung rauben.

Ganz bewußt führe ich hier Unterbindung und falsche Deutung als gleicherweise gefährlich an für die kindliche Entwicklung. Denn auf eine falsche Deutung seitens der Erwachsenen folgt eine falsche Reaktion ihrerseits. Z. B.: Das Kind, ein Knabe, stellt eine nach seinem Gefühl sachliche Frage: Ob die Mutter ein Genitale habe wie er! Und er wünscht es zu sehen! Die Antwort ist gewöhnlich ein derber Verweis oder ein gewisses amüsiert-überlegenes Lächeln oder eine Lüge. Alles drei verrät die Unfreiheit des Erwachsenen dem Sexualproblem gegenüber; das Kind aber wird stutzig, glaubt eine Dummheit gesagt zu haben, fühlt sich blamiert oder unbefriedigt und hütet sich, das Gebiet öfter zu betreten, das ihm immer wieder ähnliche Niederlagen einträgt.

Der kleine Hans in der von Freud dargestellten „Phobie eines fünfjährigen Knaben" stellt fest, daß er, ein Hund und ein Pferd einen „Wiwimacher" haben, während ein Tisch und ein Sessel keinen besitzen; und so unterscheidet er Lebendes von nicht Lebendem. Sollte man aus der Tatsache, daß er bei dem Vergleich von seinem Genitale ausgeht, wirklich auf ein gesteigertes sexuelles Interesse schließen können?

Ist es nicht selbstverständlich, daß die Aufmerksamkeit des Kindes zunächst auf die Körperorgane gelenkt wird, deren Funktionen im täglichen Leben, und ganz besonders in der Kinderstube, die größte Wichtigkeit beigemessen wird? Das aber sind: Der Mund, der das Essen aufnimmt, das Genitale, aus dem man uriniert, und der After, der das Unverdaute wieder von sich gibt.

Ein dreijähriger Junge fragte mit der gleichen Interessenbetonung: „Wo bleibt das Essen, wenn ich es in meinen Mund gesteckt habe?" wie: „Wo kommt das Wasser her, das ich aus meinem Zipfel herausspritze?" Und er meinte dann, daß das Essen und Trinken eine überflüssige Angelegenheit wäre, wenn doch alles wieder unten herauskäme! Der zweijährige Wulf konstatiert mit völliger Sachlichkeit, daß der Vater größere Hände, größere Füße und ein größeres Genitale habe als er und meint: „Wenn Wulf droß wird, wachst das auch!"

Eine überbetonte Wichtigkeit gewinnen die Genitalien erst dann, wenn man sie dem Kinde zu verbergen sucht, oder Fragen, die sich darauf beziehen, unterdrückt oder lügenhaft beantwortet; und die schädliche Wirkung solcher Lügen beruht in erster Linie auf der Erschütterung des kindlichen Vertrauens, also wieder auf einer Störung zwischenmenschlicher Beziehung.

Vom Kinde aus gesehen sind all die Fragen nach den Genitalien der Eltern, dem Unterschied von Mädeln und Buben, der Herkunft der Kinder usw. Forschungsfragen in bezug auf die Lebensvorgänge, in die das Kind sich nur einordnen kann, wenn es sie klar und einfach zu sehen und zu verstehen lernt. Die sachliche Aufklärung wird schwerlich möglich sein, wenn der Erwachsene die Sexualvorstellungen, die in seinem eigenen Innern auftauchen, in das kindliche Seelenleben überträgt. Er macht die Frage des Kindes erst zu einer sexuellen, und reagiert dann auf die eigenen Vorurteile anstatt auf das Kind.

Schon die Beobachtung des Zeitpunktes, an dem all diese kindlichen Forschungsfragen am häufigsten auftauchen, scheint mir darauf hinzuweisen, was den eigentlichen Antrieb für diese liefert: Das Ringen um die Stellung in der Umwelt! Sie werden nämlich regelmäßig dann akut, wenn dieser Stellung eine Erschütterung droht; sei es durch die Geburt eines Geschwisterchens, sei es durch andere Ereignisse in der Familie, die die Verschiebung der Beziehung: Eltern — Kind zur Folge haben. Bei dem „kleinen Hans" wird auch das sehr deutlich. Jedem neuen Schub von Forschungsfragen ging bei ihm eine derartige Erschütterung voran. Hätten die Eltern das gesehen und berücksichtigt, so hätten sie sich vielleicht davor gehütet, in ihm den Glauben aufrechtzuerhalten, die Mutter habe eine

Genitale, so groß wie bei einem Pferd! (Worin sich deutlich ausdrückt, wie sehr er sie als sich überlegen empfindet im stummen Vergleich!) Durch das Vorenthalten des wahren Sachverhaltes war ihm nicht nur die Ausbalancierung seiner persönlichen Stellung zur Mutter erschwert, sondern auch das weitere Einordnen der nun folgenden Ereignisse unmöglich gemacht. Er sah sich bald von unlösbaren Rätseln umgeben, was sein Sicherheitsgefühl stark erschüttert.

Seine weiteren Forschungsfragen beziehen sich auf die Herkunft des Menschen und sind hervorgerufen durch die Geburt seiner kleinen Schwester, der nun die ganze Pflege zukommt, die er bisher allein von der Mutter beanspruchen konnte.

Seine kurz darauf einsetzende Erkrankung an Angsthysterie dürfte wohl weniger auf das „Aufflammen sexueller Lust", noch auf „verdrängte, ursprünglich auf die Mutter gerichtete Libido" zurückzuführen sein, sondern vielmehr auf die Zurücksetzung durch die Geburt der kleinen Schwester und die noch schlimmere Gefährdung seines Selbstgefühls kurz darauf durch eine Kastrationsdrohung seitens der Mutter.

Diese Drohung und die Aufrechterhaltung der lügenhaften Storchfabel gegenüber dem kindlichen Versuch, sich Klarheit zu verschaffen über die Herkunft der Schwester, haben sein Vertrauen zu den Eltern aufs tiefste erschüttert. Ihr Wohlwollen und ihre Liebe sind ihm nicht mehr selbstverständliche Voraussetzungen, sondern Güter, die man sich gewaltsam und mit List sichern muß.

Er tut es durch die Angst.

Und hier sind wir an dem Punkt angelangt, an dem die Freudsche Sexualtheorie den Zusammenhang von Sexualität und Neurose eindeutig nachgewiesen zu haben glaubt.

Aus dem Vorhergesagten geht aber schon hervor, wie anders die gleichen Tatsachen und Zusammenhänge dem Individualpsychologen erscheinen müssen.

Er weist nach, wie wenig diese Probleme mit Sexualität, wieviel aber mit einer Erschütterung der Gesamtpersönlichkeit zu tun haben, und daß es eben dieser frühzeitigen Erschütterung und Entmutigung zuzuschreiben ist, wenn der später Erwachsene mit der Lösung seiner Lebensaufgaben, zu denen auch die Lösung des sexuellen Problems gehört, nicht fertig werden kann.

Ein weiterer Beweis dafür, daß die kindlichen Fragen nach den Sexualvorgängen nicht dem kindlichen Sexualtrieb ihre Anregung verdanken, scheint mir aus der Tatsache hervorzugehen, daß Kinder, die wirklich frühzeitig mit der Sexualität der Erwachsenen in Berührung gekommen und deren Geschlechtsorgane durch Verführungen gereizt worden sind, derartige Fragen nicht stellen, sondern ihnen eher aus dem Wege gehen. Auch ihrem unvoreingenommenen, mutigen Forschertrieb ist durch das sexuelle Verhalten der Großen ein Ende gesetzt. Bei all den vielen Fällen frühkindlicher Verführungen ergab eine Nachfrage nach den Gefühlen, die das Kind dabei gehabt hat, immer wieder das gleiche: Angst, Abwehr, das Gefühl des Ausgeliefertseins an eine fremde unverständliche Macht — aber niemals Lust, geschweige denn Lust sexueller Natur.

Und so sind wir wieder bei den Fragen gelandet:

I. Was denn eigentlich das treibende Moment in der Neurose ist, wenn nicht der Sexualtrieb und seine durch die Kultur notwendige Verdrängung, und

II. welche Rolle denn die Sexualität in der Neurose spiele.

Die Beantwortung der beiden Fragen fällt zusammen und ergibt sich aus der Zusammenfassung des bisher Gesagten.

1. Die frühkindlichen Fragen nach der Organisation des Körpers und den Lebensvorgängen sind nicht an sich sexuell, sondern Äußerungen eines rein sachlichen Forschungstriebes. Sie dienen dem Versuch, die Umwelt zu verstehen, sich zu orientieren und einzuordnen, sind lebensnotwendige Sicherungsversuche.

2. Durch falsche Reaktion der Umwelt, die in diesen Fragen frühzeitige Abirrungen auf das Gebiet der Sexualität, anstatt organische Einordnungsversuche in

die Gesetze des Lebens erblickt, wird die stetige Entwicklung der kindlichen Gesamtpersönlichkeit gestört, seine Sicherheit und sein Mut untergraben. An Stelle klarer Vorstellungen treten wirklichkeitsfremde Phantasien, genährt von dem Gefühl hilfloser Unwissenheit gegenüber dem Alles-Wissen der Großen.

3. Durch die Verschleierung der Erwachsenen bekommen die Fragen nach diesen Lebensvorgängen eine Sonderstellung. Trennendes Geheimnis zwischen groß und klein, zwischen Mensch und Mensch erscheint dem Kinde gerade das, was ihm als alle Menschen verbindendes Gesetz des Lebens fühlbar gemacht werden sollte.

4. Das sich schwach und unsicher fühlende Kind sucht sich zum geheimen Kampf gegen die Erwachsenen gerade das als Kriegsschauplatz, was man ihm durch Geheimnistuerei vorzuenthalten vermeinte: die Beschäftigung mit dem sexuellen Problem; wobei bemerkt werden muß, daß die sexuelle Färbung immer erst durch das Verhalten der Umwelt, also von außen in das kindliche Ringen um die Lösung der Lebensrätsel hineingetragen wird.

5. Kommt es dann wirklich zu einer Belauschung sexueller Vorgänge, so bedeutet das keineswegs eine Entschleierung der quälenden Rätsel, sondern nur eine weitere Mißdeutung des wahren Sachverhalts. Für den kindlichen Zuschauer, der sich längst selber im Machtkampf gegen die Umwelt befindet, ist das, was er sieht, nichts weiter als eine konkrete Bestätigung seiner bisherigen Erfahrung, daß das Leben ein steter Kampf ist, ein Kampf, dem auch die Sexualität dient.

6. Tritt dann im späteren Leben die falsch gedeutete Funktion bei ihm selber in Tätigkeit, so dient sie nicht ihrem immanenten Sinne gemäß der Verschmelzung, sondern dem fälschlich ihr zugeordneten Ziel dem Machtkampf. Alle Perversionen, samt Impotenz und Frigidität sind demnach Ausdruck des gestörten Gleichgewichtes zwischen Mensch und Umwelt. Wir haben den Neurotiker vor uns, einen Menschen, dem die Umgebung frühzeitig die Einordnung in den Organismus Menschheit erschwert oder unmöglich gemacht hat und dessen Lebensfunktionen, zu denen auch die Sexualität gehört, nun nicht mehr der Verschmelzung, sondern dem Kampf dienen. Nur durch liebevolle Leitung und Erweckung seines Mutes kann ihm der Weg zur Einordnung in die Gemeinschaft der Menschen eröffnet und damit auch seiner Sexualität ihre natürliche Rolle als e i n e Form zwischenmenschlicher Beziehung eingeräumt werden.

Individualpsychologie und Jugendfürsorge*)

Von SOPHIE FREUDENBERG (München)

Wenn wir uns in diesen Tagen mit der Frage beschäftigen: Was hat die Individualpsychologie beizutragen zur Heilung der kranken Menschheit?, so wollen wir ein Gebiet nicht außer acht lassen, das schon in den letzten Jahren vor dem Kriege und insbesondere während und nach dem Kriege größte Bedeutung erlangt hat: Die öffentliche und private Wohlfahrtspflege.

Wenn Wronsky im Zentralblatt für Jugendrecht und Wohlfahrt sagt (April 1924), daß von der Wohlfahrtspflege, die 30 bis 50% der deutschen Bevölkerung umfaßt, das zukünftige Arbeits- und Geistesleben abhängt, so ist das ein durchaus ernst zu nehmender Gedanke. Gerade ausgehend von der individualpsychologischen Erkenntnis der Wichtigkeit der frühkindlichen Eindrücke einerseits und der über alles Gehoffte weit hinaus reichenden individuellen Entwicklungsmöglichkeit ander-

*) Nach einem Vortrage, gehalten auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin, 5. bis 7. September 1925.

seits müssen wir wünschen, daß keine nackte äußere Not oder heilbare Krankheit das erwachende Leben bedrücke, daß nicht Mangel und Sorge den Eltern die Freude an ihren erziehlichen Aufgaben nehme. Wenn wir auch der Ansicht sind, daß solche Schwierigkeiten nicht zwangsmäßig solche Schäden verursachen müssen, wenn wir auch an die weitestgehende Heilbarkeit schon entstandener Schäden wenigstens beim Kinde glauben, so wissen wir doch auch, wieviel in solchen Kämpfen an Kraft vergeudet wird, die anders produktiv verwendet werden könnte. Darum finden bei uns, wie bei allen Sozialärzten und -pädagogen, alle Bestrebungen zur Schaffung einer lebenswerten Daseinsmöglichkeit für jeden Menschen ernste Beachtung. Die Stelle aber, wo wir aktiv und geschlossen mitarbeiten wollen an der Erreichung dieses noch so fernen Zieles, ist für uns die Erziehung zur Mitmenschlichkeit im allgemeinen und die Jugendfürsorge und -pflege im besonderen.

In der Jugendfürsorge, der Sorge für die Erziehung des kommenden Geschlechtes, liegt, wie ja allgemein anerkannt wird, der Angelpunkt der ganzen Wohlfahrtspflege; hier liegt die Wurzel der Bekämpfung schwerster Volksschäden, wie des Alkoholismus, der Geschlechtskrankheiten und der Prostitution, der Arbeitscheu und des Verbrechertums. Kaum anderswo werden daher soviele Kräfte eingesetzt, wird so ernsthaft nach neuen Wegen gesucht, ist, ich möchte fast sagen, so heiliger Ernst und tiefste Liebe am Werke als gerade auf den Gebieten der Jugendfürsorge und -erziehung. Gestützt auf unsere bisherigen Erfahrungen, aus der inneren Konsequenz unserer Anschauungen heraus beginnen auch wir Individualpsychologen einzutreten in diese Arbeit für die Zukunft unseres Volkes an seinen gefährdetsten Gliedern.

Die folgenden Ausführungen fußen in Einzelheiten auf den mehr kritisch-theoretischen Arbeiten unserer Münchener individualpsychologischen Fürsorgegemeinschaft, die ursprünglich zur Schulung von Jugendgerichtshelfern gedacht war, und auf der Praxis in unseren Erziehungsberatungsstellen. Für nähere Ausführungen sei neben der allgemeinen Literatur auf die Schrift von Amtsrichter Dr. Nägele: Der Erziehungsgedanke im neuen Jugendgerichtsgesetz, im Jugendgefängniswesen und in der Fürsorgeerziehung (Schriften zur entschiedenen Schulreform, Verlag Ernst Oldenburg) verwiesen sowie auf das Juniheft der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie, dritter Jahrgang, das ganz der praktischen Schulkinderpsychologie und -behandlung gewidmet ist.

Wenn ich bei dem zu Sagenden nicht vermeiden kann, manche Forderungen auszusprechen, die längst von den Fachkreisen erhoben werden, so geschieht dies, teils weil ihre Erfüllung noch nicht erreicht und darum eine Verstärkung des Chors nur wünschenswert ist, teils weil ihre Erwähnung im Rahmen einer allgemeinen Stellungnahme nötig erscheint.

Wir wollen für unsere heutigen Darlegungen die Jugendfürsorge einteilen in Anstaltspflege, in Sinnesdefekten-, Krüppel- und Gesundheitsfürsorge, soweit sie pädagogische Momente einschließt, und endlich in offene Jugendfürsorge und -pflege einschließlich Berufsberatung.

Zu den Anstalten der Jugendfürsorge möchte ich, wenn auch noch entgegen dem Mehrheitsbrauch, die Jugendgefängnisse rechnen. Durch das neue Jugendgerichtsgesetz vom 16. Februar 1923 ist die Grundfrage, ob der Vergeltungs- oder der Erziehungsgedanke das Jugendgericht beherrschen soll, nachdrücklich zugunsten des letzteren entschieden. Das Problem der Ausgestaltung der Jugendgefängnisse ist damit noch mehr, als dies zuvor der Fall war, in den Brennpunkt des Interesses gerückt. Fragen, wie die der Schulung der Aufseher, des Unterrichts und der Unterhaltung der Gefangenen, des Stufensystems, der Entlassenenfürsorge usw. werden lebhaft erörtert.

Der Individualpsychologe sieht in jedem jugendlichen Rechtsbrecher wie in jedem Verwahrlosten und Nervösen einen Menschen mit gestörtem Gemeinschaftsgefühl, einen Menschen, der die Hoffnung verloren hat, sich auf dem geraden

Weg der Mitarbeit und Einfügung durchzusetzen und nun in irregeleitetem, überreiztem Geltungsstreben zu den Mitteln des offenen und versteckten Kampfes greift. Der Jugendliche, hinter dem sich die Gefängnistore schließen, fühlt sich vollends ausgestoßen, gebrandmarkt; diese tiefe Hoffnungslosigkeit ist auch die Wurzel der vielen Rückfälle. Hier setzt die Aufgabe des Erziehers ein: der junge Mensch muß aufgerichtet, der Gemeinschaft wieder gewonnen werden. Bei schon bis zu so schweren Konflikten Abgeirrten wird dies nicht ohne systematische Aufhellung des irrenden Lebensplanes — das heißt ohne eine individualpsychologische Behandlung — gehen, bis der Jugendliche versteht, daß er Schwierigkeiten seiner Kinderjahre über- und seine Leistungsfähigkeit unterschätzte. Hand in Hand damit muß Ermutigung durch Arbeit gehen, fachliche Schulung, wo diese fehlt; das Stufensystem muß nach der inneren Wandlung, nicht nach der äußeren Einfügung gehandhabt werden. Noch nicht Gewonnene sollten zurückbehalten werden können oder wenigstens, bis dies einmal juristisch möglich sein wird, ihnen wie allen Entlassenen freundschaftlich nachgegangen werden, wie es ja schon vielfach geschieht. Vor allem muß das ganze Haus, vom Leiter, dem, soweit er es nicht selbst ist, ein Pädagoge oder Arzt zur Seite zu stellen ist, bis zum letzten Angestellten hinab, von einem warmen Geist der Hoffnung und Güte erfüllt sein: nicht Rechtsbrecher gilt es zu strafen, sondern Mutlose zu gewinnen! Der Gedanke des Strafvollzuges weicht so gänzlich dem der Erziehung. Die Gemeinschaft, die es bisher nicht verstanden hat, sei es im Elternhaus, in der Schule oder Anstalt, das Kind für seine Aufgaben der Arbeit und Kameradschaftlichkeit vorzubereiten, muß nun das Versäumte nachholen! Tut sie es in dem rechten Geist der tragenden und zugleich fordernden Liebe, so wird ihr dies auch gelingen, vorausgesetzt, daß es sich nicht um organisch Geisteskranke oder Schwachsinnige handelt, die unter dem Verwahrungsgesetz zurückzubehalten wären.

Auf den gleichen Grundlagen wie die Jugendgefängnisse möchten wir auch die Fürsorgeerziehungsanstalten aufgebaut sehen, nur entsprechend dem jüngeren Alter und der im allgemeinen geringeren Konflikte der Schützlinge unter noch stärkerer Betonung des Familienhaften. Heimat für Heimatlose soll die Fürsorgeerziehungsanstalt sein, möglichst in kleine Lebensgemeinschaften, die frei mit- und nebeneinander arbeiten, gegliedert. Die Gesamtentwicklung des Fürsorgeerziehungswesens geht, wenn auch nur langsam, vom Autoritätsprinzip, der „Anstaltsdisziplin“ fort in dieser Richtung. Darum brauche ich hier nicht viel zu sagen, sondern unter nochmaligem Hinweis auf die Arbeit Dr. Nägeles nur einige Punkte hervorzuheben. Da der Individualpsychologe Verfehlungen und Auflehnungen der Kinder immer als Geltungsversuche eines Irrenden auffassen und aus dem gesamten Lebensplane verstehen wird, ist es selbstverständlich, daß er jede herabsetzende und isolierende, auch jede materielle Strafe vermeiden wird; er weiß, daß einer unfreiwilligen Einordnung unfehlbar offene oder versteckte Revolten auf anderen Gebieten folgen. Ist erst einmal ein Boden gegenseitigen Vertrauens und Einander-Helfens geschaffen, so wird eine gelegentliche ernste Aussprache oder auch eine scherzende, ermunternde Bemerkung die Strafe ganz entbehrlich machen. Auch Vertrauensräte, Kindergerichte sind in einem solchen Heim überflüssig. Die Aufenthaltsdauer wird meist weit kürzer sein können als man dort rechnet, wo noch mit dem Prinzip der „Gewöhnung oder der Voraussetzung schlechter Anlagen und Triebe“ gearbeitet wird. Vergangenes soll nicht einfach mit Stillschweigen übergangen, sondern freundlich als Irrtum besprochen werden. So wird das Kind, aufgenommen in eine verstehende Gemeinschaft, über seine falsche Lebenseinstellung aufgeklärt und zur positiven Leistung geführt, bald seine ärgsten Schwierigkeiten abgelegt haben und in eine gute Lehre oder Familie gegeben werden können oder, wo diese fehlen, in ein freies Heim.

Die individualpsychologischen Kinderheime würden in erster Linie den Verwahrlosten und sogenannten P s y c h o p a t h e n dienen. Letztere Bezeichnung

lehnen wir allerdings ausdrücklich ab; sie ist eine Quelle des Pessimismus für Kinder und Erzieher und verhindert auch dort, wo sie nicht als bequeme Entschuldigung gebraucht wird, daß beide die wahre Ursache der Schwierigkeiten erkennen und tapfer bekämpfen. Wir sehen in solchen Kindern immer Entmutigte und als tiefste Wurzel der sogenannten psychopathischen Typen meist eine spezifische Organminderwertigkeit. Das Verständnis für diese Zusammenhänge ermöglicht eine oft erstaunlich schnelle Beseitigung der Symptome.

Auch die Heime für sittlich verwahrloste Mädchen möchten wir auf anderer Grundlage aufgebaut sehen. Zu den Fundamenten der Individualpsychologie gehört die Anschauung, daß sexuelle Abirrungen nicht als Folge besonderer triebhafter Veranlagung, sondern wie jede andere Äußerung der Verwahrlosung und Neurose als Symptome eines irrigen Lebensplanes aufzufassen und als solche zu behandeln und abzubauen seien. Freilich bedürfen Mädchen, die schon auf den Weg der Prostitution abglitten oder zu gleiten drohten, meist für eine längere Zeit der schützenden Verwahrung. Sie sind zu einem großen Teil besonders weichlich, ohne jedes Zutrauen zu eigener Leistungsfähigkeit dem Weg des geringsten Widerstandes oder billigsten Sieges zugewandt. Ihre Ermutigung zur Mitarbeit und langsame Rückleitung ins Leben bedarf vieler Geduld und Erfahrung. Um nicht kostbarste Zeit zu verlieren, sollten die Geschlechtskrankenabteilungen für Jugendliche den Erziehungsanstalten angegliedert und mit dem Geist der Liebe und Arbeitsfreudigkeit ganz durchsättigt werden.

Dieser Geist freilich sollte in allen Heimen und Anstalten herrschen, die Kinder und Jugendliche — und Erwachsene — zur Pflege und Erziehung übernehmen. Wenn Wichern von der Familie sagt: „Die nach allen Richtungen sich ausgestaltende Familie erzieht als solche durch sich selbst, durch ihr Leben und ihren Geist die ihr angehörende Jugend", so können wir nichts Schöneres als Erziehungsziel der „Heimgemeinschaft" aufstellen. Weit über ihren engen Raum hinaus in die Elternhäuser und das fernere Leben ihrer Schützlinge hinein soll ihre Wirkung reichen; dann werden die „Erziehungsanstalten" nicht mehr gefürchtet und die Zahl der „Unerziehbaren", dauernd zu Verwahrenden auf die organisch Schwachsinnigen und Geisteskranken beschränkt sein.

Entsprechend ihrer Fundierung in der Organminderwertigkeitslehre hat die Individualpsychologie stärkstes Interesse an allen Einrichtungen, die sich mit der Pflege und Erziehung sinnesdefekter, verkrüppelter, kranker und erholungsbedürftiger Kinder befassen. Die Erkenntnis, daß kein schwerer Sinnes- oder körperlicher Defekt ohne Rückwirkung auf die Psyche des Kindes bleibt, ist Allgemeingut der Heilpädagogik. Die individualpsychologische Forschung ist über die Feststellung des „Andersseins" weit hinaus zu immer besserem Verständnis dieser seelischen Veränderungen des kompensierenden Überbaus, vor allem auch bei stark beschränkter Leistungsfähigkeit des Organs ohne vollen Verlust, vorgedrungen. Die Vertrautheit mit den Ergebnissen dieser Forschungen könnte den Heilerziehern wertvolle Winke geben und die Erziehungsresultate auf das günstigste beeinflussen. In den Sonderklassen für Schwerhörige, Schwachsinnige und Sprachdefekte, die nicht in Anstaltspflege genommen werden, erlaubt zudem eine gleichzeitige individualpsychologische Behandlung oft eine erstaunliche Steigerung des stofflichen Lehrerfolges, da solche teilweise minderwertigen Kinder oft in Mutlosigkeit und auch stillem Trotz und Bequemlichkeit ihren Defekt weit überschätzen und ungenügende kompensatorische Anstrengungen machen. Näheres darüber berichtet der Wiener Spracharzt Dr. Stein im ersten Heft des dritten Jahrganges unserer Zeitschrift. Die Stottererbehandlung hat — auch hier liegen eine Reihe von Veröffentlichungen in der Zeitschrift und in „Heilen und Bilden" vor — in der Individualpsychologie eine durchgreifende Änderung erfahren. Das Stottern wird hier nicht organisch, sondern als festgehaltener Kinderfehler und Symptom der Entmutigung und Kampfeinstellung aufgefaßt und be-

handelt. Durch die Hinleitung des Kindes zur Einfügung in seinen Lebens- und Aufgabenkreis wird ohne Sonderbehandlung auch der Sprachfehler behoben. Ebenso vollzieht sich, nebenbei bemerkt, die Heilung anderer Kinderfehler, wie Bettnässen, Nägelbeißen usw. Stotternde Kinder wären also einer psychischen Behandlung zuzuführen und die zeitraubenden und im Erfolg zweifelhaften Sprachkurse könnten gespart werden, außer bei den Wenigen mit organischen Fehlern.

Daß auch bei verkrüppelten Kindern eine individualpsychologisch orientierte Erziehung neben und durch eine Veränderung der Gesamtpersönlichkeit die Leistungsfähigkeit des geschädigten Organs günstig beeinflussen kann, haben uns unter anderem manche Fälle in der Erziehungsberatung gezeigt. Wir hatten z. B. einen zwölfjährigen Jungen mit Verkürzung und Schwächung des linken Armes und Beines durch frühe Kinderlähmung. Zunächst noch ohne orthopädische Behandlung, machte die Brauchbarkeit der Glieder in kurzer Zeit unerhoffte Fortschritte, einfach weil sie der Junge in erwachendem Selbstvertrauen mehr benutzte.

In dem Zusammenhang der Sondereinrichtungen für geschädigte Kinder möchte ich auch die sogenannten Förderklassen für geistig etwas zurückgebliebene Kinder erwähnen. Adler lehnt sie ganz ab. Er ist der Ansicht, daß der Nutzen, den sie vielleicht dem einen Kinde bringen, mehr als aufgewogen wird durch den Schaden, den sie durch die unheilvolle Absonderung des schwachen und die Betonung der Begabung verursachen. Ich werde später auf die Frage, wie wir uns die Hilfe für solche Kinder denken, zurückkommen.

Der erzieherische Wert orthopädischen und gesundheitlichen Turnens für schwierige Kinder wird von Fachkreisen neuerdings allgemein sehr betont. Abgesehen von der auch psychisch so wichtigen körperlichen Kräftigung kann gerade hier durch langsame Steigerung der Aufgaben der Glauben und Willen des Kindes zur eigenen Leistung systematisch gehoben werden. Es kann aber auch geschehen, daß solche Bemühungen an der mangelnden inneren Bereitschaft und dem passiven Widerstand des Kindes scheitern. Ich beobachtete einmal einen elfjährigen Jungen, bei dem im Guten und Bösen nicht zu erreichen war, daß er sich im geringsten anstrengte. Er war sichtlich ein schwer entmutigter Bub von völlig femininem Habitus einschließlich der Haartracht. Wahrscheinlich hätte nach dem älteren Bruder ein Mädchen kommen sollen. Es war deutlich, daß er sich nicht anzustrengen wagte, da dann seine körperliche Unfähigkeit erst ganz offenbar geworden wäre; außerdem war es sein Interesse, das weiche Muttersöhnchen zu bleiben. Für dieses schwer gefährdete Kind — aus solchen rekrutieren sich die Homosexuellen und Perversen — wäre eine Aufklärung über die psychischen Zusammenhänge Vorbedingung aller anderen Arbeit gewesen.

Hier wie auch auf dem ganzen Gebiet der öffentlichen vorbeugenden Gesundheitsfürsorge, deren Ausbau einschließlich der Wohnungsfürsorge und des Mutterschutzes ja eines der dringendsten Bedürfnisse unseres Volkes ist, könnte durch Zugrundelegen der individualpsychologischen Erfahrungen eine wesentlich bessere Ausnutzung der vorhandenen Einrichtungen erreicht werden.

Dies gilt neben den schon erwähnten Hilfsmaßnahmen, zu denen ich noch die Lungenfürsorge nennen möchte, vor allem auch für die Erholungs- und Ferienheime sowie Tagesstätten. Hier arbeiten Arzt und Erzieher schon lange Hand in Hand. Der weitaus größte Teil der kleinen Feriengäste ist als ursprünglich körperlich minderwertig anzusehen. Auch mißliche soziale oder Familienverhältnisse sind vielfach vorauszusetzen. Eine Heimleitung, die diese Faktoren als Quellen kindlicher Mutlosigkeit und Geltungssucht, sogenannter Frechheit kennt, wird die innere Entwicklung der Kinder auch in wenigen Wochen nachhaltig beeinflussen und außerdem durch Abbau der überwiegend psychischen Ursachen schlechten Essens, Bettnässens oder übertriebenen Heimwehs usw. den Heilerfolg wesentlich steigern können. Derartig orientierte Heime wären mit der Zeit auch in der Lage, ausgesprochen schwierige Kinder, die heute ja kaum zur Erholung

unterzubringen sind, aufzunehmen. Seelmann und Simon zeigen im Schulkinderheft, wie verhältnismäßig leicht es dem erfahrenen Leiter gelingt, die Gefährten zur freundlichen Mithilfe heranzuziehen, ein Versuch, der für alle Teile nur von Gewinn sein kann.

Die individualpsychologische Erziehung baut auf dem Glauben an die in jedem intellektuell normalen Kinde ursprünglich vorhandene und nie ganz zu zerstörende Bereitschaft zum Guten auf. Zusammen mit der Behandlung aller Schwierigkeiten als Fehlgriffe und Folgen zu beseitigender Irrtümer schafft dieser Glauben eine Basis der Stärkung tiefster Werte, deren bisher beobachtete Wirkungen unseren Optimismus wohl gerechtfertigt erscheinen lassen.

Ich komme nunmehr zu der sogenannten offenen Jugendfürsorge. Von ihr gilt noch mehr als von allem bisher Gesagten: Die Jugendfürsorge ist Sache des ganzen Volkes!

Wir haben hier zunächst die Jugendgerichtshilfe, die zurzeit überwiegend von privaten Vereinen und Einzelpersonen ausgeübt wird. Ihre Bedeutung ist mit der hohen erzieherischen Verantwortung, die das neue Jugendgerichtsgesetz dem Jugendrichter gibt, außerordentlich gewachsen. Am wichtigsten scheint hier neben der Schutzaufsicht die Vorermittlung. Liegt diese in den Händen eines Pflegers, der, individualpsychologisch geschult, aus dem Gesamtlebensplan die wirklichen Beweggründe der Tat erkennen und so den Grad der Entmutigung und Gesellschaftsfeindlichkeit des Jugendlichen feststellen kann, so ist wertvollste Vorarbeit getan. Eine scheinbar schwere Rechtsverletzung wird manchmal günstiger beurteilt und umgekehrt ein äußerlich leichterer Fall einer nachhaltigen Einwirkung bedürftig gehalten werden. Ich erinnere hier an die Schilderung des Hans B. in dem Schulkinderheft der Zeitschrift, des Jungen, der auf und ab der Musterschüler und zugleich unter einer jugendlichen Diebesbande das geistige Haupt war. Eine Entdeckung und gerichtliche Verhandlung mit einerlei welchem Ausgang hätte diesen Jungen vernichtend treffen müssen und nur Heilbehandlung dem ganz Verirrten helfen können.

Auch für eine Schutzaufsicht ist die Individualpsychologie, die dem Helfer die richtige Perspektive und zugleich die Möglichkeit eines dauernden, auf dem Gefühl des Verstandenwerdens beruhenden Kontaktes gibt, eine unschätzbare Hilfe. Es werden dem Individualpsychologen, der von vornherein weiß, daß er nicht drängen darf, und der Rückschläge und Trotzreaktionen voraussagen kann, auch die sogenannten Enttäuschungen erspart bleiben; so kann er dem Jugendlichen das geben, was er vor allem braucht: unbeirrbares Vertrauen. „Schenk' mir deinen Glauben an mich, damit ich meinen Glauben an mich finde", das und nichts anderes ist die tiefste, wenn auch oft unbewußte Bitte all dieser irrenden Mutlosen!

Logischerweise liegt das Hauptgewicht der Jugendfürsorge in der offenen, vorbeugenden Fürsorge. Sie ist in weitem Maße amtlich erfaßt und organisiert, ohne der freien Wohlfahrtspflege entbehren zu können.

Wir haben hier zunächst die Fürsorge im Anschluß an das Jugendamt und Vormundschaftsamt, die Armen- und Waisenpflege, die Pflegekinderaufsicht und das Vormundschaftswesen, das ist insbesondere der Schutz der unehelichen Kinder. Die ersten beiden liegen, soweit nicht Spezial-, das heißt Säuglings- und Lungenfürsorge zuständig ist, neuerdings fast überall in den Händen der Familienfürsorgerinnen oder Sozialpflegerinnen im Anschluß an die Wohlfahrts- und Jugendämter. Im Ausbau dieser Fürsorgezweige ist in den letzten Jahren sehr viel geleistet worden und wird unermüdlich weitergearbeitet. Es ist unmöglich, hier über die sozialpädagogische Aufgabe der Fürsorgerin zu sprechen. Wir wünschen individualpsychologische Schulung, wie für die Richter, Ärzte, Lehrer und Pfarrer, auch für alle Sozialarbeiter!

Auf die Sorge für die unter Vormundschaft stehenden Kinder, also vor allem die unehelichen, wird noch in anderem Zusammenhang zurückzukommen sein.

Zu den öffentlichen Einrichtungen der Jugendfürsorge können wir bis zu einem gewissen Grade auch die Berufsberatung rechnen. Ihre Bedeutung gerade für die Unterbringung schwieriger Jugendlicher ist in dauerndem Wachsen. Hier kann die Zusammenarbeit mit der Erziehungsberatungsstelle sehr wertvoll sein, wie wir es in München in manchen Fällen erlebt haben. Die Individualpsychologie vermag zur Psychologie der Berufswahl wichtige Beiträge zu liefern, da die Frage nach dem Berufsziel für uns ja geradezu zur Anamnese eines Falles gehört. Ebenso kann das Verständnis für den geheimen Lebensplan eines Kindes dem Berufsberater seine Arbeit wesentlich erleichtern, vor allem, wenn es gilt, von einem gewählten Beruf abzuraten. Gelingt es, dem Mädchen begreiflich zu machen, warum es ausgerechnet Schauspielerin, Friseuse, Schneiderin oder vielleicht auch Lehrerin werden will, warum es die Hausarbeit gar so sehr ablehnt oder ungeschickt anfaßt, oder einem schwächlichen Buben zu erklären, daß sein Wunsch, Schmied zu werden, dem Kompensationsstreben entspringt, so ist auch die Umstellung leichter zu erreichen. Auch die Schwierigkeiten, bei der Arbeit auszuhalten oder sich mit Vorgesetzten und Kollegen zu vertragen, können durch individualpsychologische Besprechungen oft unschwer behoben werden, zumal, wenn der Berufsberater den Arbeitgeber ein wenig aufklärt. Auch bei diesen Menschen ist oft mehr Verständnis und Hilfsbereitschaft zu finden als man denkt; man muß nur den einfachen Hilfsgriff anwenden, die gewünschten Eigenschaften als selbstverständlich vorhanden vorauszusetzen.

Der allerwichtigste Faktor der Jugendarbeit ist und bleibt in unserer Zeit der Zersetzung der Familie die Schule mit den angegliederten Kindergärten und Horten. Diese letzteren sind im folgenden unter dem Oberbegriff „Schule" mit einbezogen, natürlich immer ohne Verkennung ihrer besonderen Aufgaben und Möglichkeiten. Wieviel ein individualpsychologisch orientierter Lehrer auch noch mit den schwierigsten Kindern erreichen kann, beweisen die Arbeiten von Kurt Seelmann und Alfons Simon in unserem Schulkinderheft. Die Frage, ob neben der Tätigkeit der Lehrkraft noch eine eigene Schulpflege nötig sei, ist oft erörtert und unter dem Druck der Zeitverhältnisse zunehmend bejaht worden. Die Klassen sind zu groß, die Lehrkräfte überlastet, der zu bewältigende Stoff zu drängend, als daß der Lehrer dem einzelnen Kind so, wie oft nötig, nachgehen könnte. In dieser Erkenntnis gingen schon Jahre vor dem Kriege viele Städte zur Einrichtung der Schulpflege über, zunächst im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Schularztes gesundheitlich, dann mehr und mehr fürsorgerisch orientiert.

Seit dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und der Fürsorgepflichtverordnung ist die Schulpflege meist den Aufgaben der Familienfürsorgerin eingegliedert worden. Hier ist die Entwicklung überall noch ganz im Fluß. Einige wenige Städte, wie Breslau und anscheinend Köln, haben noch selbständige Schulpflege. Eines ist sicher, daß, wo überall die Schulpflege in die allgemeine Familienfürsorge überging, doch die Forderung nach einer engen Verbindung mit der Schule erhoben wird. Regelmäßige Sprechstunden in der Schule, enge Fühlung mit Rektor und Schularzt werden als notwendig erachtet, stellenweise sogar Klassenbesuche erlaubt.

Neben der Tätigkeit des Schularztes beginnen einige Städte mit der Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen, die aber fast ausschließlich noch aus der Initiative von einzelnen Ärzten oder auch Vereinen, wie dem zur Fürsorge jugendlicher Psychopathen, geschaffen und getragen werden. Wie Sie wissen, haben wir Individualpsychologen eine Reihe solcher Beratungsstellen in Wien, München, Berlin, Frankfurt a. M., dem Haag und Prag.

Ehe ich von diesen Näheres sage, noch einige Worte über die sogenannte Jugendpflege. Die Jugendpflege setzt da ein, wo die eigentliche Fürsorge noch nicht angefangen oder ihr Ziel einigermaßen erreicht hat. Sie läuft auch teilweise damit parallel. Es gibt viele Jugendpflegeeinrichtungen, aber noch lange

nicht genug, vor allem solche, die frei von partei- oder kirchenpolitischen Zielen sind. Hier wäre eine unendliche Betätigungsmöglichkeit für Hilfsbereite aller Alter und Stände; hier läge tatsächlich eine Aufgabe für das ganze Volk. Wir denken an Siegmund Schultzes Knaben- und Mädchenklubs, denken an das Big-Brother-System in Amerika, denken an die Jugendbewegung, die teilweise bereit schien und scheint, sich ihrer Brüder und Schwestern in den engen Mietskasernen anzunehmen. Unsere proletarische Großstadtjugend braucht ältere Freunde, die sie Sonntags beschäftigen, anregen und hinausführen. Gerade für die Jugendbewegung liegt, so scheint uns, hier eine große und fruchtbare Möglichkeit des schlichten Wirkens von Mensch zu Mensch.

Ich möchte nun noch einige aus den Erfahrungen der Erziehungsberatungsstellen erwachsene Gedanken und Wünsche vortragen.

Die Praxis dort hat uns bewiesen, daß selbst schwer gefährdete Kinder durch individualpsychologische Einwirkung noch zur Einfügung gebracht werden können, auch ohne Entfernung von zu Hause. Freilich bedürfen sie für längere oder kürzere Zeit der eingehenden persönlichen Fürsorge und, da sie fast immer in der Schule versagen, auch der Nachhilfe. Wenn dies auch, wie schon erwähnt, an sich dem Lehrenden innerhalb der Klasse möglich ist, so scheint doch aus den ebenfalls schon angeführten Gründen eine Unterstützung bei dieser Arbeit sehr wünschenswert. Die Einfügung des Kindes könnte beschleunigt werden, brachliegende Kräfte noch rechtzeitig gefördert und dem Lehrer durch die Entlastung ermöglicht werden, seine Kraft für eine Hebung des Klassenniveaus weit mehr als bisher einzusetzen.

Hier steigt daher der Gedanke einer auf den Erfahrungen der Individualpsychologie aufgebauten Schulpflege auf. Diese würde entsprechend der geschichtlichen Entwicklung und wegen der sehr engen Verbindung mit der Wohlfahrtspflege am besten einer speziell geschulten Sozialpflegerin anzuvertrauen sein, im Anschluß an eine Erziehungsberatungsstelle.

Dieser Schulpflegerin müßten bestimmte Gruppen von Kindern, und zwar die im Unterricht oder der sozialen Stellung auffallenden oder anormalen, sozusagen automatisch zugeführt werden. Dazu gehörten zunächst einmal alle Kinder, die sonst in Förderklassen überwiesen werden müßten und die ausnahmslos als körperlich schwach oder sonstwie stark entmutigt anzusehen sind.

Wir haben schon zuviel Beweise plötzlich erwachender Leistungsfähigkeit bisher „Unbegabter“, um nicht behaupten zu dürfen, daß nicht ein großer Teil dieser „Schwachbegabten“ mit relativ wenigen, auch die psychischen Schwierigkeiten berücksichtigenden Nachhilfestunden dem Klassenniveau angeglichen werden könnten. Konsequent durchgeführt, bedeutete das eine wesentliche Verminderung der Zahl der Hilfsschüler, unter denen, neben organisch Schwachsinnigen, sicher viel mehr solcher Entmutigten sitzen, als man gewöhnlich annimmt.

Eine zweite Gruppe der obligatorischen Schützlinge der Schulpflegerin wären die sogenannten „Zurückgestellten“, das heißt die Kinder, die erst mit sieben Jahren zur Schule kommen. Oft bedeutet diese „Zurückstellung“, verbunden mit der vorauszusetzenden körperlichen Minderwertigkeit, schon eine schwere Entmutigung und dauernde Gefährdung der schulischen Eingliederung, eine Tatsache, die in einigen Städten ja schon der Anlaß zur Errichtung eigener Schulkindergärten für diese Kinder wurde. Wo diese nicht bestehen, könnte durch empfängliche besondere Beobachtung, vor allem wo ältere, tüchtige Geschwister vorhanden sind, viel Unheil verhindert und Leistungsmut gefördert werden.

Vorgeführt müßten ferner werden alle, bei denen Nichtversetzung droht oder die nach längerer Krankheit trotz Nachhilfe des Lehrers ihren Platz in der Klasse nicht behaupten können. Bei einem sehr großen Teil unserer Erziehungsberatungskinder war ein Versagen in der Schule als Anlaß zum Ausbruch der Verwahrlosung festzustellen.

Zu den aus sozialen Gründen vorzustellenden Kindern hätten vor allem die unehelichen und' die Kostkinder zu gehören. Diese liefern bekanntlich den vierfachen Prozentsatz der Fürsorgezöglinge gegenüber den ehelichen und sind von vornherein als zur Neurose und Verwahrlosung disponiert anzusehen. Nach einmal erfolgter Prüfung kann die Schulpflegerin die Überwachung nach Bedarf eng oder weit gestalten.

Diese Aufsicht soll natürlich nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung des amtsvormundschaftlichen Schutzes dienen und vor allem diesen Kindern ein Stück ganz persönlicher Freundschaft geben. Noch idealer wäre eine Form der Fürsorge, die Dr. Adler vorschlägt. Er meint, die Kostkinder sollten alle 14 Tage einem Arzt, Richter, Lehrer oder einer anderen geschulten Persönlichkeit gebracht werden, die sich von ihrem Ernährungs- und Gemütszustand zu überzeugen hätten. Dies käme im Grunde einer intensiven Wiederbelebung der ehemaligen Waisenräte oder gar der Pestalozzischen Gewissensräte gleich. Was für diese ärmsten Kinder, die sich, selbst wenn sie äußerlich gut versorgt sind, fast immer mutterseelenallein vorkommen, eine freundschaftliche Einzelfürsorge bedeutet, und wie sie den älteren Freund selbst bereichert, kann man vielleicht nur durch eigene Erfahrung ganz ermessen. Kinder brauchen Liebe, ihnen persönlich zugewandte Liebe. Wir meinen, es müsse die Zeit kommen, wo jedes Kind, dem Vater oder Mutter oder beide fehlen oder versagen, einen treuen, älteren Freund fände. Nur soweit dieser fehlt oder die Schwierigkeiten zu groß sind, hätte ihn die Schulpflegerin zu ersetzen.

Als letzte Gruppe der Kinder, die unter der Obhut der Schulpflegerin zu stehen hätten, wären noch die zu nennen, die schon mit dem Gericht in Konflikt kamen oder in einer Familie als Fürsorgezöglinge untergebracht sind, soweit wiederum nicht private Schutzaufsicht eintritt. Aber auch dann wäre bei diesen schon schwierigeren Fällen eine nahe Zusammenarbeit mit Pflegerin und Erziehungsberatung unbedingt nötig.

Zu den genannten Gruppen automatisch zu beobachtender Kinder kämen endlich alle, die Lehrer, Horte, Ärzte, eigene Beobachtung der Pfegerin zuwiesen, einschließlich von Vor- und Nachschulpflichtigen. Der Aufgabenkreis der Pflegerin wäre so groß, daß sie, um ihn erfüllen zu können, mit einem ganzen Stab von Helfern und Helferinnen umgeben sein müßte, denen sie nach der ersten, nur von fachlich gut geschulter Hand zu leistenden Hilfe die weitere Fürsorge überlassen könnte. Ein Liebeszentrum müßte ihre Arbeit sein, aus dessen Wirkungsbereich die Schützlinge erst entlassen werden, wenn sie sich selber helfen und vielfach sogar ihrerseits mitarbeiten können.

Wir glauben, daß mit einer derart ausgestalteten Schulpflege, Hand in Hand mit wachsender Verbreitung der individualpsychologischen Gedanken in allen Erzieherkreisen, der Verwahrlosung, der Neurose und dem Verbrechen ein gewaltiger Riegel vorgeschoben würde. Eine eingehende individualpsychologische Schulpflege vor allem in den ersten zwei bis drei Jahren würde erlauben, alle anderen Jugendfürsorgemaßnahmen mit der Zeit um einen noch ungeahnt großen Teil zu vermindern, um so mehr, wenn die wenigen wirklich bedürftigen Kinder dann auch frühzeitig aus zu unerträglicher Umgebung entfernt würden. Die so gemachten Ersparnisse könnten der vorbeugenden, insbesondere der Gesundheitsfürsorge und der Jugendpflege zukommen. Langsam, aber sicher würden die Klagen über unsere entartete Jugend verstummen und die Quelle der bisher immer sich selbst wieder erzeugenden Verwahrlosung für künftige Generationen mit der Zeit versiegen.

Über die Möglichkeiten der Ausbildung und organisatorischen Eingliederung dieser Schulpflegerinnen Näheres zu sagen, scheint noch verfrüht. Engste Zusammenarbeit mit Lehrerschaft, Schularzt, Wohlfahrts- und Jugendamt und den bezirksweise einzurichtenden Erziehungsberatungsstellen ist natürlich Vorbedingung. Direkte Verquickung mit der Wirtschaftsfürsorge und diesbezüglichen Recherchen scheint nach unseren Erfahrungen nicht ratsam zu sein. Die Reinheit der erziehe-

rischen Aufgaben muß gewahrt werden; prinzipiell wird, abgesehen von gelegentlichen Hausbesuchen, die Arbeit mit den Kindern im Sprechzimmer der Pflegerin zu erfolgen haben. Für diese Arbeit kämen daher unter Umständen Sozialpflegerinnen in Frage, die, geistig jung und hoffnungsfroh geblieben, körperlich den Anstrengungen des Außendienstes nicht mehr gewachsen sind.

Vielleicht sind wir der Einrichtung einer solchen Schulpflege näher, als wir heute zu hoffen wagen. Zunächst bleibt uns die Aufgabe, weiter die heilende und prophylaktische Kraft der individualpsychologischen Erziehungsgrundsätze in der Praxis zu beweisen. Der nächste Schritt auf diesem Weg im Rahmen der Jugendfürsorge wird wohl ein weiterer Ausbau unserer Erziehungsberatungsstellen sein.

Sie müßten, wie dies in Ansätzen schon da und dort der Fall ist, so sehr mit dem betreffenden Schul- und Stadtbezirk verwachsen, daß Eltern, Lehrer, Kinder sie in allen Nöten von selbst als gute Freunde aufsuchen. Zugleich sollen sie dem Nachwuchs von Erziehern und Jugendfreunden zur Sammlung praktischer Erfahrungen dienen.

Und schließlich sollen sie Weckrufe sein, nach dem Dostojewskyschen Gedanken: „Bist du nicht Schuld an dem Verbrechen dessen, der vor dir steht? Wärest du besser und liebevoller gewesen, allen um dich herum wäre leichter.“ Jedes intellektuell gesunde Kind ist von Natur gut und hat den Willen zum Guten, zur Einfügung. Es ist nur Irrtum, eigener und fremder, der es schlecht, das ist selbstsüchtig und feindselig werden läßt. Und dieser Irrtum kann, das wissen wir, beseitigt werden!

Studies in Contemporary Genius, I

Alexandre Soldenhoff: Genius of Airplane Construction

By WALTER BÉRAN WOLFE, M. D. (New York)

The following observations on the remarkable deaf painter, Alexandre Soldenhoff, who has invented a new type of airplane which will undoubtedly revolutionize our present conception of flying can hardly be considered a refined scientific research into the problem of genius. The observations were made during the course of a brief visit with the artist in his atelier-workshop in Zurich on the morning on which he received official confirmation from the airplane-experimental laboratories in Göttingen that the mental calculations of twelve years had been favorably confirmed practically in their entirety. The moment was therefore excellent for studying a man whose deafness and asocial habits have made him the terror of official newspaper reporters. On May day, 1926 however Alexandre Soldenhoff was immensely pleased with his accomplishment, and by means of pencil and pad, the following interesting facts about his life were collected.

Let us begin by describing the most remarkable airplane factory in the world. It lies in a little courtyard removed through a series of paths and gates from a quiet street in Zurich. Everywhere the wistaria is blooming, and flowers in neat rows of pots make a colorful border at the foot of huge blooming chestnut trees. One would certainly sooner expect to find an artist's atelier than an airplane factory in such a milieu. But one finds both by entering into the brown shed whose doorway is framed with delicate wistaria blossoms. For here one finds, on entering, walls covered with excellent paintings in the manner of Monet and the French impressionists, portraits and genre studies almost as colorful as the little garden adjoining, and at the same time the very center of the room is

occupied by the skeleton of an airplane fusillage, and one entire wall is decorated solely with airplane wings, and bamboo struts, girders, and the other appurtenances of the mechanic, carpenter and sail-maker. Instead of an easel and palette there is a large work-table with tools of a harder trade. Instead of an artist with flowing black tie, black tam artistically thrown over the back of his head, paint-spotted smock, we find Alexandre Soldenhoff, a genius whose thing blue eyes are a laugh, and whose thin reddish blond hair falls in disordered shafts over his freckled forehead, dressed like a day-laborer, in blue dungarees!

One nods and makes oneself acquainted through gesture, for Soldenhoff hears only when one shouts directly into his ear very loudly. The introduction is made through a famous portrait painter, and a lame tenor who is Soldenhoff's Maecenas. Soldenhoff is the petted child of the Zurich artistic colony, and the friend of half the aviators in Europe at the same time.

Having learned that his "Pfeilflugzeug" or "Arrow-plane" represents a tremendous advance in the art of aviation, and that the question of balance and carrying power, the safety factor and equilibration were considerably more developed than in any machine that has yet come upon the market, I was interested in learning to what degree the tremendous interest of this man in the question of equilibrium was related to his deafness, and to what degree the heightened sense for balance was a compensation for the loss of hearing. As the investigation progressed the possibility that the deafness was only relative and represented a neurotic arrangement occurred to me, and the investigation is incomplete insofar as I was unable to examine the ears myself and give the functional tests, nor find out the clinical findings of previous physicians who had treated him, and my knowledge of the facts had to be gained from Soldenhoff and his lay friends. What was obtained from the questions is sufficiently interesting in any case to warrant the study of this contemporary genius.

Alexandre Soldenhoff is a small man with fair hair, a light ruddy complexion, forty-four years old. He is deaf to all ordinary conversation. From the standpoint of Individual Psychology the most interesting thing about his face are the so-called physical stigmata, and that he is the oldest son of a very strict father. Interesting from the standpoint of his reputation as a painter, is the fact that there is a well-marked deformity of both eyes, the outer canthus being poorly formed, there being a web which extends from the external angle of the eye half a centimetre mesially. From the standpoint of his interest in aviation and his deafness the fact that the lobes of both ears are entirely absent and that the lower pole of the ear is grown directly to the angle of the lower jaw is of significance. So far as I could discover those are the only physical stigmata on his body. We must now seek to trace the significance and the individual-psychologic interpretation of these signs, and see how far the organ inferiority is related to the compensatory efforts which he has evinced in his genius.

It is interesting to know that Soldenhoff was born prematurely, at seven months of gestation. He is the oldest son. His father was a Polish nobleman, who when he lost his lands in the upheaval of the war, became an astronomer. So far as the artist knows there was no history of otosclerosis in the family, and the only other example of aural difficulty occurred in his younger brother who used deafness as an excuse for escaping military service, celthough there was no difficulty in hearing preciously noted. Of course the fact that he should have used just this excuse is interesting, but so far as any actual data can be obtained, nothing can be ascertained.

The exaggerated feeling of inferiority of this premature child early expressed itself first symbolically, in dreams of flying, and then actually in his interest in aviation. During his youth which was spent in Zurich he used th watch Spelterini, the famous balloonist who first flew over the Alps, make his ascensions from

the market place of Zurich. He was tremendously attracted to the mechanism of ballooning, and obtained permission once from Spelterini to investigate the inside of the gasbag for holes. He became so expert in this procedure, that Spelterini allowed him to examine the bag before every inflation, an occupation which of course brought him the honor and admiration of his companions.

During his school life he showed a remarkable interest for drawing, which his father fostered. Mathematics and art were his favorite subjects in school, and his training, mainly artistic, he continued throughout his life although behind his art lurked always the idea of flying. Flying he studied with passion and love. Every article concerning the Exploits of aviators in those first dramatic days when the American Wright brothers were first succeeding with heavier-than-air machines he devoured avidly. In the meantime he became a teacher of drawing in a High School in Frankfort. It is interesting th know also, in connection with the inferiority of the eyes, that he was a marksman, and had a great reputation as a duellist and crack shot.

I believe it was no accident that Soldenhoff was present when Henri Blériot made ihs epoch-making flight across the English Channel. Genius is attracted to the food it lives on as surely as a camel is attracted to an oasis. Suffice to say Soldenhoff was present when Blériot's monoplane circled once or twice in the air before starting on the firstsuccessful flight across the Channel. "The minute I saw him," says Soldenhoff, "I knew that the principle was wrong!" The working out of his idea, the "Arrow-plane" which looks much like a swallow in flight and not at all similar to the airplanes we are accustomed to seeing, is the result of twelve years of research an investigation inspired by that incident. That it is technically correct is attested to by the experiments with it at the airplane experimental laboratory at Göttingen, and practically, by the fact that the most famous Swiss ace has obtained permission to be the first to fly in the new machine when it is completed.

In this article detailed descriptions and diagrams of the new machine would be out of place. We are more interested in the psychic stream of Soldenhoff's life, in the behaviour-pattern, in his approach to the goal of dominance. We have seen that in his childhood he wanted to be a balloonist, that is he was expressing in a childish way the tendency to compensate for his weakness with the exaggerated superiority and exaltation of the aviator. This is very common in our day when airplanes are no longer a matter of hushed admiration. The interesting correlate to the childish desire of the child to be "up" to be high, exalted, great, is the striving of the adult to "stay up", for security in "up-ness"! And here perhaps lies the germ of Soldenhoff's genius. He has made use of his other inferiority, his deafness, compensated with a heightened sensitivity of the labyrinthine apparatus, and invented therefrom the best equilibrated airplane in existence. The Soldenhoff "Arrow-plane" cannot crash! It is so constructed that it can fly in any position or in any situation, whether the motor is working or not! It has been made practically fool-proof. In otherwords it "up-ness" has been made as secure as can be.

It is unfortunate that I was unable to carefully test Soldenhoff's ears, because I am convinced that his deafness is not organic *in toto*. The history is significant. It occurred first during the War, and was the result immediately of bathing in the middle of January in an ice-cold stream. There was evidently a subsequent *otitis media*, after which deafness gradually became more evident. The pathological report that I got from him was that there was a "hardening of the drum".

It is not unusual that a man should get an *otitis media* after such exposure, particularly if the ear is a *lous minoris resistentiae* as might

be indicated by the stigmata of the lobes. What is unusual is that long after he could not hear speech he could hear music and appreciate its full value. As a child Soldenhoff was very musical, another evidence that the organic inferiority was compensated by heightened sensitivity and training. It would seem therefore that the deafness was not only an organic defect, but also a gesture against society. In his goal toward "up-ness" Soldenhoff required the total concentration of his energies on the labyrinthine apparatus. In order not to be diverted in his work, in his striving for his goal, in order not to be misled from the behavior pattern which was conditioned in the earliest days of his life by his premature birth, weakness and ugliness, he "acquired" his deafness, by the well-known mechanism which Alfred Adler has named the "neurotic arrangement", in order to entirely shut out the influence of his fellow men.

The effectiveness of such an arrangement is obvious. Soldenhoff is very impatient. He will have nothing to do with those who are too lazy to communicate with him per pencil and paper, a language which I found myself was very disconcerting. Trough deafness he has practically wathdrawn from his family who live not with him in Zurich but in alle little vallage in the country. He has withdrawn himself from al! but a small group of Zurich artists with whom he is very jolly and happy. His Maecenas who has advanced the necessary funds without which the construction of the "Arrowplane" would have been hopeless, is a singularly lame tenor! But for the rest of humanity he has little use. Regardless of the fact that it is very rare for a total and complete deafness to supervene within six months of an otitis media acuta, several points indicate that the origin of his deafness lies in the psychic sphere. For one thing the pleasurable sensations of music were not immediately cut out, though the spoken voice was. And secondly, Soldenhoff's spoken voice though it lacks the color and inflexion of a normal voice is by no means the monotone that one would expect in a totally deaf man. And thirdly, he can understand his son when he shouts very loudly into his ear.

Then the peculiarities of his sense of equilibrium are worth noting. A famous Swiss aviator demonstrated a Junker airplane to Soldenhoff recently, doing every imaginable known twist turn, and stunt in the air, without the least vertigo being produced in Soldenhoff. It is well-known that he climbed the highest churchsteeple in Zurich in order to test it out a model airplane and after launching it, leaned far out over the steeple at a dizzy height to watch the flight of the model, without the least sense of discomfort. He himself has flown hours in glider-airplanes he has constructed himself. If Soldenhoff is an example of the working out of Adler's theories of the origin of genius, he is also a cause for confusion in those who lay down rigid tests for aviators. The history of otitis media deafness or disturbances in the equilibrium-sense heretofore have always ruled out applicants for pilot's licenses. Soldenhoff could naver get a pilot's license in America, yet he is so to speak, a „born" aviator.

This contribution toward the study of genius, whose regrettable inadequacy from a scientific standpoint is acknowledged on the basis of Adler's theory of organi inferiority and compensation, is reported only because it represents a fortunate coincidence. It is often as difficult to study a genius in his native haunts as it is to watch the private life of a tiger. Soldenhoff is eseentially an asocial man. He has thrown dozens of reporters out of his atelier-workshop. I happened to have been introduced at the "psychological" moment by his best friend, at a time when the favorable reports of his work found him in an affable mood. I found him interested in my theory of genius, and flattered by my attentions and comprehension of is problems.

If Demosthenes and Stilicho had been studied while they were alive we could have had a better insight into the processes of their genius. The case of Alexandre Soldenhoff is valuable because it shows us a varied response to the stigmata of

prematurity, and because it indicates to us how frequently the symbolic striving from "below" to "above" as exemplified in the career of the neurotic child, becomes graphically and literally interpreted. And in this case there is the additional interest in that the neurotic adult has also crystallized literally his conception of security in the problem of balance and equilibrium in aviation. The result is an important contribution to society, to the human community, at the expense, in this case of the relationship of the genius to his fellowmen.

Paris, May 28, 1926.

Der Alkoholismus im Lichte der Individualpsychologie Alfred Adlers

Von HANS WEICKER (Weißenfels a. d. Saale)

Immer weitere Gebiete des Lebens, des Alltags und der Wissenschaft werden heute mit den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie forschend durchleuchtet. So tastend diese Versuche zum großen Teile noch sind, so scheint es doch, daß sie uns einmal zu Werkzeugen zu einer neuen, vollkommeneren Gestaltung des Lebens im Kleinen wie im Großen verhelfen werden. Nachstehende Ausführungen sind in der Hauptsache die Wiedergabe eines Vortrages, den der Verfasser auf dem dritten Lehrgang zur Abwehr des Alkoholismus: „Alkohol und Erziehung", in Merseburg 1925 gehalten hat.

Das Kind, wie auch noch der junge Mensch sucht sein Gegengewicht, seine Kompensation gegen sein natürliches Minderwertigkeitsgefühl in Betätigung seines Geltungstriebes, der ein Teil seines Willens zum Leben ist, zunächst auf dem Wege der Nachahmung. „Oben" sein, „groß" sein, also erwachsen sein, das ist das Ziel. Was nun dem Jugendlichen am Erwachsenen besonders auffällt, was ihn reizt, ihn nachzuahmen, um ihm nahezukommen, um die Distanz zu ihm hin möglichst zu verringern, ist verschieden nach Land, Volk, Klasse, Stand, Beruf. Der Hererobub, das Chinesenkind, der Junge auf der Pußta findet ohne weiteres in der Beschäftigung der ihn umgebenden Erwachsenen ein sozial günstiges Ziel für seine Wünsche. Bei uns liegen ähnlich günstig die Verhältnisse noch auf dem Lande. Es ist dies einer der Gründe, weshalb auf dem Lande sich weniger Nervosität findet als in der Stadt. In der Stadt sind am ehesten noch die Töchter in der Lage, das Geschäft der Mutter im Haushalt mit Nutzen nachzuahmen. Die Söhne aber sehen in der Stadt vom Geschäft des Vaters so gut wie nichts. Und denken wir an die Fabrikarbeiter, wie hört da der Sohn den Vater über seine Arbeit reden! Das reizt den Sohn nicht, dort sich die Möglichkeiten zur Kompensation seines Minderwertigkeitsgefühls zu suchen. Der Sport ist unter der heutigen Vatergeneration noch zu wenig vertreten, als daß von ihm ein so starker Eindruck auf die Kinder ausgehen könnte, höchstens, und man möchte sagen leider, der Fußball fängt an, an diese Stelle zu rücken. Aber etwas anderes sehen die Kinder von klein auf. Sie sehen, in Deutschland noch, wie Vater und Mutter, wie ältere Geschwister, ja wie fast alle Erwachsenen bei jeder Gelegenheit trinken. Wie sie Bier oder Wein, Schnaps oder Likör mit allen Zeichen des Behagens genießen, und sie sehen, wie alle, früher nur alle Männer, jetzt auch viele Frauen, rauchen, ja wie dies für die Erwachsenen zum Leben zu gehören scheint, beinahe wie das tägliche Brot. Sie sehen, daß das alles, nach dem ganzen Wesen, das die Erwachsenen dabei zur Schau tragen, etwas sehr Reizvolles sein muß. Und noch eines: Dies beides, das offenbar zum „erwachsen sein" gehört, wird ihnen, den Kindern und Jugendlichen, verboten

oder nur zögernd gewährt, ist in der Diskussion der Zeitungen ein Gegenstand streitbarer Auseinandersetzungen für und wider. Alles dies reizt zum Versuch. Wir dürfen auch nicht übersehen: der junge Mensch ahmt natürlich dasjenige beim Erwachsenen am ehesten nach, was ihm am leichtesten erreichbar ist. Und was ist, zumindest in Europa, leichter erreichbar als Zigarette, Zigarre, Bier und Schnaps?

Was der junge Mensch hoffte, ist erreicht. Um sich den Anschein des Erwachsenseins zu geben, konnte er in der Tat keinen besseren, bereitwilligeren, zuverlässigeren Diener und Helfer finden als den Alkohol. Mit dem Glase in der Hand, die Zigarette zwischen den Lippen, dazu einen steifen Kragen, aufgekrempelte lange Hose — worin unterscheidet sich denn der Erwachsene jetzt noch von ihm? Und gar nun erst das Gefühl des Gehobenseins, wirklich des Gehobenseins, nach dem ersten, dem zweiten, dem dritten Glas! Welches Gefühl des Mutes, ja des Übermutes! Welche Rolle er, laut mitredend, laut mitrandalierend, auf einmal spielt. Wie der Kellner, sogar „der Herr Ober", sich bedankt, wenn man ein Trinkgeld gibt. Und wie er jetzt die Mädchen ansieht, wo er doch sonst so schüchtern ist. Wartet nicht zu Haus auf ihn die Mutter? Ach was, die Mutter — die anderen gehen ja auch nicht heim. Ja, „die andern", nur sich von denen, zumal von den Größten und Frechsten der Gesellschaft, nicht mißächtlich ansehen lassen, als ob man nichts vertrüge, als ob man noch „ein Kleiner" wäre. — Jetzt wird gerade noch eins getrunken! Dieser wohltuende, das Selbstgefühl so heldisch steigernde Trotz, ja wirklich, „wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann" — nun, er weiß schon, was das ist: ein Rausch. Neulich der, das war ein ganz gehöriger. — Genug und übergenug. Wir wissen alle, wie es war, wie es ist.

Weiter: Gerade heute unter den bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist das Geltungsbewußtsein des jungen Menschen, zumal des jungen Proletariers, ganz zu Boden gedrückt. Gerade heute erkennt er sehr bald sowohl den „freien Arbeitsvertrag", wie die „freie Konkurrenz", wie die „freie Berufswahl" als Illusion, erkennt er, wie er überall zur Ohnmacht verurteilt, vielfach zum Sklaven degradiert ist. So teilt sich auch ihm schon das allgemeine Gefühl der Unsicherheit mit.

Im Alkohol hat der Mensch den bequemen Weg, seines Minderwertigkeitsgefühls ledig zu werden, gefunden. Diesen Weg, auf den heute noch z. B. in Deutschland die Jugend geradezu gestoßen wird, sie mag ihn gehen wollen oder nicht. Und hat einer diesen Weg einmal gefunden, so sucht er ihn immer wieder. Ob es nun jenes Gefühl des Unterdrücktseins ist, ob es Reue ist oder Angst vor einer Leistung, Sorge vor der Zukunft, Furcht vor einer Entscheidung, ein Mißerfolg oder eine Enttäuschung, Furcht vor Menschen oder Abscheu vor sich selbst, was ihn in seinen Augen minderwertig macht und ihn treibt, über die üble Stimmung hinwegzukommen, Selbstgefühl und Selbstachtung wiederzugewinnen — immer führt der erprobte Weg nur zu leicht zum Alkohol zurück. Es liegt doch ein Stück sehr ernster Wahrheit in dem bekannten Scherzwort: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör." Diese „Euphorie", dies Gefühl der Erleichterung und des Behagens, erweist sich, wenn man es analysiert, im Grunde auch nur als ein gegenüber dem Sonst gehobenes Selbstgefühl. „Die ganze Welt erscheint mir nun in rosenroter Schminke." Der Zecher selbst der Mittelpunkt dieser rosenroten Herrlichkeit, aktiv oder passiv. Um die gleiche Euphorie zu erreichen, bedarf es einer immer größeren Alkoholmenge. Bis für so manchen der Weg zur Kneipe, die Anleihe beim Alkohol, erst nur Wirkung eines Minderwertigkeitsgefühls, nun Ursache zu werden beginnt. In der Alkoholgebundenheit kommt er sich selbst immer wieder als ein verächtlicher Sklave seiner Leidenschaft vor, und im unheilvollen Kreislauf des Lasters sucht er diesem niederziehenden Gefühl zu entrinnen, indem er um so eifriger den verderblichen Tröster aufsucht. Bis dann im weiteren Verlauf sich der chronische Alkoholismus im klinischen Sinne ausbildet.

Längst aber, ehe jemand als „notorischer Säufer", wie die alte mitschuldige Kumpanei dann oft so lieblos den gesellschaftlich immer mehr Verachteten und Geächteten nennt, in der Öffentlichkeit unliebsam auffällt, hat ein „geheimer Lebensplan" ihn gelehrt, seine Aufgaben mit Hilfe des Alkohols zwar nicht besser, aber leichter zu lösen. Auch dieser geheime Lebensplan ist nicht ohne Einwirkung des Alkohols, der Alkoholerfahrung und Alkoholsuggestion der Umgebung zustande gekommen. Unbewußt bildet er sich im Menschen. Sein Ziel ist immer ein irgendwie „oben sein wollen", ist immer etwas, was den Menschen vor sich selbst als „erfolgreich" in seinem Selbstgefühl, Geltungstrieb, Machtbegehr erscheinen läßt. Aber der vielleicht schon in der Erbmasse, in seinem Erbgut, das je in der Hälfte der väterlichen und mütterlichen Eizelle ihm zuteil geworden ist, durch den durch Generationen fortgesetzten Alkoholgenuß der Voreltern Geschädigte, der durch diese schleichende Entartung in seiner Lebensenergie Geschwächte, will dieses Ziel erreichen, indem er das Brett immer dort zu bohren sucht, wo es am dünnsten ist. Hierbei kommt der Alkohol mit seinen Täuschungen ihm wieder dienstfertig zu Hilfe. So viel „vorübergehende Müdigkeit", „einzigartige Gelegenheit", „notwendiges Zusammensein mit Kameraden", „nicht absagen können", „heute gar nicht in der Stimmung sein" usw. usw. ist im Grunde nichts als die uneingestandene Umschreibung für den mit allen diesen Veranstaltungen usw. verbundenen Alkoholgenuß, und bezweckt weiter nichts, als sich vor einer ernsten sozialen Forderung irgendwelcher Art zu drücken. Gerade der durch Alkohol dazu disponierte Geist ist äußerst erfinderisch in solchen kindlichen Ausflüchten, ja er arrangiert die für solche Ausflucht nötige Lage unbewußt in immerwährender Rückkehr zur Linie jenes geheimen Lebensplanes. In alledem beobachten wir eine Flucht vor dem Denken in die Gedankenlosigkeit, vor der Verantwortung in die Stimmung der Unverantwortlichkeit, vor der Wirklichkeit und Wahrheit in den Schein und die Lüge.

So ist der Alkoholismus nicht nur ein individualpsychologisches, sondern, gemessen am natürlichen vollgesunden Zustand des Menschen, ein individualpathologisches Problem. Ebenso ist der Alkoholismus nach Ursache und Wirkung ein soziales Problem und, insofern beides, Ursache und Wirkung, sich als Krankheiten des Volksganzen darstellen, ein sozialpathologisches.

Daß es heute Alkoholismus in der Welt gibt, und daß er in einzelnen Ländern noch im Steigen begriffen ist, ist nicht verwunderlich. Gäbe es ihn nicht, bildete er sich heute aus oder würde durch etwas anderes ersetzt, durch etwas Besseres oder etwas Schlimmeres.

Ganze Völker hatten sich gewöhnt, ihres Vaterlandes „Größe" in seinen Handelsbilanzziffern, in seiner Rüstung zu Lande und zur See, in seiner machtpolitischen Stellung, in der Furcht der Nachbarn zu sehen. Dieser materialistische und militaristische Sinn, einer der Ursachen der Tragödie des Weltkrieges, hat bankrott gemacht. Diese Größe ist für viele Völker dahin. Nicht aber das Verlangen nach Größe, nicht der Drang, gelten zu wollen. Auch hier wieder bietet sich der Alkohol als erfolgreicher Helfer an.

Millionen hat der Krieg z. B. in Deutschland das Niveau ihrer Lebenshaltung stark heruntergedrückt. Nicht nur dem wohlhabenderen Bürger, der in der Inflation zum Teil alles verloren, was ihm ein Leben in verfeinerter Kultur sicherte, auch dem Arbeiter, der in Deutschland in der Lebenshaltung weit unter dem Durchschnitt seiner Arbeitskollegen in den anderen westlichen Ländern, von Amerika ganz zu schweigen, steht. Millionen sind verurteilt, ihre freie Zeit in häßlichen, unfreundlichen, mit Menschen überbelegten Wohnungen zu verbringen. Millionen hat die Schule im Kriege ein wirkliches Interesse für geistiges Streben, die Freude an geistigen Genüssen, nicht zu vermitteln vermocht — man denke nur an das zwischen seinen zwölf und siebzehn Jahren im Kriege aufgewachsene Volksschülergeschlecht. „Ein voller Bauch studiert nicht gern" — aber ein leerer Magen

pfeift auf die Volkshochschule. Man nehme dazu: die Unterernährung der Kriegs- und Nachkriegszeit, die physiologisch und psychologisch zur Steigerung der Nervosität beiträgt — das Gefühl steter Unsicherheit bei dem Blick auf drohende Arbeitslosigkeit, eine Art dauernder Lebensgefahr, die gerade wie die Lebensgefahr im Krieg Leichtsinn und Genußgier zeitigt — dazu der Abbau der Bildungsmöglichkeiten für das Proletariat und die Verschlechterung der Bildungsaussichten für seine Kinder — die Enttäuschung über das Versagen so vieler Hoffnungen, die auf den Umschwung der Verhältnisse 1918 gesetzt waren. Man braucht kein geschulter Psycholog und Neurolog zu sein, um zu erkennen, daß alles dies eine ungeheure Steigerung des schon vorher vorhandenen Reizzustandes für ein Volk zur Folge haben mußte. Und bei dieser Gesamtverfassung eines Volkes und seiner Masse wird der Alkoholismus, wir wollen nicht sagen zu einer Notwendigkeit, aber doch zu einem Weg aus der Not, der sich ihm außerordentlich bequem anbietet.

Von einem neurotischen Zwang zum Alkoholgenuß wissen beispielsweise auch die Ärzte durch Beobachtung an sich selbst zu erzählen. Sehr viele Ärzte stellen das Gleichgewicht ihrer stark beanspruchten Nerven durch Alkohol, Nikotin oder stärkere Mittel wieder her. Vielleicht ist dies neben der akademischen Gewohnheit einer der Gründe, weshalb die große Mehrzahl der Ärzte, z. B. in Deutschland, den Enthaltsamkeitsbestrebungen so zurückhaltend gegenübersteht. Nehmen wir hinzu, daß nervöse Menschen infolge ihres labileren Nervensystems auch alkoholintoleranter sind als nicht nervöse, ganz gesunde — nehmen wir hinzu die alteingewurzelte Trinksitte und ihre leider für die meisten Akademiker in Europa noch immer geheiligten Trinkformen, nehmen wir hinzu, wovon so viele Selbstbekenntnisse jetziger Alkoholkranker erschütterndes Zeugnis ablegen, daß für sie der Krieg die Ursache ihres Leidens geworden ist, so verstehen wir, daß die Ausbreitung des Alkoholismus, z. B. in Deutschland, kommen mußte, wenn ihr kein wirksamer Riegel vorgeschoben wurde. Und dieser Riegel ist ihm bisher nicht vorgeschoben worden. Vielleicht haben sich die Vereinigten Staaten auch durch die angedeuteten Erkenntnisse leiten lassen, als sie die Propaganda für ein bundesstaatliches Alkoholverbot just unmittelbar nach dem Kriege zu ihrem Ziele brachten.

Nicht zu übersehen ist auch die mit der gesteigerten allgemeinen Nervosität zusammenhängende Suggestibilität. Diese, an sich ein typisches Massenmerkmal, war ein wesentlicher Bestandteil der Kriegspsychose, steigerte sich gegen Kriegsende außerordentlich und trat nach dem Kriege unter anderem in der Tanzepidemie höchst unerfreulich in die Erscheinung. Am steigenden Akoholismus hat auch diese Suggestibilität einen großen Anteil.

So erweist sich uns der Alkoholismus als ein Symptom eines tiefer liegenden Krankheitszustandes, eben jener Nervosität von heute. Wir werden alle an uns Symptome von Nervosität entdecken, auch wir Abstinenten. Auch wir leiden unter den Zeitumständen wie andere. Auch wir sind, vielleicht viele unbewußt, in erhöhtem Maße auf Kompensationen bedacht, um unser Persönlichkeitsgefühl zu retten. Man wird behaupten dürfen, daß für viele ihre betonte Abstinenz ebenso die Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühls ist, wie für viele Nichtabstinente ihr Alkoholismus.

Die schlimmen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände sind einer Organminderwertigkeit des sozialen Organismus zu vergleichen. Wie eine Organminderwertigkeit beim Individuum dessen Minderwertigkeitsgefühl und damit sein Geltungsstreben und damit sein Verlangen nach Kompensationen weckt oder verstärkt, so ganz ähnlich wirken sich auch bei der Allgemeinheit soziale Verhältnisse aus, die als stark unzulänglich empfunden werden. Als eine solche Kompensation ist der Alkoholismus der Masse anzusehen.

Selbstverständlich wird nun auch von dieser Problemstellung aus die Frage nach der Heilung berührt. Ist unsere Erkenntnis, daß der Alkoholismus nur ein Symptom ist — individuell und sozial — richtig, dann würden wir von der Medizin längst verlassene Methoden wieder aufnehmen, wenn wir das Leiden nur symptomatisch behandelten, das heißt also hier, die Menschen nur verhinderten, Alkohol zu genießen. Wir würden dann nur erreichen, daß wir ein Symptom verdrängten, um dafür ein anderes sich entwickeln zu sehen. Dann kämen wir nur aus dem Regen in die Traufe. Darum glauben wir sehr wohl, daß selbst in den Vereinigten Staaten für viele noch die Ersatzmittel für Alkohol eine gewisse Rolle spielen mögen. So sehen wir ja auch, wie Alkoholkranke während ihrer Kur, die natürlich völlig enthaltsam ist, sich häufig zu schweren Rauchern ausbilden, wenn sie das nicht schon vorher waren. So enthüllt sich uns als Folge jener Nervosität eine Süchtigkeit. Der Alkoholismus wäre dann nur die häufigste Form— neben dem Rauchen! — dieser Süchtigkeit.

Zweifellos ist das nächste, das dauernd im Auge behalten werden muß, mit allen Mitteln einer weiteren Ausbreitung des Alkoholismus entgegenzuarbeiten, um so die Ansteckungsgelegenheiten immer mehr zu verringern. Das läuft auf dasselbe hinaus, wie den Alkoholverbrauch z. B. in Deutschland systematisch zu vermindern.

Des weiteren aber ist es unbedingt nötig, außer auf die Einschränkung des Alkoholverbrauchs auf das allerernsteste auch auf die Heilung des dem Alkoholismus zugrunde liegenden nervösen Zustandes bedacht zu sein. Weil der Mensch von heute nicht seinen Wert in sich selbst findet, seine Befriedigung noch nicht darin findet, die in ihm liegende Persönlichkeit als dienendes Glied einer Gemeinschaft zur Darstellung zu bringen, mit anderen Worten, in der von ihm mitgestalteten Gemeinschaft gleichsam sich selbst, sein besseres Selbst darzustellen — weil er dies nicht tut oder weil ihm dies unmöglich gemacht ist, sucht er die Befriedigung seines Geltungstriebes außer sich und unter Zuhilfenahme materieller Mittel, wie der Alkohol es ist. Er sucht mit Recht nach einer Selbststeigerung über sich hinaus, aber statt sie in der Selbstdarstellung in der Gemeinschaft zu suchen, sucht er sie im materiellen Rausch: im Machtrausch, im Kunstrausch, im Nikotinrausch, im Alkoholrausch. Im ersten und im letzten am wirksamsten. So belügt er sich selbst. Der gesamte Alkoholismus ist eine ungeheure Lüge. Überall, wo man genauer hinsieht, entpuppt er sich als Täuschung, Verschleierung, Trübung, Verwirrung, Übertreibung, Entstellung, Störung des normalen Verlaufes, Vorspiegelung falscher Tatsachen usw. — kurz als Lüge. Diese Lüge kommt zustande ausnahmslos durch Lähmung, bekanntlich die spezifische Wirkung des Alkohols. Für die Heilung des einzelnen Alkoholkranken heißt das: Eine vorsichtige, zarte, individualpsychologische Analyse muß die jeweiligen tieferen Ursachen des Alkoholfiebers, die äußeren und die seelischen, aufdecken und so ihnen ihre aus dem Unbewußten her wirkende unheimliche Macht nehmen. Der Kranke ist mit allen Mitteln zu ermutigen, sich an die Erfüllung der sozialen Forderungen seines Lebens wieder heranzuwagen. Gemeinschaften sind zu schaffen, in deren alkoholfreiem, stark persönlichem Gemeinschaftsleben der Genesende den Boden für den Aufbau seines neuen Lebens findet. Am vollkommensten verwirklicht ist diese Gemeinschaft heute in dem immer mehr aufblühenden Guttemplerorden und dem Leben in seinen Logen. Ob die Heilung dann versucht wird durch intellektuelle Rationalisierung, durch Persuasion, durch systematische Willensübungen (geregelte Arbeit!), durch Suggestion (Autosuggestion!) oder gleichzeitig durch mehrere dieser Mittel, das entscheidet sich nach der Persönlichkeit des Kranken wie nach der des Arztes oder Beraters — wesentlich ist dabei das Ziel: die Ermutigung. Natürlich ist es nicht so gemeint, als ob die Ursache alles und jedes Alkoholismus nun allein in den hier angedeuteten seelischen Zuständen gesucht werden solle, wohl aber stößt man bei

näherem Zusehen so häufig auf diese Zusammenhänge, daß es notwendig erscheint, auf sie einmal besonders nachdrücklich hinzuweisen.

Was für eine Aufgabe, die Welt von dieser Rauschlüge, von diesem Lügenrausch zu befreien! Das gehe über unsere Kraft? Was wissen wir von unserer Kraft! Wir müssen tun, was wir tun müssen. Wie weit das zum Ziele trägt, wie viel wir anderen nach uns noch zu tun übrig lassen werden, das wissen wir selbst nicht, und brauchen wir auch nicht zu wissen. Genug, daß wir das Ziel kennen und den Anfang des Weges dahin. Und dies ist der Weg: Abbau des Machtgewaltgedankens, der heute die meisten noch in seinem Banne hält und uns zu schwer zu überwindenden inneren Hemmungen wird. Statt dessen: Pflege des Gemeinschaftsgedankens, orientiert an der Menschheit als einer Kulturgemeinschaft humanitärer Völker. Und dies ist der Weg: Abbau der Autoritätserziehung, die von jenem Machtgedanken unzertrennlich ist, wie er von ihr. Statt dessen: Erziehung zur Selbstverantwortung, orientiert an dem Ideal, in Freiheit sich hinzugeben an den Dienst an einer Gemeinschaft, in der man sein eigenes bestes Wesen am vollkommensten dargestellt findet.

Setzt sich dies einmal durch, geht die Entwicklung diesen Weg — und sie muß ihn gehen, denn es ist der Weg der Humanität, und ohne ihn endet die Menschheit in Bestialität und gegenseitiger Vernichtung — dann gibt es keinen Alkoholismus mehr und keinen Nikotinismus und keine andere Sucht. Dann ist der Rausch des Lebens, der den einzelnen im Mitleben in der Gemeinschaft durchbraust, so stark, daß er ihn ganz ausfüllt, ihn ganz erfüllt, auch sein tiefstes Sehnen nach Geltung und Wert ihm erfüllt.

Solange es dieses Streben nach Macht und Gewalt gibt — und auch die auri sacra fames, die verfluchte Geldgier, ist im Grunde nur ein Streben nach Macht — solange Menschen in der Gier nach Macht und Geltung noch äußerlich nach „oben“ zu kommen versuchen und, wenn ihnen dies nicht glückt, nach irgendeinem mehr oder weniger unsozialen Gegengewicht gegen ihr unbefriedigtes Machgelüst greifen, solange wird Nervosität der Fluch dieser Menschheit bleiben. Solange wird diese Nervosität ihren Ausdruck finden, sei es im Alkoholismus, sei es in einem anderen Fieber. Auch dem Alkoholismus und jeder Wiederkehr dieser ungeheuerlichen menschlichen Entartung wird endgültig erst der Boden entzogen sein, wenn nicht mehr die Irrlehre des Dogmas der Macht gelehrt wird, sondern wenn die Botschaft vom „Frieden auf Erden“ wahr wird. Und wie wird sie wahr? Wenn wir nach dem Worte leben, das in tiefernstem Spott über unser kindisches „Herr-sein-Wollen“ und in eben solch ernstem Hinweis auf den richtigen Weg gesprochen wurde: Wer unter euch „Herr“ sein will, der sei euer Diener!

Die Geschichte des Gemeinschaftsgefühls und der Unsterblichkeitsgedanke

Von Dr. RUDOLF PICK (Wien)

Wenn wir die Geschichte der Menschheit auf die Stärke des Gemeinschaftsgefühls untersuchen, finden wir, daß es zuerst, bei den Wilden und Primitiven, intensiv, qualitativ sehr stark ist, aber extensiv, quantitativ schwach: es geht bis zu völliger Hingabe des eigenen Willens, des Lebens, des eigenen Denkens zugunsten der Tradition, aber es beschränkt sich zuerst auf die Großfamilie, dann die Horde, dann den Stamm. Dann setzt eine absteigende Entwicklung ein: wirtschaft-

lich wird sie bezeichnet durch das Aufkommen der Kaufmannschaft, wirtschaftlich und politisch durch das des Söldnerdienstes, politisch durch die Monarchie und Aristokratie, die es bei den Wilden noch nicht gibt. Die größeren Staaten und weiten Reisen der Kaufleute und Söldner führen auch zu geistiger Befreiung von der Tradition der Heimat: die erste Wissenschaft ist Kritik gegen die Tradition, Individualismus: Thales, Heraklit, Xenophanes. Dazu kommt literarisch die erste persönliche Lyrik, das Spottgedicht, das anfangs Leute bis zum Selbstmord getrieben haben soll (Hipponax), dazu kommt in der ethischen Praxis die äußerste Grausamkeit in National- und Bürgerkriegen (Assyrer, altes Testament, griechische Stadtstaaten), in der ethischen Theorie die Lehre einiger Sophisten von der souveränen Freiheit des einzelnen, zu tun, was er wollte, frei von moralischen Hemmungen.

Dann setzt eine Gegenbewegung ein. Zuerst beschränkt sie sich auf Abstammungsverwandte (Adelige) und Gleichgesinnte bei den Pythagoreern, dann auf Gleichgesinnte und durch die gemeinsame Armut (Kyniker) oder gemeinsame Vorliebe für theoretische Beschäftigung Verbundene (platonische Akademie). Zwischen beiden Stufen steht die Person, an der wir am deutlichsten den Zusammenhang dieses Fortschrittes mit dem Unsterblichkeitsgedanken erkennen: Sokrates.

Sokrates hat gegen den reinen Naturalismus des Anaxagoras, der alles aus dem Stoffe und seinen Bewegungen erklärte, ausgeführt: Wenn ich den Anaxagoras frage, warum ich hier im Gefängnis sitze, wird er erwidern: Weil diese und jene Muskeln und Sehnen diese und jene Bewegung gemacht oder nicht gemacht haben. Daß ich aber aus dem Gefühl einer sittlichen Verpflichtung, weil ich glaube, man müsse den Gesetzen des Vaterlandes immer gehorchen, die Flucht abgelehnt habe, als sie mir nahegelegt wurde, obwohl ich werde sterben müssen — davon würde er nicht sprechen. Derselbe Sokrates hat in der Apologie gesagt, er fürchte den Tod keinesfalls; vielleicht sei er gleich traumlosem Schlaf — aber davon spricht er nur kurz — vielleicht ein Fortleben und Gelegenheit, mit vielen Großen der Vergangenheit zu sprechen — das malt er liebevoll aus, hier war offenbar sein Herz dabei. Ebenso hat Pythagoras, der Stifter des ersten enggeschlossenen „Bundes“, den wir kennen, den Unsterblichkeitsgedanken so wichtig gefunden, daß er seine Form desselben, die Seelenwanderung, nach Griechenland einführte, scharf ausbaute, zu beweisen versuchte. Ebenso hat Plato, der Begründer des Dualismus, der für ihn das Schöne, Sittliche und Geistige dem Materiellen gegenüberstellte, aber doch unserem heutigen Dualismus von Bewußtseinserscheinungen und räumlich-materiellen Erscheinungen entsprach, den Unsterblichkeitsgedanken in einem poetischen Mythus sich bildhaft nahegebracht.

In derselben Zeit führt der Gemeinschaftswille schon zu sozialistischen Theorien. Das Gemeineigentum, bei Wilden fast allgemein, wird zurückverlangt: bei Plato nur für die Herrenklasse, bei Chrysippos, dem bedeutendsten Vertreter der einflußreichsten Philosophenschule, der Stoiker, für alle. Schon zu Platos Zeiten müssen sozialistische Ideen viel allgemeiner gewesen sein, als wir heute wissen, da Aristophanes es der Mühe wert fand, dagegen ein Lustspiel zu schreiben. Die Bünde, zuerst der pythagoreische, lebten in Gütergemeinschaft. Neben diesen offenen Geistesbewegungen geht durch die ganze Zeit eine für uns sehr gut versteckte einher, die der Mysterien, die um Christi Geburt so hoch standen, daß Cicero von ihnen sagte, sie hätten den Menschen eine Weisung fürs Leben und Trost im Tode gegeben.

Im Urchristentum werden nun Sozialismus und Unsterblichkeitsglaube verbunden mit den wertlosen Elementen der alten Volksreligionen, denen der Unsterblichkeitsglaube nur sehr spät teilweise aufgepfropft worden war. Wie wenig die alten Babylonier ihn kennen, zeigt in schöner poetischer Form das Gilgamesch-Epos. Juden war er ganz fremd. Die wertlosen, ja sogar schädlichen Elemente aber, Glaube an Götter oder Gott, also an eine oberste Autorität, die alle anderen

Autoritäten legitimiert, die Demut und Gehorsam verlangt und so auch zum Gehorsam gegen Priester, Herrscher und Sklavenhalter erzieht, Glaube an Wunder, der alle Naturwissenschaft, alle Technik unmöglich macht, Erziehung zu Sanftmut und Demut, diese wertlosen Elemente haben dann das Mittelalter beherrscht, während es immer nur Ausnahmebewegungen, wie die der Brüder vom Freien Geist oder Ausnahmenaturen, wie die Dantes waren, die die sozialistische Tendenz oder den Unsterblichkeitsgedanken zur Geltung kommen ließen. Wie stark der letztere im Urchristentum war, ist bekannt; für die erste sei auf das Lukas-Evangelium hingewiesen: „Selig sind die Armen" — „im Geiste" ist später hinzugefügt worden, um die gefährliche Stelle sinnlos zu machen — sowie auf die Apostelgeschichte: „Sie hatten alles gemeinsam". Ein Ehepaar, das nicht sein ganzes Eigentum abliefern will, sinkt in der Apostelgeschichte durch ein Wunder tot nieder!

Die gemeinschaftsfördernde Tendenz des Christentums muß nicht erst ausgeführt werden. Sie herrscht im Mittelalter neben jenen wertlosen Elementen, die jeden wirtschaftlichen und politischen Fortschritt unmöglich machten.

Zu Beginn der Neuzeit bekämpft der Frühkapitalismus und der ihm geistig entsprechende Individualismus der Renaissance den Glauben an Wunder und ermöglicht so wissenschaftliche Fortschritte: den Gottesglauben aber sucht man zu halten, weil man auch selbst über andere herrschen will — so erklärt sich der Protestantismus und der Deismus. Für das Gemeinschaftsgefühl war es eine Zeit des Rückschritts: Nie haben die breiten Massen mehr gelitten. Demokratische Strömungen kommen dagegen zuerst in England auf, wo Milton und Sidney neben Geistesfreiheit auch Republik verlangen, dann in Frankreich mit Voltaire und Rousseau; ihren Gipfel findet die Aufklärung in Kant. Seine ethische Hauptforderung läßt sich aus seinem langstiligen Deutsch in unser modernes so übersetzen: Man soll das tun, was allgemein richtig, also für alle gut ist, und zwar ist nach ihm das ethische Gesetz das oberste, die Grundtatsache, nicht nur eines Tatsachenbereiches, sondern aller Tatsachenbereiche: so wird die Moral, und zwar gerade als Gemeinschaftswille, auf die erste Stelle gerückt. Das theoretische Denken ist demgegenüber zwar innerhalb der Grenzen der Erfahrung berechtigt und notwendig, kann aber über Gott und Unsterblichkeit weder Bejahendes noch Verneinendes aussagen. Mit dem ethischen Handeln sucht er beides in Verbindung zu bringen: Die Verbindung mit Gott ist so äußerlich, paßt so gar nicht in sein ganzes System, daß sie wohl nur eine Verbeugung vor der Staatsmacht, von der er vollständig abhing, gewesen sein wird. Dagegen die Verbindung von Unsterblichkeitsglaube und Gemeinschaftswille ist so tiefsinnig gedacht, so ganz im Geiste seines ganzen Systems, daß sie ihm sicher ernst war.

Doch glaube ich nicht, daß die Verbindung von Unsterblichkeitsglaube und Gemeinschaftswille, die er bringt, die natürlichste ist. Vielmehr scheint mir die Tatsache selbst, daß der Mensch — und zwar manchmal jeder Mensch — zu großen, wahrhaft sittlichen Handlungen, zu Opfern für andere, imstande ist, darauf hinzuweisen, daß der Mensch selbst, der Träger dieser sittlichen Handlungen, etwas Erhabenes, etwas so Edles ist, daß wir für ihn, wie er das einzige Absolute an Wert ist, auch Absolutheit in der Zeit vermuten dürfen. Dazu sind wir logisch berechtigt, da nach Kants Erkenntniskritik Beweise weder für noch gegen Unsterblichkeit möglich sind — die logische Verwandtschaft zwischen Absolutheit des Wertes und Absolutheit in der Zeit das einzige Argument in dieser Sache, und zwar ein Argument für die Unsterblichkeit, ist.

Am deutlichsten hatte Schreiber dieser Zeilen diese Empfindung, wenn er von großen, sittlichen Handlungen geistig nicht besonders bedeutender Menschen las, wie z. B. dieser: Bei der Südpolexpedition des Kapitäns Scott verließ ein Teilnehmer, weil die Lebensmittelvorräte schon sehr gering waren, die anderen, ging also in den sicheren Tod (in einen Schneesturm), damit die anderen mehr hätten. Seine

Grabschrift in der Paulskirche Londons lautet: „In the memory of taevery gallant gentleman", zur Erinnerung an einen wirklich tapferen und anständigen Menschen.

Gegenüber diesem Glauben an den unvergänglichen Wert und darum die unvergängliche Existenz j e d e s einzelnen ist der Gottesglaube immer gemeinschaftswidrig, weil immer einzelne Menschen zum Gott näher gedacht werden als die Mehrzahl. Auch führt der Glaube an e i n e Autorität zum Glauben an mehrere, zu Gehorsam, Verharren beim Bestehenden, und der Wunderglaube ist wissenschaftsfeindlich.

Im 19. Jahrhundert hat noch ein großer Denker, gerade ein großer Naturforscher, Fechner, den Unsterblichkeitsgedanken bis in alle Einzelheiten fein ausgeführt und sehr geschickt — streng wissenschaftlich — verteidigt. Zugleich war sein Gemeinschaftswille so stark, daß er sogar die Tiere umfaßt; denn sein oberstes Sittengesetz heißt: der Mann soll möglichst viel Lust i n d a s W e l t a l l bringen.

Die Gegenwart kennt nun eine mächtige sozialistische Massenbewegung, die praktisch durchführbare Wege gefunden hat, um ein glückliches Los für alle nicht nur zu fordern, nein, auch wirklich zu schaffen; während diese Bewegung bis vor kurzem auf das Fabrikproletariat beschränkt und daher vom Gedanken des Kampfes allein beherrscht war, bezieht sie jetzt auch Bauern- und Mittelstand ein und ergänzt zugleich ihren Kampfwillen durch Kultur- und Kleinarbeit. In England aber wie in Deutschland sehen wir eine Annäherung zwischen Sozialismus und freireligiösen Gedankenelementen, welcher die Zukunft um so mehr gehören dürfte, als die großen Massenerlebnisse der sozialistischen Feste in ganz religionsartiger Form mit einem feierlichen Ritus — gemeinsames Singen eines bestimmten Liedes in feierlicher Stimmung, im Stehen — abgeschlossen werden, ebenso wie mancher alltägliche Gebrauch, eine bessere Form des Grußes und der Anrede, an Gebräuche echtreligiöser Gemeinschaften erinnert. Den Unsterblichkeitsgedanken mit dem modernen, wissenschaftlich-marxistischen Sozialismus in Verbindung zu bringen, ist Max Adler in seinem Werk über Kant gelungen.

Die echte Religiosität und der humane und wissenschaftliche Sozialismus — das sind die beiden Kräfte, denen die Zukunft gehört und die die Welt, wenn nur jeder von uns mit religiösem Feuer und wissenschaftlicher Nüchternheit daran mitarbeitet, in wenigen Jahren von allem Leid erlösen werden.

Die Behandlung der depressiven Neurosen nach Adler*)

Mitteilung aus der II. med. Abt. der Wiener Poliklinik (Vorstand: Prof. Dr. A. S t r a ß e r).

Von Dr. EUGEN RÁCZ (Wien-Budapest)

Es ist noch nicht solange her, seit die Auffassung entstand, daß sich nervöse Erkrankungen und Störungen auf seelischen Ursachen aufbauen und daß wir infolgedessen ihre Besserung, bezw. Heilung ausschließlich von einer psychischen Beeinflussung erwarten dürfen. So wie wir dies bei der Ausgestaltung jeder neuen Lehre antreffen, nahmen die Forscher seit dieser Erkenntnis in verschiedener Richtung, mit wechselnder Auffassung, differenten Methoden und allen möglichen Theorien den Kampf gegen die nervösen Störungen auf. Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, die einzelnen Methoden einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen, ich

*) Erschienen: „Magyar Orvos", Budapest 1926, Nr. 2. Übersetzt von Dr. Ilka W i l h e i m.

beabsichtige lediglich, das Wesen und die Grundlagen der von Adler begründeten Individualpsychologie an Hand einer charakteristischen Krankengeschichte zu veranschaulichen.

Die Psychologie und Psychotherapie zerlegt das Seelenleben, um auf Grund der einzelnen seelischen Triebkräfte und deren Ausdrucksformen die Einheitlichkeit der menschlichen Persönlichkeit in allen ihren Details zu erkennen und so den Grund der Erkrankung aufzufinden (kausale Richtung). Durch diesen Vorgang, beziehungsweise diese Analyse erkennen wir zwar die vorhandenen Kräfte, aber wir finden keine Erklärung für die Art ihrer Ausnützung und ihrer Richtung. Die Individualpsychologie baut aus den seelischen Kräften und Äußerungen die Individualität auf und sucht in dem so gewonnenen einheitlichen Bilde eines Individuums nicht nach den Gründen, sondern nach dem Zwecke der nervösen Störungen. Auf diese Weise bringt uns Adlers Lehre vom Wege der kausalen Auffassung ab und steckt uns als Hauptaufgabe die Erkenntnis des angestrebten Zieles, was Adler selbst folgendermaßen fixiert: „Wenn ich das Ziel einer seelischen Bewegung oder eines Lebensplanes erkannt habe, dann muß ich von allen Teilbewegungen erwarten, daß sie mit dem Ziel und mit dem Lebensplan übereinstimmen.“

Das Seelenleben steht unter einem Zwang, unter dessen Einfluß das Individuum mit Hilfe seiner Zielstrebigkeit immer in der Richtung des ihm vorschwebenden Zieles handelt, kämpft und leidet, dem es wie einem Fatum solange folgt, bis es diese Zielstrebigkeit und das Ziel restlos verstanden hat. Die Fäden dieser teleologischen Einstellung reichen bis in die früheste Kindheit zurück, das Ziel zeigt sich „von Grund auf durch die Irrtümer einer körperlichen und seelischen Belastung, eines günstigen oder ungünstigen Milieus beeinflußt“.

Die Wurzel der Persönlichkeit eines Individuums finden wir in seiner Zielstrebigkeit, das auf diese Weise zu einer treibenden Kraft gewordene Ziel ist mit der ganzen Reihe seelischer Vorgänge und Bewegungen verschmolzen. „Wenn es gelingt, sein Ziel zu erfassen, erkennen wir den Menschen; wenn wir das Ziel ändern, ändert sich auch der Mensch.“ Diese Tatsache geht aus der Geschichte des folgenden Falles klar hervor: Patientin F. I. ist eine 57 jährige, geschiedene Frau, die seit einigen Jahren von Zwangsvorstellungen und -impulsen gequält wird; sie zittert beständig und fürchtet sich vor einem Schlaganfall; sie zeigt verschiedene Topophobien: so ist sie nicht imstande, allein in ihrer Wohnung zu bleiben, schon nach halbstündigem Alleinsein stürzt sie geradezu auf die Straße, streift herum, aber je mehr sie sich von ihrer Wohnung entfernt, um so mehr steigern sich ihre Angstgefühle. Unzähligemal täglich betastet sie ihren Puls, „ob der Blutdruck wohl nicht gestiegen sei“? In Gesellschaft Fremder treten die erwähnten Beschwerden (Schlaganfallsfurcht) schon nach einem Verweilen von wenigen Minuten auf und zwingen sie, sich zu entfernen. Dem Arzt klagt sie ihre Verlassenheit und Einsamkeit und fleht: „Heilen Sie mich, Herr Doktor, damit ich mich endlich mit irgend etwas beschäftigen kann und meinen Kindern nicht zur Last falle, denn solange ich so krank bin, kann ich mir nicht einmal einen Strumpf ausbessern.“

Was ersehen wir aus diesem Falle? Die Kranke ist umgeben von Verwicklungen und Schwierigkeiten (ich muß bemerken, daß die Patientin somatisch vollkommen gesund ist, ihr Blutdruck beträgt nach R. R. 125 mm Hg), sie schreitet nicht auf dem Wege der Gemeinschaft, sie gibt sich keinerlei Mühe, die Zwangsprobleme zu lösen; dies erwartet sie vom Arzt, fleht ihn um seine Hilfe an, tut aber selbst nichts zu seiner Unterstützung. Bei jeder Gelegenheit äußert sie: „Wie anders wäre mein Leben, wenn ich nicht krank wäre.“

Meiner Meinung nach erkennen wir die Zielstrebigkeit — auch die Kranke selbst sah dies ein — aus folgendem: Von Jugend auf, obgleich verzärtelt, so doch

ohne elterliche Liebe aufgewachsen, fand sie nach einer unglücklichen Ehe Trost in ihren Kindern; darauf errichtete sie auch ihren Lebensplan. Seit deren Verheiratung fühlt sie sich vernachlässigt. Um das Alleinsein nicht ertragen zu müssen, findet sie in der Krankheit einen Ausweg, deren Umstände die Kinder quasi dazu zwingen, sich mit ihr zu befassen. („Das Alleinsein oder die Gesellschaft Fremder machen mich krank, nur in Gegenwart meiner Kinder oder Enkel vergesse ich, was ich leide.“) Sie tyrannisiert geradezu ihre Angehörigen, daß — wenn sie schon nachts allein bleiben muß — diese wenigstens tagsüber bei ihr bleiben und sich mit ihr beschäftigen müssen. Dies ist der Zweck ihres Denkens, Handelns, ihrer Zwangsvorstellungen und -impulse.

In diesem Falle ist die reine Neurose — dasselbe gilt für jede Neurose und sogar auch Psychose — eine Ausdrucksform der Entmutigung des Individuums. In einem solchen Falle muß der Arzt in entsprechend menschenfreundlicher und geduldiger Beschäftigung mit dem Kranken die Ursache dieser Entmutigung zu zerstreuen versuchen. Dasselbe sehen wir auch bei der suggestiven und hypnotischen Behandlung, wobei die Ermutigung aber nur teilweise und unbewußt erfolgt, dagegen unsere Behandlungsmethoden das Selbstbewußtsein und das Verständnis bestenfalls als Mittel zum Zwecke auffaßt.

Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß wir den Grund der Entmutigung verringern oder ganz beseitigen müssen. Nun anerkennt aber die Individualpsychologie prinzipiell keine Gründe, so daß scheinbar ein Widerspruch entsteht. Dies wäre nur dann der Fall, wenn es sich um einen wirklichen Grund handelte, wir stehen aber immer nur eingebildeten Ursachen gegenüber, die jederzeit durch andere ersetzt werden können, welche ebenfalls immer einen Irrtum bedeuten. Nach Adler berechtigen uns aber eben jene Irrtümer, die Neurosenbehandlung zu betreiben.

Bei Betrachtung der Kindheit unserer Patientin finden wir, wie bei den meisten verzärtelten Kindern, daß die Kranke infolge der unselbständigen Erziehung einer Stütze bedarf — dazu neigt ja jeder Mensch — da ihre Entmutigung einen Grad erreicht hat, der gleichbedeutend ist mit einem Minderwertigkeitsgefühl. Die Entwicklung dieser Empfindung hängt von den Erziehungs- und Milieuverhältnissen des Individuums ab, körperliche und geistige Mängel fördern sie, doch kann sie durch eine sympathische Umgebung und zweckmäßige Erziehung aufgehalten werden.

Adler mißt dem Minderwertigkeitsgefühl eine große Bedeutung bei. Ihm entspringt das Geltungsstreben und der Ehrgeiz, je stärker es ausgebildet ist, um so größer der persönliche Geltungsdrang, der Wunsch nach persönlicher Macht, bezw. nach einem hohen Ziel. Ich glaube nicht fehlzugehen mit der Feststellung, daß im Minderwertigkeitsgefühl auch der Wille und die Willenskraft wurzeln.

Auf diese Weise entwickelt sich innerhalb der Gesamtpersönlichkeit eine treibende Kraft, zusammengesetzt aus Machtstreben und Geltungsdrang, welche für unser ganzes reales Leben bedeutsam und mit diesem enge verknüpft ist; sie ist richtunggebend für jede unserer Handlungen, jeden Gedanken. Mit der Zeit erkennen wir in ihr die ursprüngliche Wurzel der Neurosen, weil diese Kraft, die Leitlinie, das ganze Leben stört, wenn sie sich in einer falschen Richtung bewegt.

Inwieferne läßt sich dies bei unserer Patientin nachweisen? Sie, die sich seit frühester Kindheit an ihre Großmutter, von der sie erzogen wurde, als das Haupt der Familie erinnert, hat sich eine ebensolche Position zum Ziel gesteckt und bemüht sich nun, das, was sie auf normalem Wege nicht erreichen kann, unter dem Einfluß ihres Lebensplanes und ihr ganz ungünstigen Allgemeinumständen durch ihre Neurose zu erzwingen. Mit dieser Neurose tyrannisiert sie ihre Umgebung, hält sie eine scheinbare Vormachtstellung aufrecht, deren Nichtexistenz sie

sogar vor sich selbst zu verheimlichen bestrebt ist. Das Ziel ihres Machtstrebens ist bei nervösen Menschen außerordentlich hoch, es ist die Grundlage ihrer Persönlichkeit, beeinflußt ihre Logik, ihren Charakter, es erzeugt die Intelligenz mit allen ihren charakteristischen Merkmalen, die Energie, die individuelle Impulsivität. Die führende Idee des Individuums erzeugt seine ihm eigene Handlungsweise und Bewegungslinie, die sich wie eine ewige Melodie durch das ganze Leben hinzieht. Wenn wir diese Melodie erkannt haben, verstehen wir die jeweilige Bedeutung der Bewegungslinie; ohne diese Kenntnis werden wir durch die einzelnen Symptome einer Störung immer irregeleitet. Für uns ist es von größter Bedeutung, daß „die richtig verstandenen Symptome als Training auf ein übergeordnetes Ziel zu werten sind".

Wo ist nun der Ursprung des Geltungsdranges zu suchen? Die Hilflosigkeit und Vernachlässigung des Kindes erzeugen das Minderwertigkeitsgefühl, das durch Erziehungsfehler noch gesteigert wird, dazu kommen noch körperliche oder geistige Schwächen, und auf dieser Basis entstehen Ehrgeiz und Geltungsstreben. Beide erzeugen die grundlegenden Irrtümer, deren Erklärung in der mangelnden Reife des kindlichen Geistes und Verstandes liegt.

An dieser Stelle soll die richtige Erziehung einsetzen, deren Aufgabe es ist, die Entwicklung des überwuchernden Machtstrebens zu verhindern und die des angeborenen Gemeinschaftsgefühles zu fördern.

Was ist die Aufgabe des Individualpsychologen dem nervösen, entmutigten Menschen gegenüber? Er muß Erziehungsfehler ausgleichen, Irrtümer aufdecken, den Geltungsdrang einschränken, das Gemeinschaftsgefühl heben. Diese Aufgabe wurde in dem oben beschriebenen Fall auch gelöst. Langsam, nach mühevoller Arbeit gelang es, die Kranke soweit zu bringen, daß sie ihre Irrtümer einsah, die Unhaltbarkeit ihres Geltungsstrebens begriff und erfaßte, daß das Leben nur auf dem Wege der Gemeinschaft erträglich zu gestalten sei und daß es nur diese eine Möglichkeit gebe, ihre nervösen Beschwerden zum Schwinden zu bringen. Kaum war jedoch eine Besserung des Befindens eingetreten, als sich die Patientin mit dem Gedanken an einen Beruf zu befassen begann, so daß mit dem Anwachsen dieser Idee bis zum Zwanghaften ein neuerlicher Rückfall der Neurose eintrat. Denn es war ja niemals ihre Absicht, einen Beruf auszuüben, ihren Kindern nicht zur Last zu fallen. Dies ist auch für einen Menschen, der, in guten Verhältnissen aufgewachsen, an eine ernste Arbeit nicht gewöhnt ist, diese erst heute für eine Pflicht hält — es handelt sich um eine kräftige Frau — schwer einzusehen, daß er auf diese Weise plötzlich nicht mehr auf seine Angehörigen angewiesen sein sollte.

Infolge der Erziehungsfehler und Milieueinflüsse bekamen bei der Kranken Entmutigung und Minderwertigkeitsgefühle die Oberhand; da sie ihrer nicht Herr werden konnte, verfiel sie in die Neurose und zeigte Anzeichen vollkommen mangelnden Selbstgefühles. Dies war geeignet, das ersehnte Ziel zu erreichen: das Oberhaupt der Familie, die tonangebende Hausfrau zu spielen. Dazu kam noch der kürzlich erfolgte Tod ihrer Mutter, welche die Patientin immer von sich abgestoßen hatte, weil ihr zweiter Gatte das Kind nicht mochte, so daß es im Hause der kranken Großmutter aufwachsen mußte. Nun quält sich die Patientin mit Selbstvorwürfen, daß sie ihre Mutter vernachlässigte und ihr den Lebensabend in keiner Weise erleichterte. Manchmal taucht bei ihr auch der Gedanke auf, daß auch sie selbst einmal in eine ähnliche Situation geraten könnte. Hier gewinnt die Entmutigung neuen Nährboden, dazu kommt noch der Mangel an Willenskraft (einer ärztlichen Behandlung geht sie möglichst aus dem Wege), und so tritt der Rückfall der Neurose auf.

Bei unserer Patientin, bei der das Minderwertigkeitsgefühl und die Entmutigung den höchsten Grad erreicht haben, fehlt das Gemeinschaftsgefühl voll-

ständig. In diesem Falle wäre es, wenn sich die Kranke der Behandlung nicht entzogen hätte, unsere Pflicht gewesen, das Minderwertigkeitsgefühl und die Entmutigung zu zerstreuen, das Gemeinschaftsgefühl zu heben und die Kranke zur Erkenntnis ihrer Irrtümer zu bringen, was von selbst eine Umlagerung der Leitlinie zur Folge gehabt hätte. Es ist bei Kranken, bei denen eine Arbeitsleistung um des damit verbundenen Verdienstes willen nicht nötig ist, von Wichtigkeit, ihnen eine Beschäftigung zu verschaffen, die sie ihre Vereinsamung vergessen läßt. Und es ist als sicher anzunehmen, daß die Familie, in deren Rahmen sie eine solche Betätigungsmöglichkeit gefunden hätte, sie in gesünderem Zustand auch lieber in ihren Kreis aufgenommen hätte.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß sie auf diesem Wege das erreicht hätte, was nicht nur ihr, sondern jeder Frau Ziel ist, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hat: das Oberhaupt und die maßgebende Hausfrau der Familie zu sein, auf deren Wünsche man wartet, weil sie quasi Befehl sind. *Aber nur ein voll entwickeltes Gemeinschaftsgefühl ist der Weg, auf dem man die Kranke von ihrer Neurose bekehren, bezw. befreien kann.*

Individualpsychologische Gedankengänge in Vergangenheit und Gegenwart

RUDOLF VON IHERING:

„Geist und Bedeutung des römischen Rechts.“ (Bücher der Bildung, Seite 65.)

„Der Handel oder allgemein der Austausch der materiellen und geistigen Güter ist nicht bloß eine Sache des Interesses und des freien Willens der Völker, sondern ist Recht und Pflicht, der Widerstand gegen die Erfüllung dieser Pflicht eine Auflehnung gegen die Ordnung der Natur, gegen das Gebot der Geschichte, und ein Volk, das sich absperrt, begeht nicht bloß eine Sünde gegen sich selbst, indem es sich der Mittel zu seiner Erziehung beraubt — kurz die Absperrung ist die Todsünde der Völker, denn das höchste Gesetz der Geschichte ist die Gemeinschaft. Ein Volk, das sie zu scheuen hat, weil es den Kontakt mit einer fremden Kultur, das heißt die Erziehung durch die Geschichte nicht verträgt, ein solches Volk hat eben damit sein Anrecht auf weitere Existenz verwirkt, sein Untergang kommt der Welt zugute.“

* * *

FRANZ WERFEL:

„Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig“, Novelle, Seite 100 und 101.

„Erst wenn das Kind die Unterdrückung durch den Hochmut der Erwachsenen, die Erniedrigung durch den egoistischen Eigenwillen der Eltern erfährt, erleidet seine Seele den unverbesserlichen Schaden, der jenes krankhafte Fieber erzeugt, das Machtwille, Ehrgeiz, Siegsucht und Menschenhaß heißt. Und wie im Individuum, so in der ganzen Menschheit. Die patria potestas, die Autorität, ist eine Unnatur, das verderbliche Prinzip an sich. Sie ist der Ursprung aller Morde, Kriege, Untaten, Verbrechen, Haßlaster und Verdammnisse.“

S. 256: „Und die Erziehung, die wir so stolz im Munde führen — auch diese Erziehung ist nichts anderes als leidenschaftliche Vergewaltigung, verschärft durch Selbsthaß, Erkenntnis eigener Blutsfehler am Ebenbilde, die jeder Vater statt an sich selbst, an seinem Sohne bestraft. Die Tragödie — Vater und Sohn — ist wie jede andere über einer Schuld gebaut. Wollen Sie die Schuld dieser allge-

meinen menschlichen Tragödie wissen? — Sie heißt: Gierig unstillbare Autoritätssucht, sie heißt: Nicht-beizeiten-Resignieren können!"

„Drei Viertel unserer Schmerzen sind Einbildung, daß etwas wehe tut, pure Konzentrationen auf eine recht geringe Schmerztatsache."

* * *

GEORG BRANDES:

Erinnerungen. Gesammelte Schriften, 20. Bd.

„Ich war so zart, daß in den ersten Jahren viel Sorgfalt darauf verwandt werden mußte, mich am Leben zu erhalten. Gut gebaut war ich wohl, doch nicht stark, und dies wurde für mich die Ursache vieler Unannehmlichkeiten in den Jahren, wo es das einzige Sehnen und der einzige Ruhm des Knaben ist, stark zu sein.

Ich war nicht klobig, eher recht geschmeidig, lernte tüchtig in die Höhe springen, flink klettern und raufen, nicht ganz schlecht ringen und wurde allmählich ein sehr geübter Raufer."

* * *

GOTTFRIED KELLER:

„Die Leute von Seldwyla."

„Getreu dem Satze, daß der Unrechttuende den Leidenden mit wachsendem Hasse verfolgt"...

*

„Der grüne Heinrich", 3. Band, 11. Kapitel.

„Es war etwas von jenem schrecklichen Prinzipe, das die beiden Geschlechter als zwei sich feindlich entgegenstehende Naturgewalten betrachtet, wo es heißt, Hammer oder Amboß sein, vernichten oder vernichtet werden."

* * *

P. DUBOIS (Bern):

„Les psychoneuroses et leur traitement moral."

„Dans le domaine du possible la conviction de puissance crée la puissance, la conviction d'impuissance crée l'impuissance."

* * *

Dr. JOSEPH LÖWENSTEIN:

„Asthma und Psychotherapie." („Medizinische Klinik" Nr. 26, 1926.)

„Als solche (psychische Ursachen) sind zu nennen: seelische Erregungen aller Art, ferner die Erinnerung an durchgemachte Anfälle von Atemnot aus anderen Ursachen, z. B. bei akuten Lungenerkrankungen oder psychischem Schreck und ihre autosuggestive Fixierung durch falsche Beurteilung ihrer Ursachen (der Kranke lernt sozusagen die Anfälle und weiß dann aus seinen Fehleraktionen nicht mehr herauszufinden), ferner Affektvorgänge, die mit dem erschütternden Erlebnis des Anfalles selbst zusammenhängen, die Angst vor seiner Wiederkehr, ähnlich der Angst vor der Angst bei Pobiekranken, ferner die Verknüpfung der Anfälle mit egoistischen Interessen, also die Benutzung des Anfalles als Machtkampfmittel im Sinne Alfred Adlers, z. B. als Mittel, um die Angehörigen zu beherrschen, und Mitleid, Fürsorge und Rücksicht zu erzwingen, oder als Abwehrursache, als Kriegs- und Rentenneurose."

* * *

HEINRICH JACOBY:

„Jenseits von ‚Musikalisch' und ‚Unmusikalisch'." Voraussetzungen und Grundlagen einer lebendigen Musikkultur. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1925. Seite 20.

„Fast stets läßt sich das Vorhandensein allgemeiner Minderwertigkeitsgefühle als letzte Ursache für das Auftreten der Anzeichen des ‚Unmusikalischen' und als Voraussetzung, unter der hemmungserzeugenden Einflüsse überhaupt nur wirksam werden können, aufzeigen. Fast stets sind in solchen Fällen Einschüchterungsversuche und Entmutigungserlebnisse aus der frühen Kindheit nachweisbar: Erlebnisse, die dem Betroffenen entweder überhaupt nie bewußt geworden sind, oder auch nur sehr gründlich ‚vergessen' waren."

* * *

N. BUCHARIN:

„Der Klassenkampf und die Revolution in Rußland." („Russische Korrespondenz", Jahrg. 1, Bd. 2, Nr. 14—16, Seite 783.)

. . . „Der Renegat ist vor allen Dingen ein boshaftes, rachsüchtiges, unsauberes Wesen. Ein Verräter von Natur, beschuldigt er andere des Verrates; er, der die Ehre verloren, ist bestrebt, diejenigen der Ehre zu berauben, die ihm nicht ähnlich sind; durch die Stimme der Reste seines Gewissens gequält, betäubt er es mit immer neuen Verrätereien... er leidet an beständigem Unbefriedigtsein und findet, von Stufe zu Stufe fallend, nicht den Boden des Abgrundes, in den er sinkt."

* * *

ARTHUR ERNST:

„Zur Psychologie des Löwenstolzes." („Muskete" Nr. 4, 1925, Seite 88.)

„Er springt kein zweites Mal, wenn er die Beute nicht gleich am ersten Angriff trifft und niederschmettert — ‚aus Stolz' sagen die scheuen Gazellen."

Aber die verschlagene Hyäne kreischt:

„Ich sage, aus Furcht — er fürchtet, es könnte wieder mißlingen, und man könnte an seiner Macht irre werden."

* * *

RABINDRANATH TAGORE:

„Sadhana, der Weg zur Vollendung." (Kurt Wolf-Verlag, Leipzig, Seite 99.)

„Sehr oft sind die Worte des Menschen überhaupt keine Sprache, sondern nur die Lautgebärde eines Stummen. — — — Je wesentlicher seine Gedanken sind, desto mehr bedürfen seine Worte der Erklärung durch den zusammenhängenden Text seines Lebens."

* * *

LOUIS E. BISCH, M. D.:

"A Defense of Psychoanalysis." "The New Republic", May 19, 1926.

„But, anyway, transference is not love. It is a 'sympatico' relationship through which the patient is willing to unburden and be helped and nothing more... Yet every analyst knows that fragmentary dreams are the most valuable of all because of the great repression that has taken place to make them incoherent and fragmentary."

REFERATE*)

HANS DRIESCH: GRUNDPROPLEME DER PSYCHOLOGIE. Ihre Krisis in der Gegenwart. Verlag Emanuel Reinicke, Leipzig.

Der ausgezeichnete Denker Hans Driesch unternimmt es in diesem Buche, unter dem Eindrucke der Unzulänglichkeit der bisherigen Psychologie, jene Probleme aufzuwerfen, deren Beantwortung die Psychologie aus bloß wissenschaftlichen Fragmenten zu einer gültigen Wissenschaft machen könnte. Wenn auch nicht alle Probleme restlos gelöst werden, so bedeutet dieses Buch doch manchen Schritt nach vorwärts, und es ist interessant zu sehen, wie die Gesetze, die dieser tiefgründige Denker findet, sich vielfach mit der individualpsychologischen Anschauungsweise decken. Vor dem Erkenntnistheoretiker Driesch haben schon die Psychologen Külpe und Marbe bei ihren exakten Forschungen erkannt, daß es im seelischen Leben richtende, ursächliche Agenzien und Faktoren gibt. Der wichtigste und, wie man sagen möchte, erstaunlichste Fehler der alten klassischen Psychologie hatte darin bestanden, daß sie für das Sinnhafte, das Bedeutungshafte in unserem seelischen Leben keine Erklärung bot, das heißt für das, was seelisches Leben erst seelisch und geistig im tieferen Sinne macht. Driesch führt nun aus, daß, um Sinn und Bedeutung in allen ihren Formen erklären zu können, eben Sinn und Bedeutung schon unter die Elemente der erlebten Gegenstände aufgenommen werden muß. Er sagt, eine Richtung kann eben nur erklärt werden durch etwas, welches richtet. Und so gibt die Analyse des Willenserlebnisses bei Driesch die neu anmutende Tatsache, daß es Wollen und Denken als bewußte Tätigkeiten nicht gibt.

Nachdenken ist nicht ein bewußtes Tun, sondern ist ein „Haben" einer Abfolge von Etwassen im Laufe der Zeit, von denen jede folgende reicher ist an Endgültigkeiten mit Rücksicht auf die zu lösende Aufgabe. Die zeitliche Abfolge der bewußten Erlebnisse vergleicht Driesch mit dem Geknatter elektrischer Funken (zum Gegensatze von einem stetigen Bewußtseinsstrom). Als eines der wichtigsten Kennzeichen des Seelenlebens bezeichnet er das Sinnhafte des Geschehens, das dynamischer Natur ist, und den Ton der Endgültigkeit, der Wahrheit anstrebt. Ach hat den Begriff der determinierenden Tendenz eingeführt als Ausdruck des Endzieles alles Denkens und Wollens. Diese Tendenz wirkt in zweifacher Weise, erstens einschränkend und zweitens richtend. Sie scheidet eine große Anzahl möglicher Assoziationen aus und wählt aus der übrigbleibenden Zahl diejenigen, welche geeignet sind, der Lösung der Aufgabe zu dienen. Die determinierende Tendenz ist nicht immer bewußt vorhanden, aber sie wirkt immer kontinuierlich. Oft sind auch Tendenzen vorhanden, welche niemals während ihres Wirkens bewußt werden, oder höchstens vielleicht ganz am Ende. Solche dynamische seelische Faktoren, welche Koffka latente Einstellung genannt hat, spielen eine große Rolle im täglichen Leben. Beinahe immer stehen wir unter irgendeiner Aufgabe oder haben ein Ziel, welches wir bewußt gar nicht kennen, welches aber unser ganzes seelisches Leben mit seiner richtenden Kraft durchdringt, ohne daß es sich aber hier um die Komplexe Freuds handeln würde. Es gibt keine festen und bestimmten seelischen Dinge mit festen assoziativen Affinitäten. Das aktive, dynamische, seelische Prinzip arbeitet mit dem Prozeß der Umwandlung eines psychischen Gegenstandes in der Richtung der Klärung, der Bewußtheit und in Ordnung setzend, ganzmachend nach einem inneren Schema der Totalität. Driesch faßt die Ergebnisse seiner überaus geistvollen und tiefen Forschungsarbeit in vier wesentliche Sätze zusammen:

1. Das bewußte Ich ist inaktiv.
2. Sinn und Bedeutung gehört zu den elementaren seelischen Gegenständen.
3. Es gibt richtende Agenzien im Dienste der Ordnung als wichtigste dynamische, unbewußte, seelische Faktoren.
4. Den Ursachverhalt „Ich habe bewußt Etwas" als Ausgang von allem

Gerade die Punkte 2 und 3 sind Erkenntnisse, die gefunden zu haben die Individualpsychologie für sich in Anspruch nehmen kann, und da Driesch bemerkt, daß die Psychologen Külpe, Marbe, Messer, Bühler, Ach, Koffka, Grünbaum und Selz hier zu den gleichen Ergebnissen gekommen sind, so ergibt sich, daß alle modernen Psychologen mit den Grundgesetzen der Individualpsychologie übereinstimmen und die neueste Forschung die von Adler als so wichtig erkannten Faktoren immer wieder von neuem entdeckt.

Driesch sagt: Sinnvolle Erlebnisse können nie aus Elementen erwachsen, welche ohne Sinn sind, und Anreicherung an Sinn kann es nicht geben ohne dynamische Faktoren, welche auf eben diese Anreicherung gerichtet sind. Individualität kann nie erstehen aus Elementen, welche gegen sie gleichgültig sind, und kann nicht verwirklicht werden ohne individualisierende dynamische

---

*) Die in der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" besprochenen Veröffentlichungen sind zu beziehen durch die Buchhandlung Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4 (nächst dem Graben).

Faktoren. Die Seele muß als dynamisches System betrachtet werden, während das Ich keine dynamischen Fähigkeiten besitzt. Es ist so, als ob ich immer unter der Aufgabe stünde, vollendete Ordnung zu suchen, und als ob meine Seele diese Aufgabe löste. Die Seele ist eine ganzmachende Seele. Die Individualpsychologie kennt sehr gut diese aktive Tendenz der Ergänzung im Menschen. Sie hat zuerst darauf hingewiesen, daß die Gegensatzpaare immer gleichzeitig auftreten und populare Gesoanntheit und Gegensätzlichkeit immer gefunden werden kann, sie spricht hier von Kompensationsbestrebungen. Wo Angst, da Herrschsucht (oder überspanntes Geltungsstreben), wo nichts ist, wird alles verlangt usw. Es scheint, daß das Erleben sich zwangsmäßig in einer gewissen Totalität vollziehen muß und daß das Nichtherstellen der polaren Ergänzung starke Unlustgefühle nach sich zieht, wenn nicht gar eine Lebensminderung. Goethe hat für das Auge beim Farbensehen diese Eigentümlichkeit der selbständigen Ergänzung zum ersten Male erkannt und nachgewiesen, so zwar, daß das Auge nach einem genügend starken Farbeneindruck automatisch nach dem Wegsehen (und ganz selbständig) die Komplementärfarbe produziert. Nach rot schwimmen grüne Farbpunkte vor den Augen, nach gelb blaue usw.

Die Individualpsychologie trachtet in der Persönlichkeit die individuellen dynamischen Faktoren zu erkennen, um das Sinnvolle zu verstehen. Ebenso interessant ist bei Driesch die Konsequenz der modernen Psychologie (gleichlautend der Nutzanwendung, die Adler stets macht), Geschichte und Soziologie mittels angewandter Psychologie verstehen zu wollen. Wird Geschichte und Soziologie personal-psychologisch verstanden — und darüber könnte sich der Historiker am meisten freuen, der von den nie ganz zu übersehenden, nie ganz richtig zu fassenden, stets fließenden Motiven auf den festen Boden wirklicher letzter Gründe kommt — so müßten alle grundlegenden Irrtümer schwinden und bei den Soziologen würde das Aneinandervorbeireden vermieden werden. Driesch sagt: Die moderne Psychologie (also jene, die das psychologische Geschehen nicht auf die Assoziationstheorie und einer primitiven Materialienlehre aufbaut, sondern auf die Einheit der Persönlichkeit, die unter allen Umständen gewahrt bleiben muß und die aus ihrem gerichteten Denken, aus ihren sinnvollen Erlebnissen, aus den individualisierenden, dynamischen Faktoren allein verstanden werden kann) kann nicht nur den Soziologen und Historiker große Dienste leisten, sondern sie muß geradezu verlangen, um ihre Dienste angegangen zu werden. In bezug auf die Gewißheit einer geistigen Gemeinschaft stimmt Driesch Scheler zu, der sagt: Man denke sich einen neuen Robinson, das heißt ein menschliches Wesen, welches von Geburt an ganz allein auf einer Insel gelebt hat und nie einen Menschen oder ein Tier erblickte. Solch ein Wesen würde ohne Erfahrung moralisch wissen, daß es Glied einer geistigen Gemeinschaft ist, und das erste Mal, wo es ein organisches Wesen sehen würde, würde es dieses sofort ein Du nennen.

In dem Kapitel Dynamik des Willens sagt Driesch: Die bewußte Seite des Wollens ist eng begrenzt; sie bezieht sich lediglich auf einen gewissen Endzustand, während die notwendigen Zwischengeschehnisse automatisch ausgeführt werden. Individualpsychologisch ausgedrückt heißt das: das Endziel ist festgelegt, das Wollen ist final orientiert und prinzipiell muß damit die Möglichkeit zugegeben werden, daß in der Auswahl der Zwischengeschehnisse relativ (und praktisch genommen) Irrtümer oder Umwege eintreten und ergriffen werden können. Driesch sagt weiter: Bisweilen gibt es einen gewissen Konflikt mit Rücksicht auf das, was gewollt werden soll, den sogenannten Konflikt der Motive. Hier tritt jener Wettstreit verschiedener Gefühle auf, die von verschiedener Intensivität sind, das eine Gefühl besitzt einen stärkeren Lustton, das andere einen stärkeren Endgültigkeitston (Wahrheitston). Eines dieser Gefühle wird jeweils siegen und so den eigentlichen Willen und damit die Handlung bestimmen. Die Individualpsychologie weiß, wie richtig dies ist. Sie sucht beim nervösen Charakter stets die Gefühle aufzudecken, die, mit dem stärkeren Lustton beladen, die Gefühle mit Wahrheitston, die der logischen kosmischen Forderung entsprechen, gebeugt haben. Durch diese Beugung entsteht ja der Konflikt mit der Außenwelt.

Das Buch „Grundprobleme der Psychologie" bringt von einer anderen Seite (erkenntnistheoretisch und spekulativ) Beweise für die Richtigkeit der individualpsychologischen Anschauungen, und sehr mit Bedauern legt man das Buch aus der Hand, daß der so moderne philosophische Denker Driesch der Individualpsychologie nicht nähergekommen ist. Hutter (Wien).

Prof. Dr. phil. et med. ERICH STEIN: DIE PSYCHE DES LUNGENKRANKEN. (Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S. 1925.)

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Frage nachzugehen: „Wie wirkt das Erlebnis der Lungentuberkulose, wie wirken die Behandlung, der Sanatoriumsaufenthalt auf die Psyche des Kranken?" Und wenn er auch der Strukturpsychologie nahezustehen scheint, so wandelt er doch recht häufig auf den Pfaden der Individualpsychologie, wenn er sagt, „der Mensch setzt sich Ziele, denen er nachstrebt, die er verwirklichen will, er hat einen gewissen Ehrgeiz, er will etwas erreichen, etwas gelten".

In fesselnder Weise läßt er die so wechselvollen Situationen an uns vorüberziehen, in die ein Tuberkulöser während seines so lang-

wierigen Leidens geraten kann, er führt uns vom Moment an, wo der Betroffene die schwerwiegende Diagnose erfährt, durch all die mannigfachen Schwankungen seines Krankheitsverlaufes, geht den psychischen Bedingtheiten der auftretenden Symptome nach, immer sich fragend, was der Kranke damit erreichen wolle, um schließlich zum interessantesten Teile seines Buches zu gelangen, der Anstaltskur, die diesen monate-, ja jahrelang an Liegestuhl und Thermometer bindet. Es entrollt sich nun vor uns das Anstaltsleben in all seinen Details mit seinem leider so häufigen Kleinkrieg zwischen Arzt und Patient oder den Kranken untereinander, aus dem Bestreben, das schwere Minderwertigkeitsgefühl, das diese beherrscht, zu überkompensieren, sehen wir die Typen entstehen, die in keiner Lungenanstalt fehlen. Da ist der Verführer und Kurschwänzer, dessen größter Triumph es ist, von der Kur etwas abzuzwacken und die Kontrolle hinter's Licht zu führen, der ewige Hanswurst, der „Phtisicus solox", der, will er etwas gelten, bedeuten, die Geltung nur auf sexuellem Gebiete erreichen zu können glaubt, und last not least der Hetzer, diese Crux jeder Anstalt, immer Anhänger suchend und findend in seinem Kampfe gegen alle möglichen vermeintlichen Übelstände. Vom Autor nicht erwähnt, aber doch besonders bemerkenswert erscheint mir die Nuance dieser in Anstalten so gefürchteten Figur, wie sie sich in den Heilstätten mit ihren meist proletarischen Interessen präsentiert. Zum schweren Minderwertigkeitsgefühl des Kranken gesellt sich das nicht minder schwere des soviel Benachteiligten, dem nun — vielleicht zum ersten Male in seinem Leben — die willkommene Gelegenheit sich bietet, sich gegenüber dem Arzt oder Verwalter, der für ihn zugleich der Bevorrechtete ist, zur Geltung zu bringen und als Beschwerdeführer aufzutreten, was solchen Konflikten auf beiden Seiten eine gewisse Schärfe verleiht. Zum Schluß deckt Verfasser die Schäden und schwerwiegenden Folgen auf, die solch ein langer Kuraufenthalt für das Seelenleben des Kranken mit sich bringt, wie sie in belletristischer Form ja schon in Th. Manns Zauberberg so meisterhaft geschildert wurden. Ganz dem Kurleben hingegeben, wird „Kranksein und Kurmachen für sie zum Lebensinhalt", dem Leben und den Menschen entfremdet, verlieren sie jedes Gemeinschaftsgefühl, jeden Zusammenhang mit denen „draußen". Mit den Vorschlägen, die da der Autor zur Abhilfe macht, können wir nur übereinstimmen. Vor allem verlangt er Ärzte, deren Um und Auf nicht die physikalische Untersuchung allein oder die Laboratoriumsbefunde sind, sondern die auch psychisch die Patienten beeinflussen können, eine planmäßige und sinnvolle Beschäftigungstherapie, ferner Übergangsstätten, die denselben die Rückkehr in den Beruf erleichtern sollen. Vielleicht wäre da auch die Schaffung von Tuberkulösenkolonien an der Peripherie der Städte, wie sie wiederholt geplant wurde, zu erwähnen gewesen.

Wir haben hier ein Buch vor uns, das eine sehr wertvolle Bereicherung der Tuberkuloseliteratur darstellt, die sonst allzu flüchtig an diesen Dingen vorbeigeht. Es sei noch gestattet, einem Wunsche Ausdruck zu geben, bei einer Neuauflage ein besonderes Kapitel hinzuzufügen, in dem genannt wird, bei der Stellung der Diagnose Lungenspitzenkatarrh nicht so leichtfertig und voreilig, wie dies leider so häufig geschieht, zu verfahren, denn es kann dies, das Minderwertigkeitsgefühl bedeutend steigernd, schwere neurotische Erscheinungen hervorrufen! Die Klarlegung des fiktiven Endzieles kann dann Brustschmerzen beseitigen, gefürchtete Nachtschweiße zum Verschwinden bringen, die Entfernung des Thermometers, das oft zur Geißel der ganzen Familie geworden ist, Wunder wirken.

Dr. Arthur **Holub** (Wien).

Prof. Dr. J. H. SCHULTZ: DIE SCHICKSALSSTUNDE DER PSYCHOTHERAPIE. Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychotherapie und medizinischen Psychologie, herausg. von Dr. Albert Moll in Berlin, 1. Heft. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart 1925. 56 S. Mk. 2·40.

Schultz bemüht sich in dieser Arbeit, das Gemeinsame in den verschiedenen psychotherapeutischen Schulen (Freud, Jung, Adler, Dubois) herauszuschälen. Immer deutlicher lasse sich die Lockerung der orthodoxen Enge, die durch die Generalisierung einzelner Mechanismen gegeben sei, und das Hinstreben der einzelnen Forscher zum Zentralproblem der menschlichen Persönlichkeit verfolgen. Er empfiehlt allen Schulen eine stärkere Berücksichtigung „allgemeiner psychologischer Mechanismen", als Korrektur einseitiger Erklärungsversuche. A. versuchte den statistischen Nachweis, daß die von den einzelnen Autoren besonders bevorzugten Mechanismen (Ödipuskomplex Freuds, Machtstreben Adlers usw.) sich in der Praxis ziemlich gleichmäßig verteilt vorfinden. Das „letzte und wesentliche Sein und Geschehen" liege „hinter dem begreiflich Einfangbaren". Mit letzterer Erkenntnis soll offenbar die Schicksalsstunde der Psychotherapie eingeläutert werden, jedoch nicht etwa im Sinne einer Bankerotterklärung ihrer Nützlichkeit und Notwendigkeit, sondern im Sinne einer Aufforderung zum Zusammenschluß. Es bleibt unklar, ob der A. diesen Zusammenschluß bloß praktisch-organisatorisch meint oder auch ideell. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Ersteres mag bis zu einem gewissen Grade gelingen, ist eigentlich bereits Tatsache, insofern als keine Schule einen Anhänger sanktionieren wird, von dessen Praxis sie sich Mißerfolge erwartet. Der ideelle Zusammenschluß auf der von Schultz vorgeschlagenen Basis des „Igno-

rabinus" — und eine andere Basis ist kaum denkbar — erscheint uns unvereinbar mit der für jede wissenschaftliche Forschungsarbeit unentbehrlichen Zielsetzung fortschreitender Erkenntnis. Es wird wohl weiter so bleiben, daß jede Schule die volle Verantwortung für ihre Erfolge und Mißerfolge wird tragen müssen. Mit dem Nachweis, daß die einzelnen Mechanismen (Ödipuskomplex — Leitideal) fließende Grenzen zeigen, ist noch lange nicht erwiesen, daß sie den gleichen Deutungswert haben. Alle Behauptungen nach dieser Richtung hin bleiben durchaus abhängig vom Kredit, den der Beobachter genießt. Trotz des Vertrauens, das wir dem A. als erfahrenen und objektiven Psychotherapeuten entgegenbringen, möchten wir auf den Anspruch der Überprüfung seiner Erfahrungen nicht verzichten. Zum „Bekehrungsvorgang", in dessen Verwandtschaft zum Heilungsprozeß in der Psychotherapie A. eine Bestätigung der irrationalen Quelle psychotherapeutischer Arbeit zu sehen scheint, hätten wir Individualpsychologen vor allem zu bemerken, daß wir dort, wo die Bekehrung das „Gottähnlichkeitsstreben" des Neurotikers in neuem Gewande wiedergibt, nicht geneigt sind, von einer Heilung zu sprechen. Einige Beispiele, die Sch. anführt — besonders die Bekehrung des Juden Ratisbonne, der als Folge der Bekehrung die Absicht, zu heiraten, aufgab und ein Nonnenmissionshaus zur Bekehrung der Juden errichtete — fordern unsere Kritik heraus. Die Mannigfaltigkeit des Mechanismus, die den A. immer wieder auf die Mannigfaltigkeit der Deutungsmöglichkeiten zurückkommen läßt, würde wohl größerer Klärung und Einfachheit weichen, wenn der Verfasser sich tiefer in die zwangsläufige Zielstrebigkeit alles seelischen Geschehens einfühlen würde. — Als uneingeschränktes Bekenntnis zur überragenden Bedeutung der Psychotherapie für unser Kulturleben im allgemeinen ist die Schrift von großem Wert. Otto Kaus (Berlin).

STOLTENHOFF: KURZES LEHRBUCH DER PSYCHOANALYSE. Verlag Enke, Stuttgart 1926.

Wilhelm Stekel, das Enfant terrible der Psychoanalyse, hat seine eigene Schule, und Stoltenhoff scheint diese Schule in Berlin zu vertreten. Sein Lehrbuch ist nicht nur in der Verwendung der von Stekel geprägten Fachausdrücke, die alle mit „Para-" beginnen (Parapathie, Paralogie, Paraphilie), nicht nur in der für Tageszeitungen so sehr geeigneten Diktion, sondern auch in der verblüffenden Einfachheit, mit der hier alle Probleme gelöst erscheinen, Geist von Stekels Geiste. Daß diese Lehre gleichwohl noch Psychoanalyse bleibt, obwohl sie gar nicht mehr mit Berechnungen über Verschiebung von Libidoquantitäten, mit Exkursen über Ich und Es, Über-Ich, Ideal-Ich, Lebens- und Todestriebe belastet ist, macht sie ungemein leicht verständlich, handlich im Gebrauch und insbesondere für gewisse Richtungen der amerikanischen Psychotherapie wohl verwendbar. Es ist eine Psychoanalyse ad usum delphini, die Volksausgabe der Freudschen Konzeption. Allerdings zum großen Teil auch Psychoanalyse mit Ausschluß der Psychologie. Hier ist ein Fall restlos aufgeklärt, wenn sich das Symptom als der Ausdruck verdrängter Homosexualität erweist, und er ist geheilt, wenn der Patient es zugibt. Daß sich derlei, wenn überhaupt, im Bereiche einer lebendigen Persönlichkeit abspielt, vielleicht — wahrscheinlich — sogar nur an der Peripherie einer Persönlichkeit, die wahrhaftig außer der Art ihrer Sexualbetätigung noch andere Sorgen hat, spielt keine Rolle. Neuere Phasen in der Entwicklung der Psychoanalyse, die sich schrittweise der Individualpsychologie nähert, werden nicht berücksichtigt: noch immer ist hier die Lust des Lebens höchstes Ziel, noch immer treibt der „Urmensch", diese unmögliche Konstruktion asozialen Menschentums, sein Unwesen, und die abgegriffene Tragik der Bipolarität, die „am Grunde der Seele ruht", sanktioniert und rechtfertigt die durchsichtigsten Kunstgriffe des Nervösen.

Was das Buch an nützlichen, praktisch wertvollen psychologischen Hinweisen enthält, ist größtenteils nicht ohne Geschick verstreuten Bemerkungen des Psychologen Freud und wohl auch Stekels entnommen. Mancherlei Ergebnisse der Individualpsychologie laufen mit unter, die nunmehr den Psychoanalytikern aller Richtungen schon so sehr in Fleisch und Blut übergegangen sind, daß sie optima fide aufs Zitieren vergessen. Übrigens ist Alfred Adler an zwei Stellen des Buches mit scheuer Achtung genannt.

Erwin S. Wexberg (Wien).

GASTON ROFFENSTEIN: DAS PROBLEM DES PSYCHOLOGISCHEN VERSTEHENS. Ein Versuch über die Grundlagen von Psychologie, Psychoanalyse und Individualpsychologie. Heft 15 der Kleinen Schriften zur Seelenforschung, herausgeg. von Kronfeld. Stuttgart 1926.

Roffensteins Kritik richtet sich gegen den Begriff der verstehenden Psychologie überhaupt, wie er von Dilthey geschaffen wurde, gegen die Einfühlung als Methode der Erkenntnis im Sinne der Phänomenologen, insbesondere Schelers, schließlich auch gegen die Schulen Sprangers, Freuds und Adlers, die er in rätselhafter Weise unter der Kategorie des „analogisch-deutenden Sinnverstehens" zusammenfaßt. Was insbesondere seine stark gefühlsbetonte Stellungnahme gegen die Individualpsychologie anbelangt, so ist sie aus früheren Arbeiten des Autors bekannt. Für einen individualpsychologischen Leserkreis wird es genügen, festzustellen, daß Roffenstein durch das ganze Buch hindurch (das Titelblatt ausgenommen) Adlers Lehre als „die sogenannte Individualpsychologie" zu ironisieren versucht,

daß er auf eine ernstliche Kritik ihrer Aufstellungen gar nicht eingeht und daß er sich im Vorwort durch eine Verbeugung vor dem Bedeutungsvollen der Arbeiten von Adler, Freud, Jaspers usw. ein Alibi schafft. Die tragische Verstrickung des Kritikers um jeden Preis wird aber darin offenbar, daß er im ersten Teil des Buches die Ergebnisse der Phänomenologie durch den Hinweis auf die Selbsttäuschung und auf unbewußte seelische Vorgänge zu entwerten sucht, am Ende des Buches aber gegen die Einheit der Persönlichkeit und die Adlersche Finalität mit dem Hinweis auf den „seelischen Konflikt" Sturm läuft, als ob gerade dieser von der Möglichkeit der Selbsttäuschung ausgenommen und naturwissenschaftlich greifbare Tatsache sein müßte. Eine verlegene Erwähnung der Künkelschen Arbeit über den Ambivalenzbegriff will so tun, als käme Künkels Auffassung gar nicht ernsthaft in Betracht. Der Diskussion dieser Frage wird ausgewichen. Roffenstein ist ein Fanatiker der materialistisch-atomistischen Psychologie. Der Gedanke, daß man mit Ipekokuanha Depression erzeugen kann, versetzt ihn in Ekstase. Daß auch die atomistische Psychologie, und gerade sie, auf metaphysischen Voraussetzungen basiert, sieht er nicht oder will es nicht sehen und hält deshalb eine psychologische Richtung wie die Sprangers oder Adlers für abgetan, wenn er ihr metaphysische Voraussetzungen nachweist. Gegenüber der Auffassung Roffensteins, als wäre die individualpsychologische Methodik eine müßige Spielerei, welche sich darin gefalle, psychophysische Wechselwirkungen gewaltsam teleologisch umzudeuten, muß doch betont werden, daß auch die Individualpsychologie mit der empirischen Bestätigung durch Tatsachen, also mit der Induktion rechnet: Sooft uns vermöge individualpsychologischer Einsicht eine Prognose über das künftige Verhalten eines gegebenen Individuums in einer gegebenen Situation gelingt und sooft wir das Verhalten eines Menschen, den wir individualpsychologisch verstanden haben, planmäßig zu beeinflussen vermögen, ist uns ein induktiver Beleg für die Gültigkeit der Adlerschen Anschauungen gegeben. Wenn man will, kann man diese unsere Erfahrungen als Experimente beschreiben. Und die Tatsache, daß in diesem Sinne auch die Individualpsychologie eine experimentelle Wissenschaft ist, wird vielleicht auch den Schwärmer Roffenstein allmählich mit ihr versöhnen. Erwin Wexberg (Wien).

ZEITSCHRIFT FÜR KINDERSCHUTZ, FAMILIEN- UND BERUFSFÜRSORGE. Herausgegeben von der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Wien. Jahrg. XVIII, Nr. 1.

Der Bericht über den IX. internationalen Gefängniskongreß in London läßt einen erfreulichen Fortschritt sowohl im Hinblick auf die verminderte Kriminalität als auch auf die Behandlung und Erziehung bereits Straffälliger erkennen. Jugendliche wie erwachsene Sträflinge genießen geregelten Unterricht, „dessen Ziel ist, die Selbstachtung zu fördern und jene unnötige Herabsetzung zu vermeiden". Für den Individualpsychologen interessant ist auch der lebhaft erörterte Punkt über die individualisierende Behandlung, die der Richter ausüben soll, zu der er Vorleben, Erziehung und Umwelt des Beschuldigten zu studieren hat. Es wurde der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß 99% Straffälliger vernachlässigte Kinder gewesen sind und daß die Erfahrungen, die bei der Erforschung der Jugendverwahrlosung gemacht wurden, für die Erwachsenen nutzbar gemacht werden sollen. Es herrschte eine Meinung darüber, daß Polizisten sich weder für die Ermittlungen noch für die Schutzaufsicht über Jugendliche und Erwachsene eignen und daß an ihre Stelle amtliche oder freiwillige Fürsorgerinnen treten sollen. Fruchtbare Arbeit leisten die sogenannten „Visitors", Helfer, die sich des Sträflings im Momente der Einlieferung annehmen, ihn öfters besuchen und für die Zeit seiner Entlassung eine Stelle für ihn vorbereiten. Martha Holub (Wien).

ABÉLY und CARRETTE: HEPATISCHE AUTOINTOXIKATION. MENTALE KONFUSION ODER DEMENZ. (L'Encéphale, 1925, 1.)

35jähriger Patient, der seit drei Monaten eine von Tag zu Tag wechselnde Verwirrung zeigt. Geringe Anzeichen für Paralyse, die biologischen Reaktionen dabei vollkommen negativ. Die ersten geistigen Störungen datieren von vor zehn Jahren und traten damals nach einem Kriegstrauma auf. Später eine Zeitlang Alkoholabusus. Jetzt besteht funktionell nachweisbare Leberinsuffizienz. Prognose ungünstig.

Dr. L. Sicher (Wien).

DR. OSKAR EICHLER: DIE WURZELN DES FRAUENHASSES BEI ARTHUR SCHOPENHAUER. Eine psychoanalytische Studie. Marcus und Weber, Bonn, 1926.

Verfasser bemüht sich, vom Standpunkte der „Psychoanalyse" (Stekel) die Einstellung Schopenhauers zum Weibe zu beleuchten. Es gelingt ihm dies nicht ohne eine von ihm freilich nicht bemerkte oder uneingestandene Annäherung an unsere individualpsychologischen Auffassungen. So heißt es z. B. einmal (S. 47): „Die Entwertung (sc. des Weibes) . . . ist eine . . . Schutzmaßnahme der Individualität . . . Das Motiv ist die Angst, dem Weibe zu unterliegen . . . Gehen wir auf die Wurzeln jener Angst bei Schopenhauer zurück, so ist es klar, daß dieser in erster Linie die Ehe fürchten mußte." Ein andermal leitet er sie allerdings wieder von einem „Schuldgefühl gegenüber dem Vater" ab, wobei ihm der Blick für den großen einheitlichen Zu-

sammenhang fehlt. So mag er sich denn über die „Bipolarität“ der Gefühle Schopenhauers wundern. Wir sehen Hefer: Schopenhauer, anfänglich von der Mutter verzärtelt, vom Vater streng gehalten, sieht erst in diesem den Feind; aus jener Minderwertigkeitsposition erwächst aber seine Mutlosigkeit im künftigen Leben, die ihn zur Konstruktion neurotischer Hemmungen veranlaßt: stirbt also der Vater, muß er melancholisch werden, muß er plötzlich daraufkommen, welch großer Mensch er war; gelangt er endlich an sein ersehntes Ziel, ins Gymnasium, muß er sich durch ein Spottgedicht die Gunst seiner Lehrer verscherzen. Seine Erotik ist entsprechend: Ursprünglich wahrscheinlich Onanist, mußte er später in Theorie — er ist der Modephilosoph des männlichen Protests! — wie in Praxis (er war Bordellbesucher) das Weib entwerten. Alle „Widersprüche“ verschwinden so in dieser unserer Perspektive! Nun, wie steht es denn mit der Erfüllung der anderen Lebensaufgaben? Die akademisch-beruflichen Kreise seines Arbeitsgebietes verfolgte er mit Haß; seine Menschenscheu war berüchtigt (seine Hunde liebte er abgöttisch). Von einem solchen Menschen können wir natürlich auch seine Angstneurose und Hypochondrie, das Mißtrauen und die Eitelkeit erwarten. Einzelne Teile der Analyse Eichlers, dort nämlich, wo er wie ein Individualpsycholog vorgeht und schreibt, ohne sich auf der nächsten Seite zu widersprechen, sind recht gut. Viktor E. Frankl (Wien).

CHRONIK

PROGRAMM

des Dritten Internationalen Kongresses für Individualpsychologie in Düsseldorf vom 26. bis 29. September 1926:

Der Dritte Internationale Kongreß für Individualpsychologie findet vom 26. bis 29. September 1926 in Düsseldorf statt. Das vorläufige Kongreßprogramm lautet:

I. TEIL: VERHÜTUNG UND BEHANDLUNG VON NEUROSEN.

Sonntag, 26. September:

5 Uhr: Eröffnung des Kongresses. Vortrag von Dr. Alfred Adler (Wien): Behandlung der Zwangsneurose.
8 Uhr: Gemeinsames Abendessen.

Montag, 27. September:

8 Uhr: Dr. Fritz Künkel (Berlin): Neurose als übertragbare Krankheit.
½9 Uhr: Viktor E. Frankl (Wien): Neurose als Ausdruck und Mittel.
9 Uhr: Otto Kaus (Berlin): Traumdeutung in der Technik der Neurosenbehandlung.
½10 Uhr: Pause.
10 Uhr: Diskussion.
11 Uhr: Dr. Max Reis (Düsseldorf): Verhütung von Psychosen.
½12 Uhr: Ruth Künkel (Berlin): Psychologie der Mutter im Hinblick auf die Prophylaxis der Neurose.
12 Uhr: Diskussion.
3 Uhr: Dr. Erwin Wexberg (Wien): Hypnose und Suggestion.
½4 Uhr: Dr. Leonhard Seif (München): (Thema vorbehalten).
4 Uhr: Diskussion.
¾5 Uhr: Pause.
5 Uhr: Dr. Alfred Adler (Wien): Verhütung der Nervosität.

Dienstag, 28. September:

8 Uhr:
9 Uhr: Prof. Friedrich (Karlsruhe): Menschenführung und Gemeinschaftsarbeit im Betrieb.
½10 Uhr: Dr. Leopold Stein (Wien): Psychologie organischer Sprachstörungen.
10 Uhr: Diskussion.
11 Uhr: Pause.
½12 Uhr: Dr. Max Reis (Düsseldorf): Ökonomie der persönlichen Lebensführung.
12 Uhr: Otto Müller (Dresden-Berlin): Die soziale Wurzel des Gemeinschaftsproblems.
½1 Uhr: Diskussion.
3 Uhr: Dr. Alice Friedmann (Wien): Eidetik.
½4 Uhr: Egon Weigl (Frankfurt a. M.): Die Bedeutung der Atmosphäre für die psychische Entwicklung.
4 Uhr: Dr. Horwitz (Berlin): Problematik der Ichfunktion.
½5 Uhr: Dr. Lenzberg (Düsseldorf): Künstler und Neurose.
5 Uhr: Diskussion.
8 Uhr: Vortrag Alfred Adlers in der Tonhalle.

II. TEIL: URSACHEN UND WESEN DER SCHWERERZIEHBARKEIT, PROPHYLAXE (PÄDAGOGIK) UND BEHANDLUNG.

Mittwoch, 29. September:

8 Uhr: Dr. Bruno Klopfer (Berlin): (Thema vorbehalten).
½9 Uhr: Ida Löwy (Wien): Irrtümer der Erziehung.
9 Uhr: Sophie Lazarsfeld (Wien): (Thema vorbehalten).
½10 Uhr: Bellot (Berlin): Kind und Wille.

10 Uhr: Pause.
½11 Uhr: Diskussion.
½12 Uhr: Dozentin Ada Beil (Berlin): Schöpfertum der Frau.
12 Uhr: Dr. Rudolf Pick (Wien): (Thema vorbehalten).
½1 Uhr: Dr. Juliusburger (Berlin): (Thema vorbehalten).
Nachmittags: Dr. Else Freistadt (Wien): Seelenleben der Pubertät.
Nachher: Generaldiskussion.

Ort der Vorträge: Kongreßsaal II der „Gesolei", — für den Vortrag des Professors Friedrich der Kongreßsaal I der „Gesolei", — für den öffentlichen Vortrag Dr. Alfred Adlers der Kaisersaal der Tonhalle in Düsseldorf.

Änderungen vorbehalten.

Anmeldungen von Referaten und Teilnahme sind an Dr. med. Max Reis, Düsseldorf, Wagnerstraße 40, zu richten.

Die Auflegung eines Büchertisches von allen individualpsychologischen Publikationen hat — für den Kongreß und für die öffentlichen Vorträge — die Buchhandlung Ohle, Düsseldorf, Königsallee Nr. 54, übernommen.

=

ERNSTES UND HEITERES ZUR KRITIK DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE*).

S. Freud („Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung." Intern. psychoanalyt. Verl. 1924. Seite 55):

„. . . sie (die Adlersche Lehre) besteht demnach aus drei recht ungleichwertigen Elementen, den guten Beiträgen zur Individualpsychologie, den — überflüssigen, aber zulässigen — Übersetzungen der analytischen Tatsachen in den neuen Jargon und in den Entstellungen und Verdrehungen der letzteren, soweit sie nicht zu den Ichvoraussetzungen passen. Die Elemente der ersteren Art sind von der Psychoanalyse niemals verkannt worden, wenngleich sie ihnen keine besondere Aufmerksamkeit schuldig war. Sie hatte ein größeres Interesse daran zu zeigen, daß sich allen Ichbestrebungen libidinöse Komponenten beimengen. Die Adlersche Lehre hebt das Gegenstück hierzu hervor, den egoistischen Zusatz zu den libidinösen Triebregungen. Dies wäre nun ein greifbarer Gewinn, wenn Adler diese Feststellung nicht dazu benützen würde, um jedesmal zugunsten der Ichtriebkomponente die libidinöse Regung zu verleugnen. Seine Theorie tut damit dasselbe, was alle Kranken und was unser Bewußtdenken überhaupt tut, nämlich die Rationalisierung, wie Jones es genannt hat, zur Verdeckung des unbewußten Motivs gebrauchen. Adler ist hierin so konsequent, daß er die Absicht, dem Weib den Herrn zu zeigen, oben zu sein, sogar als die stärkste Triebfeder des Sexualaktes preist . . .

. . . Für den zweiten Bestandteil der Adlerschen Lehre muß die Psychoanalyse einstehen wie für eigenes Gut. Er ist auch nichts anderes als psychoanalytische Erkenntnis, die der Autor . . . durch Veränderung der Nomenklatur zu seinem Eigentum gestempelt hat! Ich halte z. B. selbst „Sicherung" für ein besseres Wort, als die von mir gebrauchte „Schutzmaßregel", aber ich kann einen neuen Sinn darin nicht finden. Ebenso würden in den Adlerschen Behauptungen eine Menge altbekannter Züge hervortreten, wenn man anstatt „fingiert", fiktiv und Fiktion das ursprünglichere „phantasiert" und „Phantasie" wieder einsetzen würde...

. . . Der männliche Protest existert nun sicherlich, aber bei seiner Konstituierung zum Motor des seelischen Geschehens hat die Beobachtung nur die Rolle des Sprungbrettes gespielt, welches man verläßt, um sich zu erheben. Nehmen wir eine der Grundsituationen des infantilen Begehrens vor, die Beobachtung des Geschlechtsaktes zwischen Erwachsenen durch das Kind. Dann weist die Analyse . . . nach, daß sich in jenem Moment zwei Regungen des unmündigen Zuschauers bemächtigt haben, die eine, wenn es ein Knabe ist, sich an die Stelle des aktiven Mannes zu setzen, und die andere, die Gegenstrebung, sich mit dem leidenden Weibe zu identifizieren . . . Nur die erstere läßt sich dem männlichen Protest unterordnen, wenn dieser Begriff überhaupt einen Sinn behalten soll. Die zweite, um deren Schicksal sich Adler nicht kümmert oder die er nicht kennt, ist aber die, welche es zu einer größeren Bedeutung für die spätere Neurose bringen wird. Adler hat sich so ganz in die eifersüchtige Beschränktheit des Ichs versetzt, daß er nur jenen Triebregungen Rechnung trägt, welche dem Ich genehm sind.

. . . Die Relativität unserer Erkenntnis ist ein Bedenken, welches jeder anderen Wissenschaft ebensowohl entgegengesetzt werden kann wie der Psychoanalyse. Es entstammt bekannten reaktionären, der Wissenschaft feindlichen Strömungen der Gegenwart" . . .

*) Wir ersuchen unsere Mitarbeiter, die kritischen Auslassungen über Individualpsychologie zu sammeln und uns zum Abdruck überlassen zu wollen.

Die Schriftleitung.

=

NACHRICHTEN.

Amerikareise Alfred Adlers.

Dr. Alfred Adler wird im November 1926 in der Tavistock-Institution in London (Leiter: Dr. Crighton Miller) für Ärzte und Pädagogen Vorlesungen halten. Ferner wurde Dr. Adler zu einem Vortrag über Wesen und Prophylaxe der Neurosen am Kongreß der Royal medical Association in London eingeladen; dieser Vortrag findet am 15. November statt.

Im Anschluß daran begibt sich Alfred Adler nach Amerika, wo er Vorlesungen und Kurse über Individualpsychologie halten wird. Seine Adresse in Amerika wird sein: Dr. Alfred Adler, New York, City, Madison Avenue 572.

=

Frau Grete Danziger, Breslau, kündigt für das Studienjahr 1926/27 die Errichtung einer privaten individualpsychologischen Erziehungsberatungsstelle an. In der gleichen Zeit finden in Breslau Einführungskurse in die Individualpsychologie statt. Interessenten mögen sich melden bei Frau Grete Danziger, Breslau, Charlottenstraße 6/II, Telephon: Stephan 37-4-85.

=

Dr. med. Max Reis, Düsseldorf, hat im Laufe des Monates Juni eine Reihe von Vorträgen über individualpsychologische Themen gehalten. Er sprach am 4. Juni in Dortmund, am 21. in Düsseldorf, am 22. in Duisburg, am 23. in Oberhausen, am 24. in Gelsenkirchen, am 25. in Bochum, am 26. in Essen. Außerdem hat Dr. Reis in Dortmund einen Einführungskurs in die Individualpsychologie für Ärzte gelesen.

=

Am 9. und 10. Oktober 1926 findet in München eine Zusammenkunft der deutschen Anhänger des **Internationalen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung** statt. Thema: **Individualpsychologie und neue Erziehung.** Programm der Tagung:

Freitag, den 8. Oktober 1926, abends 8 Uhr: Geselliges Beisammensein im „Ethos", Ottostraße 11.

Samstag, den 9. Oktober 1926, vormittags halb 10 Uhr: Eröffnung der Tagung. Begrüßung. „Bericht über Arbeit und Aufgaben der Deutschen Mittelstelle von Dr. Elisabeth Rotten." Aussprache. 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im „Ethos", Ottostraße 11. Halb 4 Uhr nachmittags: „Erziehung der Erzieher" von Dr. Leonhard Seif. Aussprache. 8 Uhr abends im Großen Hörsaal der Universität: „Begabung und Charakter" von Dr. Alfred Adler, Wien.

Sonntag, den 10. Oktober 1926, vormittags halb 10 Uhr: Aussprache. Halb 4 Uhr nachmittags: „Die Arbeit des Erziehers an sich selbst" von Dr. Karl Wilker, Kohlgraben. Aussprache.

Die Tagung mit Ausnahme des Abendvortrages findet im Festsaal des Rosenthalschulhauses statt. Die Teilnehmergebühr beträgt Mk. 5·— für die ganze Tagung, Mk. 2·— für halben Tag, Mk. 1·— für den Abendvortrag. Anmeldungen bis 15. September 1926 an Frau Ibach, München 9, Benediktenwandstraße 17.

=

„Der Jugendhelfer" ist das Generalthema einer öffentlichen Tagung, die der Bund **„Entschiedener Schulreformer"** vom 2. bis 5. Oktober 1926 im Bürgersaal des Berlin-Schöneberger Rathauses abhält. Alle wesentlichen Fragen der Jugendhilfe jeglicher Art sollen erörtert werden, vor allem aber werden die Auslese und der Bildungsweg der beruflichen Jugendhelfer auf den verschiedenartigsten Gebieten ins Auge gefaßt werden. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden Professor Paul Östreich spricht zunächst Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer über: „Erziehung und Jugendhelfer".

Es folgen drei Tage lang Vorträge (mit freier Aussprache) von Bildungs-, Jugendwohlfahrt-, ärztlichen usw. Fachleuten, von Heimleitern und anderen. Eine öffentliche Kundgebung behandelt das Thema „Jugendwohlfahrt und Erziehungsreform". Zum Schluß erfolgt die Besichtigung (mit Aussprache) einer großen Psychopathen- und Idiotenanstalt.

Gesamtkarte: Mk. 6·—; Halbtagskarte: Mk. 1·—.

Genaues Programm durch die „Werkfreunde, Berlin, Kurfürstenstraße 104.

=

Am 24. und 25. September 1926 findet in Düsseldorf die vierte Tagung über Psychopathenfürsorge, veranstaltet vom Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen E. V., statt. Anmeldungen bis spätestens 1. September an die Geschäftsstelle des Deutschen Vereines zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen e. V., Berlin W 9, Linkstraße 22.

=

Ein Buch über Alfred Adler.

Demnächst erscheint im Verlage J. F. Bergmann, München, ein Essay: **„Alfred Adler. Der Mensch und seine Lehre"** von Manes Sperber (Wien).

=

Demnächst erscheinen folgende individualpsychologische Publikationen:

Handbuch der Individualpsychologie, herausgegeben, unter Mitarbeiterschaft zahlreicher hervorragender Individualpsychologen, von Dr. Erwin Wexberg. Verlag Bergmann, München.

Alfred Adler: Individualpsychologie und Erziehung. Verlag Bergmann, München.

Alfred Adler: Menschenkenntnis. Verlag Hirzel, Leipzig.

Du und der Alltag. Herausgegeben von Johannes Neumann. Verlag Warneck, Berlin.

Eine Schriftenreihe **„Individuum und Gemeinschaft".** 1. Heft: Johannes Neumann: Die Gefühle und das Ich. — 2. Heft: Ada Beil: Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit. — 3. Heft: Otto Kaus: Politik und Individualpsychologie. — 4. und 5. Heft: Ada Beil: Das Schöpfertum der Frau.

Ada Beil: Die unbekannte Männerseele.

=

ORTSGRUPPE BERLIN.

Geschäftsstelle: Dr. Künkel, Berlin-Dahlem, Falkenried 12. (Fernruf Steglitz 2149.)

In Veranstaltung der Ortsgruppe Berlin des Internationalen Vereines für Individualpsychologie unter Leitung des Dr. med. Fritz Künkel (Berlin) und Mitwirkung von Ruth Künkel (Berlin) und Otto Müller (Berlin) fanden in der Zeit vom 16. Juli bis 31. August 1926 in Friedrichroda (Thüringer Wald) Ferienkurse zur Einführung in die Individualpsychologie statt. Teilnehmer waren Pädagogen, Mediziner, Theologen und Sozialbeamte, aber auch andere Interessenten. Vorkenntnisse waren für die Anfängerkurse nicht erforderlich. Über die Zulassung zum Seminar für Fortgeschrittene entschied der jeweilige Leiter des Seminars.

I. Kurse für Anfänger begannen am 16. Juli und am 5. August. Dauer je drei Wochen, acht Doppelstunden.

II. Seminar für Fortgeschrittene begann am 19. Juli und 9. August.

III. Lehranalysen.

Lektüre waren für Anfänger: „Mensch und Gemeinschaft". Herausgegeben von Dr. med. Künkel. (Verlag A. Hoffmann, Berlin.) „Individualpsychologie und Pädagogik". Herausgeber Bruno Klopfer. (Verlag Mittler & Sohn, Berlin.) — Für Fortgeschrittene: Alfred Adler: Aus „Praxis und Theorie der Individualpsychologie." (Verlag Bergmann, München.)

=

ORTSGRUPPE DRESDEN:

Fragen der Individualpsychologie wurden im Verlaufe der ersten Hälfte dieses Jahres behandelt in Kursen und Vorträgen von Dr. Alice Rühle-Gerstel, Dresden: Kursus bei den Jungsozialisten, 4 Abende; Einführungskursus in Dresden, 5 Abende; Kursus über Individualpsychologie und Erziehung, Volksschule Coswig, 4 Abende.

Vortrag über Individualpsychologie und Gefangenenhilfe, Internationale Frauenliga, Dresden, 2 Abende.

Informationsvortrag über Individualpsychologie auf den Lehrerkonferenzen in Zittau, Radeberg, Stollberg im Erzgebirge, 3 Abende.

Vorträge über Individualpsychologie und Erziehung bei der Gemeinschaft prol. Freidenker in Tieschen, Striesen, Gorbitz, Löbtau, Radebeul, 6 Abende.

Desgleichen im Verein für Sexualhygiene in Dresden und Umgebung, 3 Abende.

Desgleichen in der Erziehungsgemeinschaft Dresden, 6 Abende.

Marxistisch-individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft (Massenpsychologie, Ich und Du, Probleme der zwischenmenschlichen Beziehungen), 9 Abende.

Die Arbeitsgemeinschaft stellt ihre Zusammenkünfte während des Sommers ein.

Otto Rühle (Dresden) sprach über Individualpsychologie in Verbindung mit Fragen des Marxismus, der Geschichte, der Erziehung in Kursen und Vorträgen während des ersten Halbjahres 1926:

Kursus in Zittau, 4 Abende; Kursus in Breslau, 4 Abende; Kursus in Dresden, 4 Abende.

Einzelvorträge in Zittau, Chemnitz, Dresden, Hettstedt, Görlitz (Konferenz der freien weltlichen Schulen), 8 Abende.

Vorträge bei der Gemeinschaft prol. Freidenker in Dresden und Umgebung, 9 Abende.

Desgleichen im Verein für Sexualhygiene, 3 Abende.

Desgleichen in der Erziehungsgemeinschaft, 5 Abende.

Otto Müller hielt einen Vortrag bei den sozialistischen Studenten der Technischen Hochschule in Dresden.

=

REDAKTIONSSCHLUSS für das nächste Heft (Nr. 6) der Zeitschrift ist: 1. Oktober 1926. Manuskripte wollen nur maschingeschrieben eingesendet werden.

=

SEKTIONEN DES INTERNATIONALEN VEREINES FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

Zentrale: Wien, I., Dominikanerbastei Nr. 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Ortsgruppe München: Königinstraße 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Ortsgruppe Berlin: Dahlem, Falkenried Nr. 12. (Dr. Fritz Künkel.)

Ortsgruppe Dresden: Buchholz-Friedewald. (Dr. Alice Rühle-Gerstel.)

Ortsgruppe Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Ortsgruppe Dem Haag: Frankenstraat 49. (J. Verploegh Chassé.)

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt a. M.: Ketterhofweg 97. (Egon Weigl.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Schröderstraße 12. (Karl Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstraße 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Die Sektionen erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Zahlstellen für die Zeitschrift:

Für Deutschland: Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München. (Doktor Grete Querfeld, München, Widenmayerstraße 52.)

Für Österreich: Postsparkassenkonto Nr. 198.971.

Für das übrige Ausland: die Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6/9.

MITTEILUNGEN DER ADMINISTRATION:

Die Bezugspreise für den **vierten Jahrgang** der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie":

Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang (sechs Hefte **in wesentlich vergrößertem Umfange,** zumindest 24 Druckbogen im Jahre, Großoktavformat):

Für **Österreich:** Schilling 16·—.

Für **Deutschland:** Mk. 10·—.

Für **sämtliche übrigen europäischen Staaten:** Mark 10·— oder der Gegenwert.

Für die **überseeischen Staaten:** Dollar 3·—.

Die **Einzahlungen** können erfolgen:

in **Österreich** ausschließlich durch das **Postsparkassenamt;** unsere Postsparkassenkontonummer ist: 198.971;

in **Deutschland** ausschließlich auf unser **Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München** (Grete Querfeld, München, Widenmayerstraße 52).

Für unsere Abonnenten, die in **Österreich** oder **Deutschland** wohnen, legen wir diesem Hefte **Erlagscheine** bei.

Unsere Abnehmer im **übrigen Auslande** werden ersucht, die Beträge durch die Post, **in rekommandiertem Brief,** durch Postanweisung, Banküberweisung oder Scheck an die **Administration** (Wien, VI., Joanelligasse 6) einsenden zu wollen.

Der **erste Jahrgang vollständig** sowie einige **unvollständige zweite** und **dritte Jahrgänge** sind von der **Administration (Wien, VI., Joanelligasse 6)** zu beziehen. Die **Preise** der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges (den oben angegebenen Beträgen) gleich.

Die **Sonderhefte** des **dritten** Jahrganges sind auch einzeln beziehbar. Einzelpreis: Mk. 3·— oder Schilling 5·— und für überseeische Staaten Dollar 1·— das Heft.

Herausgeber und Eigentümer: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: „Elbemühl", Wien, IX., Berggasse 31.